This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07496631 2

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07496631 2

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07496631 2

NFG
Kretschmann

NFG
Kretschmann

Karl Friedrich Kretschmanns

12354

sämtliche

839-103

Werke.

Zweyter Band.

CIRCULATING LIBRARY

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1785.

fand, für dich zu dornenvoll und öde geweſen wäre. Das Geſchrey des Drangſals, vereint mit der Stimme weit anderer Pflichten, riefen mich unaufhörlich; ich ward unwillig, meine Freundin länger der Noth oder dem Hohngelächter Preiß zu geben, und ſo verließeſt du mich endlich; aber keinen Undankbaren: denn das Andenken deiner Freundſchaft wird mir Zeitlebens theuer ſeyn. —

Man verzeihe dem Herzen dieſe Ergießung. Sie iſt für mich nicht ohne Stachel: denn ſie ſoll als ein öffentlicher Scheidebrief für die ſo liebe Geſpielin meiner Jugend und Freundin meiner reifern Jahre anzuſehen ſeyn, den ich nicht mehr zurücknehmen kan. Ein wenig Schwatzhaftigkeit iſt demjenigen immer zu verzeihen, der, mitten auf einer langen Laufbahn, dennoch das Ziel zu erreichen aufgeben muß, und gezwungen iſt, alle ſeine Entwürfe, als ſchöngeweſene Phantaſien zu verlaßen oder zu vernichten. — Ich ſage mir ſelbſt zur Beruhigung: würde mehr denn beſſer geweſen ſeyn? Muß denn jede Blumenpflanze alle ihre Knoſpen entfalten? — Und ſo iſt es für einen Teutſchen immer noch guter Kauf, wenn er in ſolch einer Lage, für ein Wortſpiel oder klein wenig hinkendes Gleichniß, Troſt haben kan.

In-

Inzwischen ist der Umgang mit der Dichtkunst, noch außer dem Privatvergnügen für Geist und Herz des Dichters, auch für mich von diesem Nutzen gewesen, daß ich über ihr Wesen, Werth, Zweck und Schicksal, mancherley sozusagen auf dem Platze selbst gemachte Bemerkungen sammeln konte, die vielleicht hundert Andere ebenfalls gemacht, schwerlich aber aufrichtig genug widergesagt haben. Besorgniß, Uebel nicht ärger zu machen, oder Furcht vor den Bettelvögten des Parnaßes, oder Scheu fürs liebe Publikum (: das, wie Götz von Kaiser und Reich sagt, schwerlich unsere Noth in seinem Kopfküßen gefühlt haben wird :) verschloßen ihnen den Mund. Der Fall ist mit mir ganz anders; ich bin ganz aus der Reihe der Theilnehmenden heraus, und ich wag es unbesorgt einige dieser Bemerkungen, wenigstens zum Gebrauche und weitern Nachdenken für junge Lieblinge der Musen, oder auch als Anekdoten eines Reisejournals die man aus fremdem Lande mitbringt, diesem Bande voranzuschicken.

Der Mensch besitzt seine geistigen Bedürfniße sowohl, als seine körperlichen. Mit diesen allein würde er immerfort ein wiederkäuendes Thier bleiben: aber jene entscheiden seinen Rang in einer höhern Reihe der Wesen. Wenn er sich

durch die Noth und den Mangel emporgearbeitet, wenn er sich endlich dargegen durch Ueberfluß und Bequemlichkeit sicher gestellt hat; so erwacht sein Sinn für die geistigen Bedürfniße: sein Herz sehnt sich nach Befriedigung, und sein Geist will gleichfalls nach dem Umfange seiner Natur, nicht nur genährt, und gestärkt, sondern auch aufgeheitert und erquickt werden. In dieser Epoke entsprang die Quelle der ernsten und der schönen Wißenschaften; zwar anfänglich ein kleiner anmuthiger Bach, fernerhin aber ein Strom, der Zierde und Segen des Landes war. Der Mensch fieng mit dem Schattenrisse seines Mädchens an der nächtlicherleuchteten Wand an, und aus diesem Spielwerke entstand die Herz und Sinn erquickende Malerey. Entzückt durch den Gesang der Vögel erwachte der Keim der Harmonie in ihm, und wuchs endlich zur Kraft der allgewaltigen Musik empor. Seine gemehrten Bedürfniße, seine aufgeschloßneren Ideen, seine lebhafteren Leidenschaften und seine wichtigeren Handlungen, bildeten dem Menschen von selbst eine reichere Sprache: hieraus entstand Wohlredenheit und Dichtkunst, die, in diesem Betracht, die Blume der Wohlredenheit genannt zu werden verdient.

Es würde mich hier zu weit auſſer dem Wege führen, wenn ich der noch fortdauernden Harmonie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften unter ſich ſelbſt, wie in einem reizenden Kranze gleichſam von Blume zu Blume, folgen wollte. Genug, ihre Schweſterliebe zu einander verläugnete ſich nie. Malerey und Bildnerey bekamen ihre ſchönſten Ideen von der Dichtkunſt; und dieſe vereiniget jeden Wohllaut und alles Blühende ihrer Schweſtern, der Muſik und der Malerey. Ihr innerer Werth iſt alſo, wie ſchon ihr gemeinſchaftlicher Urſprung, ſich ziemlich gleich: aber ihr konventioneller Werth, ihr Rang, und, daß ich ſo ſagen darf, ihr Schickſal, iſt von jeher ſehr verſchieden geweſen: Tonkunſt, Malerey, Skülptur, und Beredſamkeit ſogar, haben immer leichtern Eingang gefunden, als ihre Schweſter, die Dichtkunſt. Die Urſache kan keine andre ſeyn als dieſe, weil die Dichtkunſt gerade den Vorzug oder das Unglück unter ihren Schweſtern hat, daß ſie die geiſtigſte unter ihnen, und die am wenigſten ſinnliche iſt. Sie fand alſo bey dem rohen, aber an Empfindung noch unverdorbenem Menſchen ſich eben ſo willig ein, als bey einem Volke, das ſich aus der Barbarey emporgeſchwungen und ſich der lezten Staffel ſeiner Vervollkommung genähert hatte. Das Mittel zwiſchen beiden Stufen, die halbe

Ausbildung der innern und äußern Kräfte, ist die eigentliche Barbarey; und in diesen Zeitpunkten gelang der Dichtkunst weit seltner eine so glückliche Aufnahme, als ihren Schwestern. Kaum daß sie noch der Verwandtschaft halber geduldet wird. Aber dieß giebt auch den sichersten Beweis, daß eine Nazion noch nicht ganz über die Stufe der Barbarey hinauf ist.

In diesem Nazionalzustande wird immer die erstere vorzüglichste Frage auf Verbeßerung des äußern Wohlbehagens und des äußern Schmuckes gehen: der Sinn fürs innere Gefühl des Schönen, den die Dichtkunst zu einer ausschliessenden Bedingung ihrer Gunst macht, ist noch nicht erweckt. Da nun die bildenden Künste den äußern Sinn weit leichter rühren und einnehmen, da sie uns mehr sinnliches Wohlbehagen gewähren, da sie unsere Tempel, unsere Häuser, unsere Säle schmücken und ihren gefälligen Eindruck bis auf Geräthe und Kleinigkeiten erstrecken; so ist es kein Wunder, wenn die Dichtkunst überall später zurück blieb, wenn ihre Aufnahme seltner erfolgte, wenn ihre Lieblinge kümmerlich leben mußten, indeß die Günstlinge ihrer Schwestern, Maler, Tonkünstler, Baumeister und Bildner, sich in Ehre, Freiheit und Ueberfluß befanden. Die bescheidne Dichtkunst erwar-

erwartete erst von der Ausbildung, die ihre Schwestern nach und nach dem Geschmacke der Nazion gaben, einen günstigern Zeitpunkt und ehrenvollere Aufnahme. Ungeachtet sie sich nun (: sey es Schicksal, oder originelle Stumpfheit des Menschen:) selten oder niemals der reichen Pflege ihrer Geschwister zu erfreuen hatte; so ist endlich dennoch von allen gesitteten und vervollkommten Völkern ihr Werth erkannt, die holde Muse aufgenommen, geliebt und belohnt worden. Je weiter die Nazion sich aus der Barbarey herausarbeitete, je mehr gewannen die Musen bey ihr; je weiter sie noch von dieser Stufe entfernt war, oder je tiefer sie wieder herab sank, in desto grössern Verfall gerieth auch ihre Dichtkunst. Diese Bemerkung ist so sehr auf Richtigkeit und Thatsache gegründet, daß man noch heut zu Tage nach diesem Maasstabe die Fortschritte eines Volkes zu seiner Vervollkommung, und von der Barbarey hinweg, untrüglich beurtheilen kan.

Eines der größten Hindernisse findet die gute Muse wohl an der eigennützigen Frage einer gewißen nicht erst in unserer Zeit jung gewordenen Physiokratie: „Was nützt sie denn eigentlich?“ — Fast erröthe ich, eine solche Frage noch oft genug in unsern Zeiten und in unserm

Teutſchlande aufgeworfen zu hören. Eigentlich beantwortet ſich nichts ſo leicht von ſich ſelbſt, als Fragen dieſer Art. Da aber manche Köpfe, von ſtiller Großmuth, wahrer oder falſcher Schande, ſo wenig begriffen haben, daß ſie ſich einbilden, es könne nichts beantwortet werden, was mit Stillſchweigen übergangen wird; ſo ſey es! Laßt uns ſehn, was Wahrheit, Vernunft und Billigkeit für die Muſe erwiedern werden. —

Nutzen und Nutzen vereinigt ſehr verſchiedne Begriffe, und weit abſtehende Grade der Vollkommenheit und des Werthes. Das edle Pferd nützt; aber der träge Eſel nützt auch: ſo nützt der einfältigſte Bauer und der dümmſte Tagelöhner; aber es nützt auch der Gelehrte, der Geſchäftsmann, der Fürſt, und der Feldherr. Der Werth der Nutzung kan alſo freilich ſehr weit von einander abſtehen: aber viele höchſt ſchätzbare Sachen nutzen, dem eigentlichſten Wortverſtande nach, gar nichts, ohne deßhalb etwas von ihrem Werthe zu verlieren; und wenn wir nicht gleich dem Kamtſchadalen, bloß dasjenige, was wir gerade für den Augenblick brauchen, für das beſte halten wollen, ſo überſteigt doch wohl, in vernünftiger Würderung, der Edelmuth deß Roßes die Arbeitſamkeit und werthloſe Geduld des Müllerthieres. Noch mehr:

es

es giebt Dinge, deren Nützlichkeit nicht dem ersten Anblicks vor Augen liegt; andre bewähren ihren sichtlichen Nutzen erst in der Anwendung; noch andere schränken ihn blos auf die Geistes Kräfte ein. Unter diese letztern drey Klassen kan man die meisten ernstern Wißenschaften einordnen. Metaphysik, Philologie, Geschichte, Sprachkunde; Archäologie, ein großer Theil der physikalischen und noch mehr andere Kenntniße, können keinesweges einigen Anspruch auf eine unmittelbare wesentliche Nutzbarkeit machen. Sie wirken still und verborgen in die Seelenkräfte des Menschen, bis diese wieder von innen heraus auf die allgemeine Vervollkommung wirken, und so den Nutzen dieser Wissenschaften und Kenntniße erst in der Folge zu Tage legen.

Eben so verhält es sich mit der Nützlichkeit der Dichtkunst. Es ist in der That ein schändliches Beispiel der Verblendung und des Vorurtheils, wenn man diese Frage den Musen so oft mit Hohngelächter ins Gesicht rief, sich aber kaum einfallen ließ, daß eben diese Frage sowohl ihre Schwestern, die andern schönen Künste und Wissenschaften, als auch jene ernste Szienzen beleidigend treffen müße. — Sie ist, wie ich schon gedacht, die Blume der Wohlre-

heitheit: freilich kein den groben Hunger ſtillendes Nahrungsmittel: und wenn Ihr ſo arm oder verhungert ſeyd, daß Ihr eine Schüſſel voll Kartoffeln als Sache von Werth anſehen müßt; ſo verdenke ich es Euch nicht, wenn Ihr Euch weder um die Roſe noch um die Lilie bekümmert. Doch würde ſelbſt euer Hunger Euch nicht berechtigen, Lilien und Roſen um deswillen als Unkraut auszujäten, weil einer eurer zwey Sinne die andern drey gefangen genommen hat.

Sieht man inzwiſchen (: wenn nun ja unter Künſten und Wiſſenſchaften eine Rangordnung getroffen werden ſoll und muß:) auf den Umſtand, bey welcher unter ihnen Anmuth und Nutzen am innigſten vereint iſt; ſo darf die Dichtkunſt ſich warlich, auch ſchon von halber Gegenpartheilichkeit, ein günſtiges Urtheil verſprechen. Sie iſt eine der würdigſten Prieſterinnen der Gottheit; ſie iſt die ſchäzbarſte Gönnerin und Beförderin der Sittlichkeit und der Tugend; ſie entwickelt, pflegt, kräftiget und vermehrt jede erhabene und ſüſſe Empfindung; ſie hat es in ihrer Gewalt und iſt dankbar genug, ihre Schutzfreunde bis auf die ſpäteſte Nachwelt zu verewigen. Griechenlands Monarchien und Republicken ſind dahin; Roms Größe

iſt

iſt vergangen: aber die Dichtkunſt hat ihre dortigen Freunde aus dem allgemeinem Ruin errettet. Sie bildet und verfeinert die Sprache; ihr Ausdruck iſt der höchſte Gipfel den die Wohlredenheit erreichen kann; ſie zeichnet der Tonkunſt den Gang ihres Geſanges vor, und leiht den bildenden Grazien die ſchönſten Ideen; ihre Werke ſind ſogar dauerhafter als die Werke der Malerey und der Bildnerey. — Teutſche Freunde, vergeßt nie, was Klopſtock und Cramer der Religion; Haller, Gellert und Lichtwehr der Vernunft und der Sittlichkeit; Ramler, Gleim und Weiße dem Patriotismus; Logau, Opitz, Hagedorn, Wieland, Leßing ꝛc. der Bildung unſrer Sprache vor Dienſte geleiſtet; welche Blumen Gleim, Uz, Kleiſt, Gerſtenberg, Thümmel ꝛc. auf unſre Wege geſtreut haben! Wolltet ihr auch den Undank ſo weit treiben, und dem Vergnügen, das euch die Dichtkunſt ſchenkt, wenig oder gar keinen Werth beilegen, oder dem Entzücken das ſie gewährt, und ihrem wohlthätigen Lachen allen Nutzen abſtreiten (: welches doch ſelbſt der Geiſt der ewigen Unwahrheit und Scheelſucht zu thun nicht vermögend geweſen iſt:) ſo müßt ihr doch zugeben, daß keine andere Kunſt noch Wiſſenſchaft eine gröſſere und heiligere Gewalt über die Herzen ihrer Geweihten ſowohl, als ihrer Gönner

und

und Liebhaber, hat. Emollit mores, nec sinit esse feros: das ist eine längst erkannte Wahrheit: Thatsache aber ist auch, daß große Gelehrte und Künstler aller Arten sich mit den gröbsten Verbrechen besudelten; daß man sich aber nie eines wirklich guten Dichters entsinnen wird, der jemals auf diese Art den Musen zur Schande lebte.

Es sey fern, durch alle diese gegründeten Lobsprüche endlich den Schluß herbey zu führen, daß es gut sey, wenn die Dichtkunst zur Nazionalbeschäftigung würde. Ein treffliches Gebäude braucht zu Dauer und Zier mannichfaltige Materialien, und ein guter Staatskörper eben so verschiedne Glieder. Ein Land voll lauter Seidenweber und Goldarbeiter wäre eben so elend, als ein Staat der nur Schuster und Grobschmiede enthielte. — Zum Glück läßt der Fall solch einer poetischen Nazionalsucht sich gar nicht einmal denken. Das wahre dichterische Genie ist in jedem Jahrhunderte so selten, daß die Fürsten, wenn sie gewohnt wären Verdienste dieser Art zu belohnen, sich gewiß nicht daran arm machen würden. Wie bey Sichtung des Weizens das reichhaltige Korn von selbst durch seine Schwere zurückbleibt, indeß die leeren Schaalen nebst Spreu und Trespe sämtlich

durch-

durchfallen: eben so gewiß sondert sich der poetische Mittelkopf und der Stümper von dem wahren Dichter ab. Jeder, der zum Leser nicht verwahrlost ist, wird diese Absonderung eben so gut und noch leichter als der betreibsamste Kritikus mit Wurfschaufel und Schwinge verrichten.

Schon die Natur und Entstehungsart eines guten Gedichts sichert uns vor einer allgemeinen, oder lang daurenden poetischen Epidemie, welche, wenn sie ja entstünde, ihren Grund sicher in irgend einem andern Fehler zu suchen, und das dichterische Fieber blos zum Symptom haben würde. Da die Dichtkunst ihre Produkte aus den feinsten und gewähltesten Empfindungen, Ideen, Zügen, Darstellungen und Bildern schaft; so hat der wahre Dichter, außer einem höchst seltnen Talente zur Kunst, auch einer langen beschwerlichen Prüfung und Ausbildung vonnöthen, ehe er mit Erfolg etwas der Welt und Nachwelt Würdiges hervorzubringen hoffen darf. So süß auch der Augenblick der Empfängniß seyn mag, so unglaublich ist hingegen die Beschwerlichkeit der Geburt und der Ausbildung. Den wenigsten Lesern, sogar selten einem Kunstrichter, träumt etwas von der Vorbereitung und der Mühe, die ein schö-

nes

nes Gedicht (:zumal von einigem Umfange:) erfodert, dem man am Ende die Sorgsamkeit und den Schweiß seines Verfassers am wenigsten ansieht. Das nonum prematur in annum ist ein hartes, aber ein undispensables Gebot. Kurz, der Mann, der sich den Musen weihen will, muß sich ihnen ganz überlassen können; sie nehmen mit keinem halben Herzen vorlieb, und strafen den unbefugten Näscher mit der unausbleiblichen Folge seiner Mittelmäßigkeit. Gesezt auch, die Produkte der Dichtkunst wären blos zum Vergnügen, Zeitvertreib, Erheiterung, höchstens zur Verfeinerung da; so muß doch die Arbeit daran, dem Dichter selbst, von der größten Wichtigkeit seyn, oder er wird nie bis in den innern Tempel des Ruhms dringen. — Nichts folgt richtiger, als daß ein vortreflicher Dichter auch ein guter Bürger, ein redlicher Freund, ein angenehmer und weiser Gesellschafter, ein treuer Hausvater und Gatte seyn kan: aber ich zweifle, ob er dem Staate, an der Stelle eines drängenden, traurigen, beschwerlichen und den ganzen Mann erfodernden Amtes, eben so brauchbar seyn wird. Ich kenne Dichter von Werth, die ihr Schicksal in dergleichen Aemter hineinzwang: ich weiß aber auch, daß entweder die Epoke ihrer besten Werke in die Zeit einfällt, wo sie noch frey waren, oder ihre

Ge-

Gedichte tragen unauslöschliche Spuren der Unvollkommenheit an sich. Kurz, das Gedicht geräth desto besser, je freyer und sorgenloser sein Verfasser ist. Der wahre grosse Dichter geht also meist für den Dienst des Staats verloren: hingegen gewinnt an ihm die Nazion Ehre, Verfeinerung, Vergnügen, und sogar mannichfaltigen reellen Nutzen. Das ist andern Nazionen viel; nur uns Teutschen dünkt es wenig. —

Gleich dem Meisterstücke der Schöpfung, dem wohlgearteten schönen Weibe, ist die Dichtkunst ein köstliches Ding; aber sie bedarf, wie jenes, Schutz und Vorsorge: gleich einer seltnen und treflichen Pflanze, kömmt sie nicht fort, wo sie nicht Wartung und Pflege findet. Selbst hülflos, muß ihr geholfen werden. Alsdann aber belohnen uns auch ihre schönsten Blüten und reifsten Früchte.

So blicke denn auf, Teutschland, und gieb Antwort, wie du die Musen aufgenommen, behandelt, und dadurch Beweise von deinem Fortschreiten oder Zurückbleiben an der Staffel der Nazionalvollkommenheit gegeben hast? — — So stolz du auf andere Züge deines eigenthümlichen Charakters seyn darfst; so fürchte ich doch, du wirst vor dieser Rechnung ein wenig erröthen. Bey allem Guten, das dem teutschen

Cha-

Charakter eigen iſt, und weswegen ich mir, wenn es auch in meiner freyen Wahl ſtünde, nie ein anderes Vaterland wünſchen würde, hat er dennoch einen beträchtlichen Fehler, der ſogar einen Theil des originellen Guten wieder hinwegnimmt; und dieſer Fehler beſteht in einer faſt ſchimpflichen Indolenz und Gleichgültigkeit gegen ſein wahres Intereße, ſeinen Ruhm und ſeine Vervollkommung. Alle dahin abzweckende Bemühungen und Produkte werden mit einer Trägheit angeſehn, gerade als ob ſie ſo und nicht anders ſeyn könten noch müßten; ſie gehn vor uns vorbey, wie die Bilder einer magiſchen Laterne, und die Urheber werden nicht beſſer noch ſchlechter gelobt und belohnt als jene Schattenſpielsmacher. Von wannen ſich in Hermans Nachkommenſchaft, in dieſe Nazion, welche der Erzeugung der größten Männer aller Arten fähig geweſen iſt, dieſe beiſpielloſe Indolenz einſchlich, läßt ſich nicht ohne Schwürigkeit enträthſeln, und findet hier gerade nicht den ſchicklichen Ort. Aber die Sache ſelbſt iſt offenbar, und, zum Unglücke für die Dichtkunſt, nur mehr als zu arg gegründet. Selten iſt zu einer Nazion die Liebe der Muſen gröſſer geweſen als zu der unſrigen. Gleich den erſten Sommervögeln, ſobald es nur Witterung und Jahrszeit erlaubt, fanden ſie ſich früh in Teutſchland

and ein; ließen ſich weder Rauhigkeit des Kli-mas und der Sitten, noch die ſchlechte Auf-nahme abſchrecken. Unbelohnt und ungeehrt von den Vermögenden und Großen der Nazion, wußten ſie ſich dennoch vor gänzlicher Verja-mung zu ſichern; gingen in die andre Provinz, wenn es in der einen für ſie zu enge ward. Die größten Drangſale ſchlugen ſie nicht nieder. Opitz dichtete umringt von allen Schrecken der Peſt, und Logau ſcherzte mitten in den Greueln des landverderblichſten Krieges. Eine Menge anderer, obgleich minder begünſtigter Lieblinge der Muſen, erklärten ſich öffentlich für ſie. Wa-ren auch die erzeugten Produkte noch in vieler Rückſicht fehlerhaft und ſchwach; ſo bewieß das nicht, daß es den Dichtern an Talent und Kraft, ſondern daß es ihrem Genie an Aus-bildung und Aufmunterung fehlte. In den meiſten Gedichten dieſer Zeiten bis auf Hallern herunter, wird man ein wunderbares Beſtreben gewahr, wie die Fülle ihrer Ideen mit der Ar-muth und Rauheit ihrer Sprache ringt, und nicht ſelten den Sieg davon trägt. Warlich, mehr konte man von einer Zeit, welche die Dichtkunſt noch unter dem Geleitsbriefe von Philologiſcher Wiſſenſchaft und gelehrtem Otio durchwiſchen ließ, weder erwarten noch verlan-gen. Es war noch nicht völliger Undank, ob-

gleich schon ein Ausbruch derjenigen Indolenz, die uns in der Zukunft immer mehr und mehr charakterisiren. Je herzlicher nun aber in der Folgezeit die Proben von der Zuneigung der Musen gegen uns wurden, je mehr sie unsere Nazionaldichter zu begünstigen anfingen: desto nachläßiger und härter wurden wir auch gegen sie und ihre Lieblinge. Sollte dieß nicht wahrer Undank seyn? — Bis izt noch scheinen Dichter und Publikum gegen einander zur Wette gesezt zu haben, welcher den andern, von Seiten der Dichter an Güte, von Seiten des Publikums an Vernachläßigung übertreffen werde. Man gehe doch hin zu andern Völkern, und sehe zu, ob dort, bey so weniger Aufmunterung und Belohnung als Teutschland von jeher gab, die Dichtkunst dennoch an diejenige Vollkommenheit gelangt seyn würde, zu der sich die unsrige mit eignen Kräften und fast ohne alle Beihülfe hinaufschwang? — „Das ist (: wird der gleichgültige Teutsche sagen :) immer Ehre für sie!" — Aber auch warlich, setze ich hinzu, keine Ehre für Dich! — Zwar verkannten andere Nazionen auch manchen ihrer grossen Dichter, und ließen ihn mit Noth und Mangel ringen: aber allgemeine Vernachläßigung der schönen Musen kömmt ihnen niemals zu Schulden. Ihre Dankbarkeit, ihre Versorgung und Belohnung, hat ihnen den

größten

gröſten Theil ihrer beſten Schriftſteller und vorzüglich ihrer geiſtvollſten Dichter verſchaft, und auch dadurch den Nazionalruhm aufs gründlichſte befeſtigt. Sogar gegen die im Leben Verkannten, ſuchten ſie nach ihrem Tode das Unrecht gut zu machen, und ſoviel möglich dieſen Schandfleck abzuwiſchen: Teutſche Dichter aber mögen leben oder ſterben, darben oder leiden, eſſen oder hungern; es iſt der Nazion einerley!

Nicht genug daß wir ſo wenig für Kunſt und Genie thun; wir entblöden uns nicht, ſogar vieles wider ſie vorzunehmen. Wir verlangen, gleich bettelſtolzen Prahlern und Geizhälſen, deſto beſſer bedient zu werden, je weniger wir bezahlen. Wir ſind ſelten mit den freiwilligen Gaben unſrer Dichtkunſt zufrieden geweſen. Gleich als ob wir durch unſre Groſsmuth und Wohlthaten ein unwiderſprechliches Recht auf Werke dieſer Art erlangt hätten, urtheilen wir mit äuſſerſter Strenge darüber, verwerfen mit Eigenſinn, loben nach Dünkel und Laune, und behaupten ohne Schamröthe genug gethan zu haben, wenn wir den Dichtern die Ehre unſrer Bekanntſchaft gönnen, ſey es auch nur während der Zeit des Theetiſches oder des Friſirens. Wenn wir alſo kaufen und leſen,

so merken wir doch nicht oder wollen nicht merken, daß der Buchhändler und nicht der Dichter davon Nutzen zieht. Wir erlauben sogar, um uns die Mühe zu ersparen mit eignen Augen zu sehn und mit eignem Herze zu fühlen, daß ganze Rotten sogenannte Kunstrichter (: und zwar die schlimmste Sorte, wovon andere Nazionen kaum Exemplare aufzuweisen haben:) sich des Geschmacks der Nazion bemächtigen, und ihr nach eignen Gutdünken und Absichten bereden, vorkäuen und weißmachen, was ihr schmecken oder anekeln soll. Die Nazion selbst sieht dem geruhig zu; der unterdrückte und verfolgte Dichter (: es giebt deren leider schon eine ziemliche Anzahl!:) darf nicht hoffen, daß ihn das Vaterland in Schutz nehmen wird; im Gegentheil findet man es Zeitkürzend und interessant, wenn diese Inquisitoren ihr Auto-da-Fe veranstalten, oder auch zu angenehmer Abwechslung einander selber in die Haare gerathen und ihre kritischen Katzbalgereyen publice anstellen.

In aller Welt hat die Zeit den Werth der Dichter bestätigt; bey uns ist es gerade umgekehrt: je älter der Dichter ist, sey er noch so vorzüglich, er wird dennoch vergessen. So ist uns schon von jeher eine grosse Anzahl unsrer älte-

ältesten Dichter verloren gegangen, die wir kaum noch dem Namen nach kennen; selbst diejenigen, welche ein glückliches Ohngefähr bis auf unsre Zeiten gelangen ließ, finden bey uns keinen Willen, ihre Werke durch eine neue Auflage der gänzlichen Vernichtung zu entreißen. Die Nachwelt wird sich nicht ohne Unwillen erinnern, daß wir die Werke unsers braven Hans Sachsens, deren Sammlung man uns so billigen Kaufs anbot, durch eine Kleinigkeit nicht retten wollten. — Unsern neuern, und selbst unsern zeitverwandten Dichtern droht bald oder später ein gleiches Schicksal. — O Gellert! Ehre der teutschen Dichtkunst, so wie der Menschheit! Vergebens war deine holde ungeschminkte Muse einige Zeitlang die Lehrerin deines Vaterlandes; vergebens wurdest du allgemein gelesen, gelobt und geliebt; man fand doch endlich heraus, daß du nur ein seichter Kopf und ein mittelmäßiger Reimer gegen die heutigen brausenden Kraftmänner seyst, mit denen unsre Kritiker ihre Jahrmärkte so vortheilhaft beziehn! Vergebens schenkten uns Gleim und Uz die schönsten griechischen Rosen Anakreons: hätte sich nicht die Tonkunst ihrer erbarmt, und manches ihrer Lieder in Gesang versezt; sie wären längst in ihrem eignen Vaterlande vergessen! Umsonst, daß Weiße die Ehre der teutschen

Bühne rächte; man sagt es nicht mehr heimlich, daß seine besten tragischen und komischen Stücke sich in unsrer Zeit nicht weiter geben lassen. Klopstock wird mehr angestaunt, als gelesen; Geßner erhält sich mehr durch seine Vignetten und zierlichen Druck, als durch die unnachahmliche Süßigkeit seiner Naivetät. Selbst Leßing bedarf alles seines Salzes und seiner Stacheln, um unsre Schläfrigkeit wach zu erhalten. Auch Wielands zauberische Tausendkünsterin Muse würde, ohne den immer abwechselnden Titel von Neuigkeit und Naritat, uns vielleicht längst ermüdet haben. Kurz, wir Teutsche sind schon so weit herabgekommen, daß wir, um der Plackerey auf einmal loszuwerden, das Schicksal der Dichtkunst und der Dichter ganz den Buchhändlern und Kritikern überlassen haben. Da wir uns auch seit einiger Zeit mit den süßlichten Almanachständeleyen verwöhnten; so betrachten wir nun die ganze Dichtkunst durchgehends als Spielwerk, und der Rauschgoldschläger ist uns soviel werth, als der Künstler, der in ächtem Golde arbeitet. Wir haben nur noch Einen Schritt bis an die entschiedenste Verachtung der Musen. Alles das ist hart; ich gesteh es: aber — es ist wahr!

Ob nun die grossen Revolutionen, die unsre Zeit im politischen Fache so merkwürdig auszeichnen, endlich auch einen mittelbaren oder unmittelbaren wohlthätigen Einfluß auf die teutschen Musen haben können, und ob nun endlich des guten Klopstocks schon längst vom Dreifußseiner Begeisterung herabgesprochene Prophezeihung Erfüllung finden werde; — das weiß ich nicht. Soviel weiß ich, daß die Muse endlich allen diesen Undank zu rächen anfängt, und daß von Zeit zu Zeit die Anzahl der großen Dichter in Teutschland weniger zu werden anfängt. —

Es hatte einmal ein Mann einen treflichen Gesangvogel, den er übermäßig fütterte: das Thierchen ward krank und verlernte das Singen. Als er eines Tages den Vogel zu füttern vergessen hatte, und Abends ins Zimmer trat, schlug der Hungrige wieder so schön als vorher. Die Moral dieser Fabel ergab sich von selbst:

Man nähre Dichter kümmerlich.
Warum? Dann singen sie am besten.

Diese aus dem Vogelhause abstrahirte Moral schien unserm Publikum gar treflich auf unsere Musenpflege zu paßen: und da man der Moral als einer guten Sache nicht leicht zuviel thun kan; so überließ man nun die Dichter um soviel ruhiger und

billiger der vielversprechenden Hungerkur. — Aber ein andrer Mann hatte ebenfalls einen Sängvogel, der bey mäßigem Futter sich wohlbefand und um desto herrlicher schlug. Der Mann war ein Moralist von obigem Schlage, entzog seinem Vogel von Zeit zu Zeit des Futters immer mehr und mehr, und hofte, der Sänger würde nicht allein fortsingen, sondern auch endlich die Kunst, ganz ohne Futter zu leben, noch oben drein begreifen. Er fand das Thierchen eines Morgens erhungert, und sagte mit teutscher Treuherzigkeit: „Schade! er hatte nun die Kunst zu hungern beinahe ganz gelernt.“ — „Ey, desto besser! (: rief sein Nachbar, der hinzu kam:) du kanst das unnützverschwendete Futter nun viel besser auf deine Truthühner und Gänse verwenden.“ — — Wenn ihr Teutschen glaubt, daß diese Kur bey den Dichtern so wohl anschlagen dürfte; warum versucht ihr denn euer Experiment nicht an den Lieblingen der andern schönen Wissenschaften und Künste? Nach euerm Grundsatze müßten ja Maler und Tonkünstler, versteht sich nach dem Maaße des Hungerleidens, nur desto besser malen und desto entzückender setzen.

Es bleibt also ausgemacht, daß die Dichtkunst Pflege bedarf. Aber, wie ist das zu machen? — Nichts sezt sich so leicht von selbst aus einander, als

als dieser Punkt. Man braucht hier nicht Unkraut zugleich mit den Blumen zu erziehn, oder, indem man dem wahren poetischen Talente forthilft, zugleich die Reim- und Skandiersucht zu ermuntern. Man sondre den wahren Dichter von dem gemeinen Gelehrtenhaufen ab; man mache ihn soviel möglich von der Sklaverey eines trocknen oder mühseligen Amtes los. Alle großgewordne Dichter waren in gewißer Maaße frey: aber die besten unter ihnen waren auch verpflegt und der genietödtenden Nahrungssorgen überhoben. Es ist völlig unmöglich, daß ohne diese beiden Erfoderniße, Freiheit und Pflege nämlich, sich das Genie zu aller seiner Schönheit und Kraft entwickle. Die Muse verlangt Abwartung; sie kömmt nicht stets auf den ersten Ruf, denn sie liebt Gemächlichkeit und hat Launen. Auch zur Ausarbeitung, Verbesserung und Politur bedarf sie viel Zeit. Wenn der Mangel das Feuer in der Brust des Dichters auslöscht; wenn er erröthend zwischen der Liebe oder dem Drange zu seiner poetischen Arbeit, und zwischen dem Zudringen mühseliger Amtspflichten hin und her wankt; so kan auf beiden Seiten nur Flickwerk daraus werden: Nazion und Staat verlieren alsdann gleich stark am Geschäftsmanne und am Dichter. Eine anständige Versorgung, ohne von Noth auf einer, noch von

billiger der vielverſ
ein andrer Mann
der bey mäßig
deſto herrlich
liſt von obi
Zeit zu P
und her
gen.
Ju
ſe

auf der andern Sei-
würde allen dieſen Ju
vorbeugen.

denn dieſe Muſageten,
der vaterländiſchen Dichtkunſt ſeyn?
als wer das überall war! Wer ſonſt,
die es vermögen; die Reichen, die Großen,
die Fürſten! Ihnen kömmt es zu, für die Ehre,
das Vergnügen und die Verfeinerung der Na-
tion zu ſorgen; auch wär es endlich einmal
Zeit, ihre und ihrer Vorgänger unverantwortli-
che Vernachläßigung der vaterländiſchen Muſen
vor Welt und Nachwelt wieder gut zu machen.
Zwar giebt es in Teutſchland verwahrloſte Un-
wiſſende genug, deren Gefühl für Wahrheit und
Schönheit eben ſo ſtumpf, als ihr Herz und
Hand der Großmuth auf ewig verſchloſſen iſt;
und dieſen habe ich hier nichts zu ſagen: auch
giebt es genug ſtolze und unteutſche Verächter
des vaterländiſchen Genius, die eine ſchimpfli-
che Gleichgültigkeit gegen unſre Muſen affektir-
ren, denen aber eben dieſer Undank dereinſt in
den Jahrbüchern der Wiſſenſchaftsgeſchichte als
ein unauslöſchlicher Fleck angerechnet werden
wird; je glänzender ihre übrigen Verdienſte ſeyn
mögen, deſto bemerkenswürdiger wird auch die-
ſer Fleck hervorſtechen. Allein ich zweifle den-

noch

nicht, daß es noch einige richtiger und ...ter denkende Patrioten geben mag, auf welche die teutsche Muse noch Hofnung und Zutraun gründen dürfte. Vielleicht erwachen sie aus ihrem Schlafe, und nehmen aus der dankbaren Hand der Musen den ehrenvollen und unverwelklichen Kranz, den sie bis izt noch vergebens bereit hielten.

„Aber wo sollen wir denn bey der Menge andrer Bedürfnisse, bey den nothwendigen Ausgaben für Stand und Wohlbehagen, das Vermögen zu Versorgung eurer Schöngeister, hernehmen?“ — Eben daher, woher es König Friedrich der Däne, Herzog Karl August der Sachse, Herzog Karl der Guelfe, Fürst Leopold der Askanier, und noch manche andre Edle von gleichem oder geringerm Range nahmen, die neben diesen genannt zu werden, nicht erröthen dürfen. — Freilich läßt sich über diese Quellen nicht ohne Schwürigkeit etwas gewisses bestimmen; allein es muß doch mit den Finanzen oder Einkünften, sey es eines Fürsten, sey es eines wohlhabenden Bürgers, schon jämmerlich herab gekommen seyn, wenn er in seiner Kasse nichts mehr für Ausgaben der Ehre und der Großmuth vorräthig findet. Auf diesen Fall sey er herzlich dispensirt! Es ist ja billig, wenn

das

Schwelgerey oder Trägheit auf der andern Seite befürchten zu dürfen, würde allen diesen Inconvenienzien mit eins vorbeugen.

Aber wer sollen denn diese Musageten, diese Pfleger der vaterländischen Dichtkunst seyn? Wer sonst, als wer das überall war! Wer sonst, als die es vermögen; die Reichen, die Großen, die Fürsten! Ihnen kömmt es zu, für die Ehre, das Vergnügen und die Verfeinerung der Nazion zu sorgen; auch wär es endlich einmal Zeit, ihre und ihrer Vorgänger unverantwortliche Vernachläßigung der vaterländischen Musen vor Welt und Nachwelt wieder gut zu machen. Zwar giebt es in Teutschland verwahrloste Unwissende genug, deren Gefühl für Wahrheit und Schönheit eben so stumpf, als ihr Herz und Hand der Großmuth auf ewig verschlossen ist; und diesen habe ich hier nichts zu sagen: auch giebt es genug stolze und unteutsche Verächter des vaterländischen Genius, die eine schimpfliche Gleichgültigkeit gegen unsre Musen affektiren, denen aber eben dieser Undank dereinst in den Jahrbüchern der Wissenschaftsgeschichte als ein unauslöschlicher Fleck angerechnet werden wird; je glänzender ihre übrigen Verdienste seyn mögen, desto bemerkenswürdiger wird auch dieser Fleck hervorstechen. Allein ich zweifle dennoch

noch nicht, daß es noch einige richtiger und edler denkende Patrioten geben mag, auf welche die teutsche Muse noch Hofnung und Zutraun gründen dürfte. Vielleicht erwachen sie aus ihrem Schlafe, und nehmen aus der dankbaren Hand der Musen den ehrenvollen und unverwelklichen Kranz, den sie bis izt noch vergebens bereit hielten.

„Aber wo sollen wir denn bey der Menge andrer Bedürfnisse, bey den nothwendigen Ausgaben für Stand und Wohlbehagen, das Vermögen zu Versorgung eurer Schöngeister hernehmen?“ — Eben daher, woher es König Friedrich der Däne, Herzog Karl August der Sachse, Herzog Karl der Guelfe, Fürst Leopold der Askanier, und noch manche andre Edle von gleichem oder geringerm Range nahmen, die neben diesen genannt zu werden, nicht erröthen dürfen. — Freilich läßt sich über diese Quellen nicht ohne Schwürigkeit etwas gewisses bestimmen; allein es muß doch mit den Finanzen oder Einkünften, sey es eines Fürsten, sey es eines wohlhabenden Bürgers, schon jämmerlich herab gekommen seyn, wenn er in seiner Kasse nichts mehr für Ausgaben der Ehre und der Großmuth vorräthig findet. Auf diesen Fall sey er herzlich dispensirt! Es ist ja billig, wenn

das

Schwelgerey oder Trägheit auf der andern Seite befürchten zu dürfen, würde allen diesen Inconvenienzien mit eins vorbeugen.

Aber wer sollen denn diese Mysageten, diese Pfleger der vaterländischen Dichtkunst seyn? Wer sonst, als wer das überall war! Wer sonst, als die es vermögen; die Reichen, die Großen, die Fürsten! Ihnen kömmt es zu, für die Ehre, das Vergnügen und die Verfeinerung der Nazion zu sorgen; auch wär es endlich einmal Zeit, ihre und ihrer Vorgänger unverantwortliche Vernachläßigung der vaterländischen Musen vor Welt und Nachwelt wieder gut zu machen. Zwar giebt es in Teutschland verwahrloste Unwissende genug, deren Gefühl für Wahrheit und Schönheit eben so stumpf, als ihr Herz und Hand der Großmuth auf ewig verschlossen ist; und diesen habe ich hier nichts zu sagen: auch giebt es genug stolze und unteutsche Verächter des vaterländischen Genius, die eine schimpfliche Gleichgültigkeit gegen unsre Musen affektiren, denen aber eben dieser Undank dereinst in den Jahrbüchern der Wissenschaftsgeschichte als ein unauslöschlicher Fleck angerechnet werden wird; je glänzender ihre übrigen Verdienste seyn mögen, desto bemerkenswürdiger wird auch dieser Fleck hervorstechen. Allein ich zweifle dennoch

noch nicht, daß es noch einige richtiger und edler denkende Patrioten geben mag, auf welche die teutsche Muse noch Hofnung und Zutraun gründen dürfte. Vielleicht erwachen sie aus ihrem Schlafe, und nehmen aus der dankbaren Hand der Musen den ehrenvollen und unverwelklichen Kranz, den sie bis izt noch vergebens bereit hielten.

„Aber wo sollen wir denn bey der Menge andrer Bedürfnisse, bey den nothwendigen Ausgaben für Stand und Wohlbehagen, das Vermögen zu Versorgung eurer Schöngeister hernehmen?“ — Eben daher, woher es König Friedrich der Däne, Herzog Karl August der Sachse, Herzog Karl der Guelfe, Fürst Leopold der Askanier, und noch manche andre Edle von gleichem oder geringerm Range nahmen, die neben diesen genannt zu werden, nicht erröthen dürfen. — Freilich läßt sich über diese Quellen nicht ohne Schwürigkeit etwas gewisses bestimmen; allein es muß doch mit den Finanzen oder Einkünften, sey es eines Fürsten, sey es eines wohlhabenden Bürgers, schon jämmerlich herab gekommen seyn, wenn er in seiner Kasse nichts mehr für Ausgaben der Ehre und der Großmuth vorräthig findet. Auf diesen Fall sey er herzlich dispensirt! Es ist ja billig, wenn

das

Schwelgerey oder Trägheit auf der andern Seite befürchten zu dürfen, würde allen diesen Inconvenienzien mit eins vorbeugen.

Aber wer sollen denn diese Musageten, diese Pfleger der vaterländischen Dichtkunst seyn? Wer sonst, als wer das überall war! Wer sonst, als die es vermögen; die Reichen, die Großen, die Fürsten! Ihnen kömmt es zu, für die Ehre, das Vergnügen und die Verfeinerung der Nazion zu sorgen; auch wär es endlich einmal Zeit, ihre und ihrer Vorgänger unverantwortliche Vernachläßigung der vaterländischen Musen vor Welt und Nachwelt wieder gut zu machen. Zwar giebt es in Teutschland verwahrloste Unwissende genug, deren Gefühl für Wahrheit und Schönheit eben so stumpf, als ihr Herz und Hand der Großmuth auf ewig verschlossen ist; und diesen habe ich hier nichts zu sagen: auch giebt es genug stolze und unteutsche Verächter des vaterländischen Genius, die eine schimpfliche Gleichgültigkeit gegen unsre Musen affektiren, denen aber eben dieser Undank dereinst in den Jahrbüchern der Wissenschaftsgeschichte als ein unauslöschlicher Fleck angerechnet werden wird; je glänzender ihre übrigen Verdienste seyn mögen, desto bemerkenswürdiger wird auch dieser Fleck hervorstechen. Allein ich zweifle dennoch

noch nicht, daß es noch einige richtiger und edler denkende Patrioten geben mag, auf welche die teutsche Muse noch Hofnung und Zutraun gründen dürfte. Vielleicht erwachen sie aus ihrem Schlafe, und nehmen aus der dankbaren Hand der Musen den ehrenvollen und unverwelklichen Kranz, den sie bis izt noch vergebens bereit hielten.

„Aber wo sollen wir denn bey der Menge andrer Bedürfnisse, bey den nothwendigen Ausgaben für Stand und Wohlbehagen, das Vermögen zu Versorgung eurer Schöngeister hernehmen?“ — Eben daher, woher es König Friedrich der Däne, Herzog Karl August der Sachse, Herzog Karl der Guelfe, Fürst Leopold der Askanier, und noch manche andre Edle von gleichem oder geringerm Range nahmen, die neben diesen genannt zu werden, nicht erröthen dürfen. — Freilich läßt sich über diese Quellen nicht ohne Schwürigkeit etwas gewisses bestimmen; allein es muß doch mit den Finanzen oder Einkünften, sey es eines Fürsten, sey es eines wohlhabenden Bürgers, schon jämmerlich herab gekommen seyn, wenn er in seiner Kasse nichts mehr für Ausgaben der Ehre und der Großmuth vorräthig findet. Auf diesen Fall sey er herzlich dispensirt! Es ist ja billig, wenn

das

Schwelgerey oder Trägheit auf der andern Seite befürchten zu dürfen, würde allen diesen Inconvenienzien mit eins vorbeugen.

Aber wer sollen denn diese Musageten, diese Pfleger der vaterländischen Dichtkunst seyn? Wer sonst, als wer das überall war! Wer sonst, als die es vermögen; die Reichen, die Großen, die Fürsten! Ihnen kömmt es zu, für die Ehre, das Vergnügen und die Verfeinerung der Nazion zu sorgen; auch wär es endlich einmal Zeit, ihre und ihrer Vorgänger unverantwortliche Vernachläßigung der vaterländischen Musen vor Welt und Nachwelt wieder gut zu machen. Zwar giebt es in Teutschland verwahrloste Unwissende genug, deren Gefühl für Wahrheit und Schönheit eben so stumpf, als ihr Herz und Hand der Großmuth auf ewig verschlossen ist; und diesen habe ich hier nichts zu sagen: auch giebt es genug stolze und unteutsche Verächter des vaterländischen Genius, die eine schimpfliche Gleichgültigkeit gegen unsre Musen affektiren, denen aber eben dieser Undank dereinst in den Jahrbüchern der Wissenschaftsgeschichte als ein unauslöschlicher Fleck angerechnet werden wird; je glänzender ihre übrigen Verdienste seyn mögen, desto bemerkenswürdiger wird auch dieser Fleck hervorstechen. Allein ich zweifle dennoch

noch nicht, daß es noch einige richtiger und edler denkende Patrioten geben mag, auf welche die teutsche Muse noch Hofnung und Zutraun gründen dürfte. Vielleicht erwachen sie aus ihrem Schlafe, und nehmen aus der dankbaren Hand der Musen den ehrenvollen und unverwelklichen Kranz, den sie bis izt noch vergebens bereit hielten.

„Aber wo sollen wir denn bey der Menge andrer Bedürfnisse, bey den nothwendigen Ausgaben für Stand und Wohlbehagen, das Vermögen zu Versorgung eurer Schöngeister hernehmen?“ — Eben daher, woher es König Friedrich der Däne, Herzog Karl August der Sachse, Herzog Karl der Guelfe, Fürst Leopold der Askanier, und noch manche andre Edle von gleichem oder geringerm Range nahmen, die neben diesen genannt zu werden, nicht erröthen dürfen. — Freilich läßt sich über diese Quellen nicht ohne Schwürigkeit etwas gewisses bestimmen; allein es muß doch mit den Finanzen oder Einkünften, sey es eines Fürsten, sey es eines wohlhabenden Bürgers, schon jämmerlich herab gekommen seyn, wenn er in seiner Kasse nichts mehr für Ausgaben der Ehre und der Großmuth vorräthig findet. Auf diesen Fall sey er herzlich dispensirt! Es ist ja billig, wenn

das

das Haupt oder die ersten Glieder eines Staates darben, daß der Dichter gleichfalls seinen Mangel ohne Murren ertrage. — Aber Scherz bey Seite, soweit ist es selten mit einem Lande, und, Gott Lob, auch mit Teutschlands Großen noch nicht gekommen. In unsern verschiednen Provinzen, Städten und Ortschaften giebt es Aemter genug, die, ohne harte tagelöhnerische Arbeit, dennoch ihren Mann bequem ernähren, und worauf doch der wahre schöne Geist und dichterische Kopf (: der ja ohnehin, der Verfassung nach, sich zu einer der geduldeten vier Fakultäten bekannt haben muß, und nie ein für andre Nebenarbeiten ganz unfähiger Mann seyn kan:) unstreitig einen der ersten Ansprüche haben würde, wenn nicht oftmals andre unlautere Absichten und Zwecke sich der Vertheilung der Aemter anmaßten. Gesetzt auch, Ihr fändet Euer Gewissen gerade in diesem Falle zu enge, um mit den Günstlingen der Musen einen Versuch zu machen, ob sie, wie gewisse Vögel, nicht nur singen, sondern auch, an kurze Kettgen gefesselt, ihren Trank und ihr Futter sich selber herzu haspeln würden; wohlan, so zieht, wenn Ihr es mit Minerven nicht wagen wollt, den Mammon zu Rathe. Nimmt Euch dieser den Schlüssel zur Kasse weg; so könnt Ihr noch immer, ohne die geringste Sünde, Nachtheil oder Uebelstand, ja sogar ohne den mindesten merklichen

Ver-

Verlust an Eurer geistlichen und körperlichen Wohlfart, einen mäßigen Theil derjenigen Summen, die das Spiel, die Jagd, der Stall, die Garderobe, die Tafel und der Keller wegfressen, oder die Ihr windigen Projektirern und Spassmachern an die Köpfe werft, dem darbenden Verdienste, der nach Brode gehenden Kunst, und der bedrängten verlassenen Muse schenken.

Friedrich; der Große, soll einst bemerkt haben, daß man für ganz Teutschland keinen Augusß hoffen müße. Dieser Satz aber leidet, meines Bedünkens, seine Einschränkungen. Teutschland ist Vaterland; der schönen Musen ihres, ist die ganze Welt. Dänemarks großmüthiger Friedrich, Frankreichs vierzehnter Ludwig, und Schwedens kosmopolitische Christine verbreiteten ihre Wohlthaten auch über ausländische Gelehrte: um wie viel mehr könte und sollte das nicht ein Fürst aus einem Kreisse Teutschlands in den andern? Wer wird auch fürs erste was darwider haben, wenn jeder vorzüglich seine einheimischen Genien aufmuntert und belohnt? —

So wenig übrigens ein Blumenstock hekleiben mag, wenn er der Muthwilligkeit eines Knabens überlaßen ist, und von ihm bald da bald dorthin verpflanzt, bald an Zweigen bald

an

an Wurzeln verstümmelt, izt an widernatürliche Reifen und Stäbe gebunden, izt wieder davon losgerißen wird; eben so wenig gedeiht es unsrer Dichtkunst, daß sie der despotischen Willkühr unsrer Kritiker oder Kritikaster auf Gnade und Ungnade überlaßen ist, die denn mit der armen Muse noch schlimmer als Fritz oder Hänsgen mit seinem Blumenstocke umspringen. Ich weiß nicht, welches einem edlen dichterischen Geiste schwerer auffällt, ob jene undankbare Vernachläßigung, die ihn sein Lebelang mit Mühseligkeit und Kummer verfolgt; ob diese grausame Behandlung, die sein Genie niederschlägt, sein Leben verbittert und seine Ehre beschmitzt? — Die wenigen guten kritischen Journale, die wir haben, nehmen sich hier von selbst aus, ohne daß ich sie erst durch einige Protestation sicher stellen darf: was aber die andern Clubs anlangt, so liegt es vor den Augen der Welt, daß kein Land, so wie unser Vaterland, von Gezüchte dieser Art heimgesucht wurde. Beinahe wird es der Nachwelt ein Anachronismus scheinen, und ihr unglaublich vorkommen, daß wir es bey allen despatischen, schiefen, hämischen, bestochenen, ungerechten und widerspruchsvollen Urtheilen dieser unbefugten Schultheißen, noch so weit mit unsrer Dichtkunst bringen konten, als wir es wirklich gebracht haben: wiewohl ihre Tollheit nun endlich gar dahin

hin geht, daß ſie (: offenbar um einen Scheingrund für ihr unpatriotiſches Verfahren vorſpiegeln zu können:) den erkannten Werth unſrer Dichter herabſetzen, unſre Muſen als noch unerwachſene Kinder unter der Ruthe zu halten ſuchen, und ſogar zur Schande des Vaterlands ausſtreuen, was ſelbſt benachbarte Nazionen nicht einmal glauben, daß wir noch unendlich weit hinter dieſen zurück geblieben wären. Kan ſeyn, das wir in einem oder dem andern Fache der Dichtkunſt nicht ſo viele Werke als manche andre Nazion aufzuweiſen haben: aber folgt denn hieraus, daß wir uns deßhalb mit ihnen in keinem Stücke meßen können? Und ſoll uns auch dieſes nicht in Rechnung gut geſchrieben werden, daß die Anfangsepoke unſrer Dichkunſt die jüngſte von allen iſt; noch daß bey uns bloße Liebhaber und unbelohnte Genien Gedichte lieferten, die jenen, ihrer verpflegten, belohnten und geehrten Dichter von Profeßion, die Wage halten?

Wahre Kritik, (: wenn wir nun ja doch dergleichen durchaus haben müßen:) iſt die Pflegemutter der Künſte, der Wißenſchaften und der ſchönen Muſen; ſie erzieht ihre pflegbefohlene Kinder mit Wohlwollen und treuem Rathe, läßt

ihrer

ihrer fortschreitenden Ausbildung Gerechtigkeit wiederfahren, warnet die Fehlenden mit liebreichem Winke oder mit ernstem Schweigen, nimmt sich ihrer aller gegen Nazionalvorurtheil oder Vernachläßigung an, und vergißt ihre und der Ihrigen Würde niemals so ganz, daß sie sich zu unanständigen Grobheiten oder ekelhaften Züchtigungen herabließe. Wie wenigen unsrer Kunstrichter ähnlichet dieses edle Bildniß! Unsre Kritik ist nicht Vernunft und Billigkeit, sondern Despotismus, nicht sanfte versorgende Veranstaltung, sondern Bettelvogtey, nicht väterliche Zurechtweisung, sondern Blutbann geworden. Ihr erstes Grundgesez ist, eigenwillige Regeln, nicht selten unter dem Anstriche einer sogenannten Philosophie, herauszugrübeln, und nach diesem Maßstabe alles zu richten, was auf dem Parnaß lebet und webet, fliegt oder kreucht. In andre Lagen versezt, würde sie den schönsten Baumwuchs eines Parks als unnüzen Auswuchs verstuzen, dem kühnsten Falken Flügel und Klaue der Anständigkeit halber beschneiden, und das edelste Roß zu den gemeßnen Kabriolen eines Springers auf der Reitbahn dreßiren. Sie thut das wahrlich am teutschen Pindus noch alle Tage, ohne daß ihr einfiele, wie ihre vorgeblichen Verbeßerungen, im Grunde nichts als despotischer Zwang, oder widernatürliche Verstümme-

stümmelungen sind. Sogar ihr Vorgeben, daß sie, wenn die Seuche der Nachahmungssucht den gemeinen Haufen der Dichterlinge überfällt, sich dem Verderben des Geschmacks entgegen stellen, ist bloßer Scheingrund und weiter nichts. Sie haben dadurch schwerlich ein einziges schlechtes Gedicht verhütet, indem der elende Dichter gerade derjenige ist, der sich am wenigsten abschrecken läßt; sie haben durch alle ihre Bemühungen den Geschmack nicht um Ein Haar breit verbeßert, sind auch darzu gar nicht im Stande, indem diese Verbeßerung für den guten Schriftsteller und Dichter, keinesweges aber für den Kritiker gehört. Der Chirurg würde sich sehr zur Ungebühr anmaßen, die Regeln der Diätetik vorzutragen.

Man kan diese Rotten gleichsam nach einer doppelten Uniform eintheilen. Die einen, mit dem falschen Bart und Nase eines Philosophen, suchen ihre schiefen Urtheile durch ein übelverstandnes metaphysisches Geschwätz in einigen Zusammenhang zu räsoniren, der, so scheinbar er manchmal der Volksmenge däuchen mag, dennoch auf bloßen falschen Voraussetzungen beruhet. Dieser Mißbrauch der Philosophie hat den schönen Künsten und Wissenschaften um so

mehr Schaden gethan, da alle diese schönen Phrasen dem Genie, noch von weniger Nutzen sind, als der Gradus ad parnassum oder Hübners Reimregister, wohl aber einen Theil des Publikums, für deßen prätendirte Erleuchtung sie sprechen, in die Irre führen, und sein Bischen Naturgefühl abstumpfen. — Die andern gaben sich auch diese Mühe nicht einmal. Wenn jene den Doktor auf seine Bühne paradiren lassen; so finden diese den bunten Harlekinsrock noch vortheilhafter, ziehn die Lacher auf ihre Seite, und wehe dem Dichter, den ihre Pritsche einmal geklapt hat! Ihn werden alle seine Verdienste schwerlich vor Hohngelächter und Verachtung sichern.

Zum Glück für den unbefangenen Zuschauer haben diese Pseudokritiker eben das untrügliche Kennzeichen, welches die falschen Propheten unterscheidet: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die Früchte von unsern kritischen Clubs sind wahrlich so beschaffen, daß man sich über die Güte des Baums, der sie hervorbrachte, nicht leicht irren kan. Sie haben, noch außer allen verübten persönlichen Ungerechtigkeiten gegen wirkliche große Dichter und schöne Geister,

den

den Geschmack der Nazion irre geführt und zum Theil verderbt; sie haben das höhere Publikum, wenn nicht offenbar mit Verachtung gegen die schönen Musen erfüllt, dennoch davon nicht zu heilen getrachtet; sie haben gesunden Verstand, Philosophie und Dichtkunst gleich freventlich gemißbraucht und entehrt; sie haben mehrere Genies im Keime erstickt oder doch abgeschreckt, dargegen aber mehrere Stümper aufgemuntert; sie haben die Kabale unter unsre schöne Geister gebracht, und das ehmalige edle Band, was sie alle zum Erstaunen und Neide der Ausländer so freundschaftlich mit einander verknüpfte, fast gänzlich zerrißen. Kurz, alle diese Abscheulichkeiten wohl erwogen, ist niemanden der Wunsch zu verdenken, daß es beßer sey, lieber gar keine, als eine solche Kritik im Lande zu haben. Was wohlschmeckt wird jeder finden, der keinen Naturfehler an Gaum und Zunge hat; was schön und erhaben ist wird jeder fühlen, deßen Herz zu empfinden vermag. Kan es aber dieß nicht; so wird es, Ihr Herrn Kritiker und Kritikaster, von euern wahren, falschen oder schiefen Regeln eben soviel begreifen, als ein Blinder von einer Theorie des Lichts und der Farben. — Verzeiht übrigens, wenn ich nicht mit aller der Ehrerbietung, deren Ihr gewohnt seyd, mit Euch ge-

ſprochen, und den Hut nicht immer in der Hand behalten habe: ich denke hierin wie Wernike bey einem faſt ähnlichen Falle:

Iſt euer Fluch und Segen gut,
So geht er wohl durch meinen Hut!

Bey allen dieſen wichtigen Schwierigkeiten und Verhinderungen, ſo die Muſe auf ihrem Wege durch Teutſchland bey jedem Schritte antrift, iſt es nicht nur ein Wunder, daß ſie dennoch zu derjenigen Ausbildung gelangte, die ihr ſelber die Ausländer nunmehr zuzugeſtehen anfangen; ſondern wir kommen auch in Gefahr, daß ſie ſich, von ſo langem Undanke abgeſchreckt, endlich wieder von uns entfernen, und uns blos tändelnde Kleinigkeiten und ſüßlichte Almanachsprodukte zurücklaßen wird. Faſt gehört, wie der derbe Whekerlin ſagt, ein Genie darzu, daß Dichter geworden ſeyn würde und wenn der Staupbeſen drauf ſtünde; wenigſtens doch eine Art von Vorherbeſtimmung oder unaufhaltbarem Drange, um heut zu Tage in Teuſchland Dichter zu werden. Da nun aber dergleichen Kraft der Seele nicht immer mit dem Talente zur Dichtkunſt gleich gepaart iſt; ſo geht mancher wahre

wahre dichterische Geist fürs Publikum gänzlich verloren. Leicht und bald würde er groß geworden seyn: aber, geschreckt von der Noth auf einer, von der eisernen Ruthe der kritischen Despoten auf der andern Seite, flieht er diesen allzudornigten Pfad, nachdem er wenige Proben seines Talents gegeben hatte, und nirgends zu derjenigen Ruh und Muße gelangen konte, die zu Meisterstücken größerer Art schlechterdings erforderlich ist. Jedem meiner Leser, der einige Bekanntschaft mit unserer Litteraturgeschichte unterhält, werden mehrere Beispiele zu diesem Vorbilde einfallen.

Nun noch ein Wort von nachstehenden Gedichten, denen man Abwechslung und Flüchtigkeit des Dilettanten mehr, als anhaltenden Kunstfleiß ansehn wird. Der beßre Theil unsers Publikums hat sie dennoch in den ersten einzelen Ausgaben seines Beifalls nicht unwürdig gefunden; man hat sogar ihre Sammlung gewünscht. Ich bin diesem Winke gefolgt, und der Augenschein wird ausweisen, daß meine Dankbarkeit zur Vervollkommung dieses zweiten Bandes soviel gethan hat, als mir Zeit und Verfaßung erlauben wollten. Hymnen, Lieder, und Sinngedichte erscheinen hier in vermehrter Anzahl,

und, wenn mein ernſter Wunſch eintrift, auch in verbeßertem Zuſtande. Von der Aufnahme dieſes Theils wird es allein abhängen, ob ich mit einem dritten erſcheinen darf. Geſchrieben zu Zittau an Oſtern 1784.

K. F. Kretſchmann.

Hymnen.

Das

Lied der Weihe.

Entſchwinge dich einmal den Mirthen,
Mein Geiſt! Was preiſeſt du der Hirten
Und Schäferinnen Fröhlichkeit?
Was jagſt du bey den Eichenbäumen
Nach Phantaſieen und nach Träumen
Betrüglicher Erhabenheit?
Hier iſt nicht wahre Gröſs' und Wonne.
Fleuch auf, mein Geiſt! Fleuch auf zur Sonne,
Dann jeden Stern vorbey, von dar
Zu Gottes Thron, wo jeder Hoheit Quelle
Auf ewig iſt, und war.

Ward dieſe Harfe mir gegeben,
Daß ſie den Reihentanz ergözt?
Soll mein Geſang zuerſt der Erde Tand erheben,
Und Gott den Herrn zulezt?
Als jüngſt im Mirtenhain der Lieder
Das Bild der Ewigkeit mir vor die Seele trat,
Erſchrak ich vor mir ſelbſt, und riß die Saiten nieder,
Die Thorheit oft entweihet hat.
Mit aufgeſpannten reinern Saiten
Schmacht' ich, dein Lob, Gott, zu verbreiten.
O daß mein neues Harfenſpiel,
Dem Herrn der Harmonie gefiel!

Allmächtig biſt du, Herr der Ehre!
Ohn' Anfang ewig, iſt dein Lob!
Es ſtrömt dein Ruhm von Sphär' in Sphäre;
Dich preiſen tauſend Geiſterchöre:
Doch du biſt größer als ihr Lob.
Die Werke deiner Macht zu zählen,
Wird ſelbſt des Engels Weisheit fehlen;
Und deiner Herrlichkeiten Glanz

Er-

Erträgt, mit vorgeſchlagnen Flügeln,
Dein Cherub ſelbſt nicht ganz!

Darf ich? — O liſpelt mirs, ihr Engel,
Darf ich dem Herrn die Harfe weihn?
Kan dieſer Erdenſohn voll Mängel
Der Barde ſeiner Allmacht ſeyn?
Wird nicht umher die Erde beben,
Wenn ich den Heiligſten erheben,
Den Allerhöchſten preiſen will?
Wird nicht in dieſe kühnheitsvollen
Accorde ſchnell ein Donner rollen,
Ein Blitz durch ihre Saiten glühn,
Und im Triumph von des Verwegnen Aſche zurücke fliehn?

Heil mir! das wird er nicht! Der Demuth Lieder
Verſchmäht der Gütge nie.
Er ruft ſie freundlich auf. Sie wagt's: und ſinkt ſie nieder,
Dann hebt, dann hält er ſie.

Die

Die junge Lerche steigt der Sonne früh entgegen,
Verläßt des Thales Nacht;
Geneust das frohe Licht und seiner Wärme Seegen,
Wenn noch kein Adler wacht;
Sie jubilirt dankbare Lieder
Und Gott der Schöpfer horcht hernieder
Wenn ihn sein kleiner Vogel preist: —
Wohlan, unsterblicher Geist!

Du, Vater unser, der das Leben
Durch alle Himmel ausgebreitet hat;
Der diese Welt voll Reiz zur Wohnung uns gegeben,
Noch eine beßre Welt versprochen hat;
Du, deßen Allmacht allein nur
Deiner Barmherzigkeit gleicht;
Du, deßen Gerechtigkeit deiner Gnade
Allein nur weicht,
Laß dir mein schwaches Lied gefallen!
Hier soll es stets von dir erschallen:

Doch,

Doch, würdigst du mich deiner Seligkeit,
Dort stärker in der Ewigkeit.

Du, Sohn des Vaters, der das Leben
Uns Schongerichteten erbat;
Der zwischen uns und Gottes Zorne
Ins Mittel trat;
Dem aufgehabnem Arm der Rache
Für uns sich hin zum Opfer gab,
Und wegen unsrer Todessache
Zu uns herab kam, bis ins Grab;
O Freund! — in allen Ewigkeiten
Ist nirgends soch ein Freund wie du! —
Dir jubiliren meine Saiten,
Dir jauchzt die Seele, du Befreyer,
Auf ewig Dank und Ehre zu.

Du Geist der Heiligung,
Der von der Sohnes Wonne
Und von des Vaters Majestät,
Wie von dem Mond und aus der Sonne
Des Lichtes frohes Leben geht;

Der du mit Freuden uns umschwebest,
Uns Trost, Vertraun und Hofnung giebst;
Uns zu der Liebe Gottes hebest,
Und uns Folgsame wiederliebst:
O wirk' in meinen Geist hernieder,
Und heilige die kleinen Lieder,
Die dir Dank und Entzücken weiht,
Mit deiner Salbung Göttlichkeit!

Die

Die wahre Stärke.

Auf des Libanons Höh', schwingt aus dem Zedernwald
Früh der Adler sich auf, schwebet im Thaugewölk,
Durch die strömende Luft, über den Donnersturm
Zu den Adlern der Sonne hin:

Und sein luftiges Nest, Libanons Höchste, bäumt
An die Wolken hinan aller ihrer Zweige Wald;
Zu den Blumen im Thal dringt ihre Wurzel fort;
Sturm und Erdbeben stürzt sie nicht.

Wenn ihr Schatten sich streckt, schlummert der Löwe hier
Seinen schnaubenden Schlaf; von dem Getöse scheu,
Flieht der Luchs und der Hirsch vor dem Gewaltigen
Der den Pardel und Tieger würgt.

Doch der Herr, unser Gott, freundlich in Ewigkeit,
Der die Blumen erzieht, welcher die Tauben nährt,
Doch der Herr hat nicht Lust über der Zeder Trotz
Noch an Adler — und Löwenmacht.

Auf der wolkigten Bahn haben den Fittig oft
Seine Donner ereilt. Einer von ihnen fuhr
An der Zeder hinab, stürzte, zermalmte sie,
Daß der Wind ihre Splitter weht.

Wohlgefallen und Lust aber hat unser Gott
An dem Manne, der Ihn fürchtet mit Edelmuth;
An dem Manne, der ihm, ihm nur allein vertraut,
Ihm allein nur die Ehre giebt.

Der wird, mächtig bedeckt hinter der Allmacht Schild,
Um ihn her eine Schaar wachsamer Cherubim,
Jedem Feinde bestehn, keine Gefahren scheu'n:
Denn er weiß, weßen Schuz er hat.

Früh erwacht' ihm das Herz: schon in der Knabenzeit,
Als er hüpfend den Zug weidender Schafe trieb,
Würgt' er muthig den Bär, schlug er den Löwen fort,
Der ihm eines der Lämmer nahm.

Jung und tapfer; wie schön! — Dringe noch höher auf:
Jung und fromm: o wie groß! — Stark im Vertraun auf Gott,
Kam er fröhlich ins Heer, wo mit der Furcht und der Angst
Saul, sein zitternder König rang.

Kühne Feinde des Herrn, Haßer von Israel,
Dehnten furchtbar vor ihm dichte Geschwader aus.
Ihr Gebieter (: ein Wolf, blutigen Hungers voll :)
Trat, mit mächtigem Riesenschritt,

Jeden Morgen hervor: „Komm:“ rief er drohend aus:
„Komm, du zitternder Fürst, kämpfe den Kampf
„mit mir.

„Laß mich sehn, ob dein Gott größer als Dagon
„sey,
„Der den König der Riesen schützt.“

Alle Wachten entflohn, wenn er am Morgen
kam,
Wie das Hühnervolk flieht, wenn sich der Falke
schwingt:
Da war keiner, der nun Gottes Vertraun em-
pfand,
Da war keiner zum Kampfe kühn!

David, lieblich und jung, fühlte sich stark durch
Gott.
Mit der Schleuder bewahrt, ging er zum Trotzer
hin,
Der in Eisen und Erzt über dem Hügel stand
Und verachtend den Jüngling sah.

„Knabe!“ rief er im Spott: „bist du der Zucht
„entflohn?
„Mit dem Stabe bewehrt, niedlicher Schleuderer,
„Laß

„Laß mich ſehn, ob dein Gott größer als Dagon
„ſey,
„Der den König der Rieſen ſchützt.“

Brauſend ſchwang er den Speer, welchen kein
andrer hob.
David, jugendlichhold, lächelt' ihm ruhig zu:
Sehen ſollſt du's! Alsbald ſchwirrte der Schleu-
derſtein,
Und der König der Rieſen fiel. —

Nun, ſowahr du der Gott aller Erhabenheit,
Aller Sieg', aller Macht, aller Triumphe biſt;
Alſo wird nur der Mann, welcher dich fürchtet,
Herr,
Ueber alle Gewaltge ſeyn!

Gott, dem Schöpfer.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Gieb ihm Ehre, mein Lied.
Was er will, daß geschehe,
Sieh, das geschieht.
Ist nicht Weisheit und Allmacht
Sein ewig Eigenthum?
Hub er nicht an mit Gnade?
Führt ers nicht aus mit Ruhm?
Ehre sey Gott in der Höhe,
Und ewig Preis und Ruhm!

Finsterniß und Oede
Schloßen ihn grenzlos ein:
Er war allein das Leben,
Und sich das Licht allein.
Einsambrütend schliefen
Alle seine Tiefen,
Und die Höhen priesen nicht
Seine Gegenwart.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Denn er sprach: Es werde Licht:
Und es ward.

Freundlich, auf güldnem Gefieder,
Flog der erste Tag hernieder,
Vor ihm schmolz die alte Nacht;
Und die trägen Meere wieder-
Glänzten seine Pracht.
Ehre sey Gott in der Höhe!
Er goß die Wasser in Ströme,
Er gab dem Boden feste Rast;
Er dämpfte des Lichtes Flammen,
Er wölbt' als einen Palast
Oben den Himmel zusammen.

Mitten in der Feste
Entzündet' er der Sonne Macht:
Er schuf den Mond, und legt' ihn
In die finstre Nacht.
Er zählt' allein die Sterne,
Mit welchen er die dunkle Ferne
Geschmücket hat;

Hell iſt ſein Ruhm in ihrem Glanze:
Er aber, er nur, kennt das ganze
Geheime Wunder ſeiner Stadt.

Ehre ſey Gott in der Höhe!
Es ward: denn er befahl.
Buſchigt ward des Berges Höhe,
Blumigt ward das Thal:
Ein Wort von ſeiner Allmacht, weckte
Der kalten Erde Leben auf;
Ein kräutervoller Teppich deckte
Das Feld bis über die Hügel hinauf;
Unten im Thal enthüllte die Roſe
Den balſamvollen Schoos;
Oben am Libanon prangte die Zeder:
Er iſt in beiden groß!

Sein Wort ging aus: da lebten
Die Luft und das Meer;
Der glatte Fiſch, der leichte Vogel ſchwebten
Unbegreiflich daher.
Mächtig brauſet Leviathan

Durch

Durch die Wogen hin;
Stürmt hinab zur Tiefe,
Und verkündiget Ihn:
Indeß am Ufer die Wachteln schlagen,
Die Lerche zwitschert, die Taube lacht,
Und tausend Kehlen ihren Schöpfer preisen
Vom Morgenroth bis in die Nacht.

Er bevölkerte mannichfalt
Feld und Wald,
Der Unerschöpfliche! — Geschaffen
Hat er, was lebend ist.
Er schuf dem Tieger die Waffen,
Dem feigen Fuchse die List;
Er hat mit gleicher Gnade das Leben
Dem Löwen wie der Milbe gegeben.
Er streuet aus den Ueberfluß:
Es schwelgt der Wurm von seinen Gaben;
Die undankbaren Ottern haben
Sogar an seiner Huld Genuß.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Schon pries ihn ehrfurchtsvoll und jauchzend

In ihren Werken sich;
Du kennest ihre Größe,
Und weißt, sie schuf für dich.
Dich wecke der Bewundrung Fülle
Zu hohen Lobgesang:
Du bists, von dir erwartet
Dein Schöpfer Preiß und Dank.

Des Knechtes Pflicht ist Ehrfurcht;
Des Sohnes, Dankbarkeit.
Preiß und Dank, meine Harfe,
Dem Herrn der Herrlichkeit!
Dank ihm, und Ruhm in der Höhe,
Der bis herab in die Tiefen
Erschuf und erhält!
Ehre sey Gott in der Höhe!
Wohlgefallen, und Friede,
Und Gnade seiner Welt!

An die Freude.

Wie trauert alles in mir! Mein Herz iſt öde; mein Geiſt ſtrebt
Heraus aus dieſer Wüſte zu fliehn.
Ach, aber traurig umher iſt Hain und Wieſe; der Himmel
Liegt dicht und drückend über mir.

Komm, — mir iſt traurig! — o komm, du Himmelgeborne Freude:
Dich ſucht mein Geiſt, dich rufet mein Lied!
So träuft im lechzenden Sommer der Regen endlich herunter,
Von friſchen Winden ausgeſtreut:

Dann eilt der Vogel hinaus zum triefenden Anger und badet
Sich in den Silbertropfen, und hüpft;

Trinkt

Trinkt aus dem Kelche der Blumen, dann löst er muthig die Kehle
Zu fröhlichen Gesängen auf.

Willst du dem Vogel allein sein flüchtges Leben erquicken,
Und vor unsterblichen Seelen fliehn?
Willst du nicht, Göttliche, dem Erdenmanne lächeln,
Der dich so lang vergebens rief?

Zwar wüthend haben wir die holden Kränze zerrissen,
Die du von weißen Rosen uns wandst:
Zwar, — traurig, traurig ist mirs! — wir Undankbare haben
Dich selber aus der Welt verjagt.

Du flohst gen Himmel zurück, verliessest thörichte Menschen,
Und sprachst: „Sie sollen nimmer mich sehn!

„Ihr

„Ihr Leben dämmre dahin; ihr künftig Leben wird
„Sünde,
„Verbrechen ihre Wonne seyn!“

Da ward es Grausen und Nacht; nur leuchtete die Rache
Vor sich mit schnellen Blitzen daher;
Uns fand die Traurigkeit, schlug uns in Fesseln, und schleppte
Uns dunklern Ewigkeiten zu:

Bis daß der göttlichste der Freunde sich unser erharmte,
Allmächtig durch die Finsterniß drang,
Der Rache den Donner entriß, und unsre Traurigkeit, ewig,
Gebunden in den Abgrund warf.

Mit Heldenwunden geschmückt, ging er (: denn blutig, blutig
War seiner Großmuth herrlicher Kampf!:)
Ging unser Retter hinauf, und foderte dich, o Freude,
Für uns von Gottes Schoos zurück.

Er selber sandte dich hernieder, er selber umwand dir
Mit einem frischern Kranze das Haar:
Und sanft errötheten vom wärmsten Blute des Helden
Die weißen Rosen um dein Haupt.

Um dieses Freundes willen, o Freude, komm und erquicke
Das matte nach dir schmachtende Herz!
Wisch ab von diesen Wangen die Thränen, bis auf eine,
Die deiner Fülle heilig sey!

Wenn mich die Ungeduld jagt, der Unmuth erhascht, die Verzweiflung
Den Weg mir mit dem Dolche vertritt:
Dann laß dein Angesicht hell zu meiner Hülfe mir leuchten;
Denn alle Laster fliehn dein Licht.

Mit Lächeln warne mich, wenn mir die Trügerin Wollust
An ihren Traubengeländern winkt;

Mit

Mit Lächeln reiche mir den himmlisch süssen-
Becher,
Aus welchem du den Engel labst.

Gieb mir die freundliche Hand, wenn nun am
scheidenden Wege
Des Irthums bunten Garten mich lockt:
Entschlossen laß mich dann die engen Steige der
Tugend,
Bis in das Thal des Todes gehn!

So wandelt durch den Hain, ein Paar, die Toch-
ter der Unschuld,
Der Sohn der heißen Liebe mit ihr;
In ihrem Wonnegespräch vergessen sie den Abend,
Und unbemerkt verlischt der Tag:

Auf einmal treten sie durch dunkle Laubengewölbe
Hervor ins Thal, und sehen erstaunt
Die Herrlichkeiten der Nacht, den Himmel voll-
ler Sterne,
Und beten mit Entzückung an.

Die

Die Liebe.

Gebt mir her die Harf' aus Zedernholz,
Die, auf neugeweihte Saiten stolz,
Gern am Karmel und am Sion tönet;
Denn die Liebe Gottes ruft mich auf!
Bringt mir Feyerblumen, krönet
Meine Scheitel: denn ich will hinauf!
Wonnetaumel, mächtiges Entzücken,
Heilige Begeistrung hebet mich!
Göttliche, dich soll mein Geist erblicken,
Und lobpreisen soll mein Hymnus
Dein Geschlecht und dich!

Als Gott der Herr, in Ewigkeit
Allmächtig, noch in Einsamkeit
Sich eine Schöpfung wählte;
Als er das Licht aus Nacht erfand,
Den ersten Stoff dem Nichts entwand,
Und jeden Staub und alle Tropfen zählte!
Als der Tumult der Elemente gohr,

Im

Im Mittelpunkt des Lichts hervor
Die gierige Flamme tagte,
Den Erdtheil an sich riß, mit Wuth
Ihn aus den Wellen fraß und ihre siedende Fluth
Im Sturm von dannen jagte;
Als da der Herr den wilden Streit
Zur wunderbarsten Einigkeit
Durch seines Winkes Allmacht brachte,
Und nun mit sanftern Freuden
An seinen Weltbau dachte:

Da ward aus zwayen seiner Triebe,
Aus Gnad' und Schöpfertreu,
Ein drittes Gottheiteigenthum, die Liebe,
Auf ewig schön und ewig neu.
Unwiderstehlich lenkte sie den Schöpfer,
Wie sie von nun an dem Erhalter steht:
Dem Herrn gefiel ihr Wesen; da vermählte
Er sie mit seiner Gottheit Majestät.
Von Sonne zu Sonne hin, von einer zur andern Erde
Begleitete sie den, der schuf.

„Werde! dich will die Liebe! Werde!“
So tönet ihr lebendigmachender Ruf.
Nun herrschet sie mit ihm auf Einem Throne,
Und ordnet an, was seine Macht erfand;
Sie trägt auf ihrem Haupte seiner Weisheit Krone,
Und seiner Allmacht Zepter in der Hand.

Von den himmlischen Höhn
Kamen, mild und schön,
Wie sie selber, ihre frommen Töchter
Unter unsre sterblichen Geschlechter.
Eine, morgenlich hold,
In der Blüte der Wangen,
Mit dem Haar von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Frühling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen scherzen;
Dann bewohnt sie den Hain,
Ruft ihr Mädchen allein,
Wo der Myrthe Balsamschatten schwebet;

Wo mit offnen Armen durchs Gebüsch,
Wie das Lamm so fromm,
Wie die Rose so frisch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth
Theilen sie das Feuer keuscher Triebe;
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre festbeschworne Liebe.

Die andre Schwester, ernster, sanft bescheiden,
Die jener nicht an Liebreiz weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Den keine Freude gleicht.
Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angst ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt ihm kleine süsse Worte sammeln,
Bis der Gedank' in seiner Kraft erstreht
Und bildet aus dem ersten Stammeln
Ein dankbares Gebet.
Sie wird den eignen Bissen darben,

Um ihren zarten Liebling satt zu sehn;
Sie wird für ihn sogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegen gehn.

O seyd gesegnet, Engelschwestern!
O möget ihr bis an der Tage lezten
In dieser Welt willkommen seyn!
Verworfne sind es, die euch lästern,
Verwegen euern Adel leugnen,
Und diebisch eure Süßigkeit entweihn.
Für sie schickt eure himmelerhabne Mutter
Nicht Einen ihrer Seegen mehr herab;
Mit ihnen schleicht die Traurigkeit durchs Leben,
Und Rache jagt sie durch das Grab.
Wer aber euch mit unverdorbnem Herzen
Willkommen heißt,
Wer euch um euers Ursprungs willen liebet
Und dankbar eurs Gütigkeit geneußt;
O Heil dem Manne, Heil dem Weibe! Droben
Im Himmel hat er Gott erfreut:
Ihr Weg ist hier voll Blumen, und von oben
Umleuchtet Beid' ein Strahl der Seligkeit;

Ein

Ein Strahl von eurer Mutter größern Wonne! —
Denn wie den Morgen- und den Abendstern die Sonne,
So übertrift, euch Schwestern, sie.
Das Weib wird ihren Gatten haßen,
Die Mutter wird ihr Kind verlassen:
Sie aber, sie verläßt uns nie.
Sie, die das Wesen uns gegeben,
Wird treulich mit uns durch das Leben
Und seine irren Wege gehn;
Sie wird im Tod' uns noch erquicken,
Uns sanft die Augen niederdrücken,
Und uns in einen bessern Stern erhöhn.
Wenn Mond und Sonne nicht mehr schimmern,
Wenn jeder Stern in Asche sich verliert,
Wird bald aus ihrer Schöpfung Trümmern
Ein ewig festrer Weltbau schimmern,
Worin sie sichtbarlich regiert.
Dann werdet ihr, als im Triumph gerufen,
Von euern milden Gaben Rechnung thun;
Und dann, an ihres Thrones Stufen,
Gleich zweyen müden Engeln ruhn.

An

Herrn P. A. Stolk.

Am Charfreitage.

Ich wollte ſchweigen, dieſen ſo traurigen,
Furchtbaren, heilgen, blutigen Tag hindurch:
Ihn wollt' ich feyern, einſam und Harfenſtill
Mitten in einer Welt voll Taumel.

Doch von der Wand her tönen die Saiten; Du,
Freund meines Herzens, bringeſt mit edler Angſt
Mir meine Harfe; wehmuthsvoll bricht dein Blick
Mitten aus zweyen frommen Zähren.

Gieb her, Geliebter! Sieh, deine Thräne ſchlüpft
An ihrem Golde rühmlich hinab und glänzt.
Sie wird einſt (: traue dieſer Verſicherung! :)
Rühmlicher wird ſie dort einſt glänzen.

Wie ſüß, wie himmliſch, daß Du ihm weinen magſt,
Dem groſſen Retter; daß ich ihn ſingen darf,

Ob-

Obgleich in Thränen; aber er troknet sie!
Denn er vertilget unsern Jammer.

Wir (: war es möglich! :) wollten die Liebe nicht;
Der Wurm empörte wider die Allmacht sich;
Wir wählten Sünde; jagten die Unschuld fort;
Tauschten den Tod ein, für das Leben.

Da warf der Schöpfer endlich das Füllhorn weg
Der tausend Seegen und der Erbarmungen;
Bald faßte seine Rechte den Feuerblitz,
Zornig die Linke tausend Donner.

Wir alle sollten sterben und untergehn;
In seiner Gnad' auf immer vergessen seyn:
Nur seine Rache sollte mit Unversühn
Unser in Ewigkeit gedenken.

Alsbald, voll wilden Hungers, erschien der Tod.
Mit Löwenklauen schleppt' er, mit Tiegerwuth,
Uns, seinen Raub, hinunter ins finstere
Wohnhaus der steten Jammerklage.

Ach, kein Erbarmen kam uns von obenher!
Ach, kein Erbarmen half uns durchs Todesthal!
Wie Spreu vorm Sturme, schwebten wir, hoffnungslos
Zwischen Verderben und Verderben.

O Welt voll Schande! Schaudernd erblickten dich
Die andern Sterne, wenn du vorüberflohst.
Die Engel Gottes sahen dich, tief herab
Sinken, und einer sprach zum andern:

„Wer wird sie retten, diese Verworfene?
„Wer sie beklagen, diese Nichtswürdige?
„Wer will der Allmacht Rache versöhnen? Wer
„Möchte den Raub des Todes lösen?“ —

O feire, Harfe, feire mit Psalmenton
Den holden Namen! Sohn des Allmächtigen,
Nennt ihn der Himmel: aber in Ewigkeit
Soll er die Liebe Jesus heißen.

Die Liebe Jesus schwur uns das Leben zu.
Stracks ließ er seines göttlichen Vaters Schoos;

Durch

Durch dichte Reihen staunender Cherubim
Eilt' er den Siegesweg hernieder;

Er brach den Abgrund unsers Verderbens auf;
Er trat dem Würger alle Gebein' entzwey:
Da lag an seiner Ferse der Tod besiegt!
Aber das kostet' ihm sein Leben.

Er ward das lezte Opfer des Schrecklichen;
Er sank in Heldenblute dahin und starb. —
Wenn that ein Cherub solches für seinen Freund?
Oder ein Engel für den andern?

Doch Lieb' ist stärker, stärker noch als der Tod!
Sie zwang des Grabes eherne Festigkeit.
Er war der Sohn der Allmacht; er schwang sich bald
Göttlich zurück in seine Himmel.

Da thront die Liebe siegreich zur rechten Hand
Des nun versöhnten Vaters, und spricht für uns;
Und hat uns all' ins Leben zurückgebracht,
Hat uns die Trauer abgewaschen.

Freund meines Herzens, wohl mir, du liebest mich;
Du weißt, wie traulich dieß dir mein Herz vergilt:
Doch unsre Lieb' ist wahrlich ein Funke nur
Gegen dieß allgewaltge Feuer!

Doch nährt es unsre Flammen, und heiligt sie
Zur wahren Freundschaft: rein wie uns Gott erschuf
Sind wir, Geliebter! Komm, und umarme mich,
Wie wir uns dort umarmen werden;

Dort, wenn der lezte Schlummer vorüber ist,
Wenn nun die Morgenröthe der Seligkeit,
Indeß die Liebe freundlich uns wiederweckt,
Hinter der Welten Trümmern aufglänzt.

Die Rache.

Der Herr ist Gott! Vor seinem Winke schweben
Der Tod und das Leben,
Der Segen und der Fluch.
Er übt Geduld, und unsers Dankes
Geringer Weihrauch ist ihm
Ein süßer Wohlgeruch.
Sie aber, Staub aus Staub geboren,
Die Schaar der Frevler und der Thoren,
Verschleust ihm Herz und Hand und Ohr:
Der schwachbelebte Klos seit gestern,
Beginnt den Ewigen zu lästern
Und trozt zur Allmacht selbst empor.

Noch, wenn die Langmuth weicht, mit Reue
Jehova niederschaut,
Noch wacht und eilt mit Muttertreue
Die Gnad' und rufet laut,
Sanftflehend folget sie dem Sünder:

„O mei-

„O meine Lieben, meine Kinder,
„Verlaßet eure Mutter nicht!“ —
Bis ſie von kühnen Undankbaren,
Die taub zu ſolchen Bitten waren,
Betrübt, verſtoßen und verſchmäht,
Zurück in ihren Himmel geht.

Erzittre, Welt! denn ihre Trauer
Dringt durch das Herz der Cherubim;
Und heiligen Entſetzens Schauer
Erfüllt die Seraphim.
Wenn von zehntauſend Wolkenſitzen
Empor, das Heer der Todesengel fährt.
Um die Beleidigte zu ſchützen,
Schaft jeder ſich aus ſieben Blitzen
Ein Schmerzenvolles Schwert.
Dann brauſen hohe Kriegeslieder:
Denn Gottes Rache ſteigt hernieder,
Und führt das Heer hinab zum Streit
Mit Frevel und Undankbarkeit.

O Rache! lezterſchafner Engel
Von allen welche Gott erſchuf:

Als er dich nannt', erſchrocken Engel
Und Welten vor dem Ruf;
Doch tief in ſeinem Heiligthume
Verbarg er dich die erſte Zeit;
Da harrteſt du, im Eigenthume
Des Höchſten, zwiſchen ſeinem Ruhme
Und der Gerechtigkeit.
Die Todesengel alle ſchliefen
Rings um dich her, in einem tiefen
Friedſamen Schlummer, bis daß Gott
Euch euern erſten Krieg gebot.

Ach! Wider uns! — Um Edens Grotten
Brach ſich der Sturmwind freye Bahn;
Des Euphrats wilde Wogen ſotten,
Und ferner Donner kam heran.
„Wo biſt du, Frevler Adam?“ — drohte
Laut deine Stimme durch das Land:
Und als der Staubgeborne zagte,
Kaum noch des Lebens Hofnung wagte
Und ſchon des Todes kalte Hand
An ſeinem ſchlagenden Herzen fand;

Da

Da tratst du, schrecklich im Erwachen,
Im Blitz aus deinem Gewitter heraus,
Und jagtest aus dem Engelgarten
Die frevelhaften Thoren hinaus.

Bald folgtest du, furchtbarer Wächter
Der Ehre Gottes, ihnen nach:
Selbst ihre flüchtigsten Geschlechter
Sind dir zu langsam und zu schwach.
Du haschest ihre stolze Nacken,
Brichst ihren starren Arm entzwey,
Und gräbst mit Donnern tief in ihre Felsenherzen,
Wie nichtig Menschenfrevel sey.
Nur Demuth ist allein dein Sieger. —
So würgt des Löwens Grimm den Tieger,
Indeß das Lamm, das vor ihm bebt,
Geschont von seiner Großmuth lebt.

So sehn wir oft noch deine Zorngebehrde
Und hören deine Drohung laut.
Der feige, kecke Sohn der Erde,

Wird

Wird fast mit dir vertraut.
Wenn deine Donner leis entschlafen,
Entklimmt er bald aus seiner Niedrigkeit;
Giebt seinem Stolze neue Waffen;
Will selber richten, selber strafen,
Und rufet dich in seinen Streit;
Will dich zu seinem Dienste zwingen,
Dich frech für seine Winke dingen,
Und greift muthwillig in dein Schwert,
Bis daß es ihm sein Herz durchfährt.

O werde stets bewundert, Gottes
Anbetungswürdge Dienerin!
Furchtbare Spötterin des Spottes,
Des Trotzes Trotzerin!
Zeuch über mir mit deinen Blitzen
Verehrt doch nie gefürchtet hin.
Vor deinen Fluthen, deinen Blitzen
Wird mich Jehovas Schild beschützen:
Denn ihm ganz bin ich, was ich bin.
Nie will ich frevelnd mit dir scherzen;
Dich soll auch nie, ein tief im Herzen

Ver-

Verborgner kühner Wunsch entweiht.
Du warst von Ewigkeit des Herrn: o bleib auf ewig
Des Herrn allein!

Hym-

Hymne beym Abendmahl.

Danket dem Herrn, denn er iſt gut und freundlich!
Ewiglich währet ſeiner Gnade Dauer:
Göttliche Nahrung gab er uns; er gab uns
Speiſe des Lebens!

Seegen und Sättigung ward uns die Fülle.
Brüder und Schweſtern, theure Blutsverwandte,
Laßt uns vom Becher ſeiner Liebe froh ſeyn:
Aber auch dankbar.

Laßt uns des Tempels heiliges Gewölbe
Jubelnd mit Hymnen unſers Danks erfüllen!
Unſichtbar ſchwebt hier Gottes Wohlgefallen:
Aber uns fühlbar.

Laßt uns erzählen unter ſüßen Thränen,
Obſchon der Freude ſtammeln unſre Zungen,
Obſchon das Leben dieſes Glücks all unſre
Herzen durchzittert;

Laßt uns erzählen von der Liebe Wundern,
Von der Erbarmung göttlichem Geheimniß;
Welches Gedächtniß Jesus, der Vollbringer,
Nach sich gelaßen.

Hörtet ihr nicht die heilgen himmelvollen
Worte der Stiftung? Saht ihr nicht des Prieſters
Segnung und Weihe? — Hört, o hört und merkt, die
Worte des Lebens!

„Nahm er das Brod, und brachs, und gab es allen; — —
„Nahm er den Kelch, und ließ ſie alle trinken; — —“
Wunder voll Wonne! Denn er gab ſich ſelber,
Daß er uns rette.

Göttlicher Freund! o hilf dieß Heil uns tragen!
Hilf uns zu thun den Willen dieſes Bundes:
„Aber das thut, ſo oft ihrs thut, zu meiner
„Liebe Gedächtniß.“

Liebe,

Liebe, ja Liebe bis zu Tod und Grabe!
Liebe des Himmels für den Staub der Erde!
Liebe der Ewigkeit und Allmacht, zu dem
Sterblichen Menſchen!

Brüder und Schweſtern, wie er uns geliebet,
Laßt uns ihn lieben! Weder Welt noch Himmel
Hat ihn geſchieden. Weder Welt noch Himmel
Soll uns auch ſcheiden!

Alſo genährt durch dieſes Brod der Weihe,
Alſo geſtärkt durch dieſen Becher, laßt uns
Herzen an Herzen, Hand in Hand, nun liebreich,
Klüglich und muthig,

Wallen die Reiſe durch des Lebens Dornen;
Treulich dem Pfade, den er vorgewandelt.
Fürchtet die Dornen nicht! denn ſeine Liebe
Schmückt ſie mit Trauben.

Jeſu, ſo kommen wir, all deine Gäſte;
Wollen zu dir, dort, wo du uns erwarteſt;

Halten mit dir dort festlicher das Mahl des
Brodes und Weines.

Aber du, Vater unsers Liebelehrers,
Blicke herab auf eine Blutsverwandte!
Siehe, wir sind dein Haus. O deinen Seegen,
Vater der Liebe!

Tröster und Leiter, Geist, herab gesandt von
Vater und Sohne; Geist der Liebe, führ' uns,
Daß wir nicht straucheln, noch in Irre wandeln,
Sinken noch stürzen.

Amen! Wir wißen, Heil uns! wem wir glauben.
Brüder und Schwestern, harret des Vollbringers!
Herrlich begann es; herrlich wird ers enden:
Amen, und Amen!

Die Eitelkeit.

Funkelnd flammet vom Berge
Die frühe Sonne herüber
Voller Wohlthat und Pracht:
Aber, sie flüchtet, verfolgt
Von Nebeln und Nächten und Wintern;
Einst verlischt sie ganz.

O hätt' ich auf ihrem Berge,
Die Stimmen der strömenden Luft,
Um mit dem kommenden Morgen
Der ernsten Weisheit Spruch
Weit in die Länder zu rufen:
„Eitel, eitel ist alles!"

Ihr lebt als wenn ohn' Ende
Die Freuden immer begännen,
Und nimmer wieder entflöhn:
Getäuscht vom fröhlichen Morgen,

Lebt ihr, als wär kein Grabmal,
Kein Auferſtehn! kein Gericht.

Wie? werden ewig dieſe
Morgenwölkchen ſo roſigt
Den blauen Himmel durchziehn?
Schlüpft dieſer Bach ſtets ſilbern
Durchs Blumenufer des Hains? —
Sie finden ihr Ende! Du flieheſt,

Menſch, mit ihnen ans Ziel!
Sieh doch! auf allen Pfaden
Des Lebens; welche Flucht!
Die Wünſche, die Hoffnungen flattern
Unaufgehalten voran:
Schnell fährt das Gaukelſpiel
Des bunten Lebens hinnach.

Du, der du ſammelſt und ſpareſt,
Und dann der Zukunft trotzeſt,
Als wär ſie dir verbürgt;
Du Freund des edlern Fleißes.

Der du des Tiefsinns Schätze
Mit bleichender Müh entdeckst,
Und großmuthsvoll verschenkst;

Du fröhlich hüpfender Jüngling
Im Nachtigallen-Hain;
Und du, mit Ruhm und Golde
Und Sorgen belasteter Fürst:
Höret, es ruft die Weisheit:
„Eitel, eitel ist alles!“

Denn diesen göldnen Ost
Wird einst die Zeit mit Donner-
Geflügelten Wolken schwärzen;
Euch wird ihr Schrecken ereilen,
In ihrem Schrecken der Tod;
Zwar eure Sorge vernichten:
Doch eure Freuden zugleich!

Geht hin zur farbigten Wiese.
Wie prächtig wachsen die Kräuter;
Wie sind die Blüten geschmückt!

Sie spotten der Herrlichkeiten
Des schimmerndsten Königes. — Aber
Salomo sah sie vergehn!

Vom Herrn der mächtigste Weise,
Ward er von Feinden gefürchtet,
In seinen Reichen geliebt:
Ihm wuchsen Wälder voll Zedern;
Ihm zollet' Ophir Juwelen,
Und Gold, wie Sand am Meer.

Einst, an Sulamiths Arm,
Ging er im Garten, und sah
Die Rosen und Lilien welken.
Er wandte zur Königin sich
Betrübt: „Ach Sulamith! —
„Alles, alles ist eitel!“

Gott

Gott dem Erretter.

Ich singe mein Lied dem Ruhme des Erretters!
Ich freue mich Gottes, meines Herrn und Vaters:
Denn wachsam und schnell war immer seine Hülfe
Neben mir Schwachen.

Ich wurde geboren, ärmer denn das Thier ist;
Oft hüpfte der Knabe sorglos an den Abgrund;
Der raschere Jüngling tanzte zum Verderben:
Aber du halfst mir!

Du halfst mir aus jeder Klaue meiner Feinde!
So weidet ein Lamm voll Einfalt an der Höle
Der Wölfin, und spielt mit ihrer Brut: doch treulich
Eilet der Hirte.

Im lustigen Garten dieser Welt, verlockten
Mich zaubernde Lieder zu den Rebenlauben:

Mein blöderes Auge ſah den Irrgang nimmer
Hinter dem Luſtwald.

Harmoniſche Saitentöne riefen liſpelnd
Mich tiefer hinein, zu ſtillgeheimern Schatten;
Mir dröhnte das Herz, die ganze Seele ward mir
Sehnſucht und Schmachten.

Im Mirthengebüſche fand ich ſie, die zaubriſch
Süßlächelnde Wolluſt auf dem Roſenbette;
Sie wand ihren Arm um mich, wie Epheu, gab mir
Küße voll Taumels.

Ich leert' ihren Wonnebecher, und ward trunken;
Ich wachte dann auf, und ſchämte mich der Blöße;
Dann leert' ich von neuem ihren Kelch; erwachte
Schamroth von neuem

Da brauſſen die nahen Zedern, und der Hochmuth,
Gleich einem gewaltgen Adler, kam und grif mich:
„Was

„Was willst du hienieden im Busch?“ so sprach er:
„komm du
„Ueber die Zedern.“

Der Kühne gefiel mir, und mein Herz ergab sich;
Er führte mich hoch empor ins Sterngefilde:
Da schmolzen die Sonnen meine Kraft, und schmählich
Sank ich zur Erde.

Izt sprangen herbey die Armuth und die Schmähsucht,
Mit schrecklicher Geißel drohend; und ich zagte.
Doch plözlich erschien ein Geist zu meiner Hülfe;
Aemsig und ernstlich.

Er nannte sich Klugheit. Doch er war die Habsucht.
Er schleppte mich fort in tiefen Schacht; wir gruben
Nach Silber und Gold, und prägten aus den Erzten
Bilder der Gottheit.

So

So schwand ich in Finsterniß und kaltes Starren,
Und wäre versunken in der öden Tiefe:
Doch mächtig und schnell war meines Helfers Beistand
Neben mir Schwachen.

Ein Blitz seiner Weisheit jagte meine Feinde,
Die Laster hinweg; der Arm der Allmacht wieß mir
Die Bahne zum Glück; und seine Hand voll Seegens
Streute mir Rosen.

So wandl' ich dahin auf Wegen seines Friedens,
Und singe mein Lied dem Ruhme des Erretters,
Bis daß es, am Ziel der Bahn, sich in der Engel
Chöre verlieret.

Am Sterbetag meiner Schweſter.

Selig ſey die Seele Friedlefs!
Unentweiht ihr reiner Staub!
O wie weht von Frühlingswinden
Um ihr Grab, der beiden Linden
Erſtgebornes leichtegrünes Laub.

Treibt doch Blüten, o ihr Linden,
Balſamirt umher die Luft!
Friedlefs Sterbetag kehrt wieder:
Streu't Geruch und Schatten nieder
Auf der vielgeliebten Schweſter Gruft!

Daß ich hier mit meiner Harfe
In der Frühlingskühle ſey;
Daß ihr Geiſt auf eure Zweige
Meinen Liedern niederſteige,
Und im Säuſeln eurer Blätter ſey.

Trübe tagt der Todesmorgen;
Bange Trauer folgt ihm nach:
Er iſt da, der unſrer beſten
Mutter jüngſt den ſchönen feſten
Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schweſter! — theurer ſüßer Name,
Dem ſo manche Thräne rinnt! —
Unſre Freundſchaft war ein Ganzes,
Wie die Roſen eines Kranzes,
Blum' an Knoſpe, feſt verflochten ſind.

Rinnet, brüderliche Zähren!
Keinen liebte ſie ſo ſehr:
Liebte mich in ihrer Jugend
Unſchuld: nur allein die Tugend
Und die Unſchuld liebte ſie noch mehr.

Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
Ach, wen liebt' ich ſo wie ſie?
Welches junge Herz war weicher?
Welcher Geiſt an Flamme reicher?
Welches Mädchen freundlicher denn ſie?

Gluth im Auge; jede Wange
Wie von Roſenmilch genährt;
Alles hold und frey des Tadels! —
Ach, der Tempel war des Adels
Seines göttlichen Bewohners werth!

Freudig klopfte mir der Buſen,
Wenn ſie auf der Flur erſchien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern ſich einander riefen:
„Ey, wem wird die Blum' entgegen blühn?“

Da, da ſah ich in der Ferne
Wunſch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken,
Sah des Bräutigams Entzücken,
Und in deinem Gatten meinen Freund! —

Ach! Wie träumt' ich ſo vergebens,
Blumenketten, Kranz und Straus!
Dich umſchlang des Todes Kette,
Und dein jungfräuliches Bette
Trugen wir mit Grabgeſang hinaus.

Wehe mir! du bist verschwunden
Schneller als ein Morgentraum.
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit ist zerstäubet,
Und von deinen Reizen wächst der Baum.

Doch die edle fromme Seele
Ist ins Land des Glücks entflohn,
Fern von Wechsel, rein von Staube. —
Trauernder, was weinst du? — Glaube,
Früher Tod ist früher Tugend Lohn!

Beste Schwester, dort, wo Freude
Weiter keinen Wechsel hat:
Dort, — ach eile! dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
Denn dein Bruder ist der Thränen satt! —

Selig seyst du, Seele Friedlef!
Heilig sey dein reiner Staub! —
Horch, wie säuselt's in den Linden!
Kamst du mit den Frühlingswinden,
Seele Friedlef, in das junge Laub? —

O so mög' auch einst mein Ende
Unter diesen Bäumen seyn!
Welch Entzücken! Dann, dann sehe,
Hör' ich dich in deiner Höhe:
„Bruder! — Komm, nun bist du wieder mein!“

NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY.

Die Abendfeyer.

Der holden Sonne Glanz verschwand;
Die stille Nacht verhüllt das Land
In ihren schwarzen Schleyer:
Des Tages Woge braust nicht mehr,
Und die Natur rings um mich her
Wird andachtsvolle Feyer.

So will ich bringen meinen Dank,
Mit vollem Herzen und Gesang!

Bis hieher half mir deine Macht.
Ich sollte leben, war dein Wille:
Drum preis' ich, Gott, dich in der Stille
Der sternevollen Nacht.
Mit leisem Ton begleitet mich
Der Bäume Lispel und das Lied der Grille.
Wir alle feyern, Allmacht dich,
In der Stille.

Preis und Dank, und Ruhm und Ehre,
Gott, dem Herrn der Tag' und Nächte,
Deßen Gnade, deſſen Rechte
Hülfe mir und Beiſtand war!

Dank und Preis dem Gott der Ehren,
Dem im Dunkel
Jener Sphären
Alle ſeine Sterne funkeln;
Der von Ewigkeit, Erbarmen,
Herrlichkeit und Güte war.

Preis und Dank, und Ruhm und Ehre,
Gott, dem Herrn der Tag' und Nächte,
Deſſen Gnade, deſſen Rechte
Hülfe mir und Beiſtand war!

Mit Liebe, doch auch mit Geduld,
Nahmſt du, Gott, heut dich meiner an.
Ich küße deine Hand, mein Vater! Meine Schuld
Vergieb mir großmuthsvoll, und nimm mit
gleicher Huld

470358

Mein armes Abendopfer an.
Bald zieht verführerischer Schlaf
Mich Müden hin zur Ruh,
Drückt mir die Augen freundlich zu;
Dann, meiner unbewußt,
Und hülflos schlaf ich ein
Und habe deinen Schutz allein.
Darum getrost! du bist bey mir;
Entferneſt Bosheit, Angſt und Schrecken.
Leb' ich, ſo leb' ich dir;
Und deine Hände, die mich decken,
Die werden mich am Morgen ſanft erwecken.

Der Herr wird an mich denken,
Und ſeinen Engel ſenden,
Der, Waffen in den Händen,
Mich kräftig ſchützen wird:

So ſchirmt vor Wuth und Ränken
Des Wolfes und des Fuchſes,
Zur Nachtszeit ſeine Lämmer
Der unentſchlafne Hirt.

Doch wie der Tag sein Abendroth;
So hat auch unsers Lebens Bahn ihr Ende: —
Wie? wenn nun diese Nacht, der Tod
Den Weg zu meinem Lager fände;
Die Wacht des Engels überwände,
Und triumphirend mich
Mit seiner allgewaltgen Fessel bände?

Dann, o dann wollst du mich,
Sohn Gottes, eiligst retten!
Zerbrich allmächtiglich
Dem Schrecklichen die Ketten;
Nimm mich vor seiner Wuth
In deine sichre Huth.

In Frieden laß du mich
Entschlafen mehr als sterben;
Laß Staub zu Staube sich
Verwandeln, nicht verderben;
Die Seel' erquicke du
Indeß mit sanfter Ruh.

Mein Herr, mein Gott, mein Freund!
So fürcht' ich keine Schrecken.
Wenn einſt dein Tag erſcheint,
Wirſt du mich wieder wecken.
Dann ſtröme dir mein Dank
Ewigen Lobgeſang!

Volkmar und Oswald.

Ein

Weihnachts = Idyll.

Am Abende des hellſten Wintertages
Ging Volkmar in das Thal hervor,
Wo ſchon vor ſeiner armen Schäferhürde
Der Bach gefror.
Den dunkelblauen Berg hinunter
War ſchon der Sonne Feu'r; und immer bunter,
Und Gold in Purpur, färbt' ihr Strahl
Die reinen grünlichweißen Lüfte:
Der Kälte ſilbergraue Düfte
Verſchleyerten das tiefre ſterbende Thal.

Entzückt beſtieg der Hirt den Hügel,
Die Wonne glüht' ihm im Geſicht;
Er merkte ſelbſt den raſchen Flügel
Der rauhen Dezemberwinde nicht:
Denn ſtets bewundert' er gefühlvoll, warm und bieder,
Des mannichfalten Jahres Wechſelreize gern;
Und oft erſchollen ſeine Lieder,

Ueber

Meine Seele jauchzt, und mein Herz wird trunken,
O Natur, Natur!

„Möge stets dich diese Trunkenheit beglücken!
„Aber feyert dein Entzücken
„Auch den allgewaltgen Vater der Natur? —
„Auch des Vaters liebevollen Sohn,
„Der den Himmel, seinen Thron,
„Großmuthsvoll verließ;
„Und, in dieser Nacht auf unsre Welt geboren,
„Uns, die Frevler und die Thoren,
„Dem Arm der Rach' entriß?"

Wie, Volkmar, könt ich den vergeßen? —
Du weißt, mein Herz ist fest mit deinem Herze vereint:
Doch eher werd' ich dich vergeßen,
Als diesen unsern Freund!
Sieh hier den frischen Bündel Buxus:

Ihn

Ihn holt' ich aus dem Hain;
Er ſollte dieſe Nacht die Zierde
Meiner armen Hütte ſeyn.
Sie ſollte, ringsumſchmückt mit Kränzen,
Von Wachsgetränkten Binſen glänzen:
Ich aber wollte ſo dem Feſte des Gebornen
Mich durch die ganze Nacht entgegen freun.

Mit Wonne ſchloß der Mann den Jüngling an den Buſen,
Und ſeine Wange ward von Oswalds Thränen warm:
„Freund!“ rief er: „Freund, du muſt verweilen!
„Leih mir dein Beil und deinen Arm! —“
Sie hieben die todte Kiefer,
Und legten dürren Wacholder auf:
Bald fuhr die Lohe rauſchend durch die Nadeln
Des ölichten Gezweiges auf,
Beleuchtete die Gegend weit,
Goß ſanfter Wärme Lieblichkeit
Umher; und beide Schäfer ſaßen,
Unter ſchirmender Felſengrotte,
Sich an die milden Flammen;

Sie

Sie sprachen den Abendlang
Von dem gebornen Gotte:
Da floß in diesen Gesang
Beider Gefühl zusammen.

Oswald.

Schimmre, schimmre holde Nacht!
Heil sey dir in deiner Pracht!
Schöner ist das Mittagslicht,
Schöner selbst der Morgen nicht,
Wenn er auf den Bergen glüht,
Wenn die Lerch' ihn grüßt und düftend
Ihm die Ros' entgegen blüht

Volkmar.

Heil sey dir, göttlich schöne Nacht!
Schimmre fort in deiner Pracht!
Obgleich minder stolz, als da
Bethlehem dich funkeln sah,
Wann der Engel Bothschaft kam
Und zu den erstaunten Hirten
Ihren Weg herunter nahm.

Oswald.

Ihre weißen Heerden waren
Nun der Weide ſatt;
Und die müden Schäfer irrten
Unter Palmen oder Mirthen
Nach der Lagerſtatt.
Plözlich ward der Himmel Klarheit,
Flammend brannte jeder Stern;
Harfenliſpel, ſanft und fern,
Dann mit näherm Wonnegetümmel,
Füllten Wald und Feld und Himmel,
Und in Harmonienwehn
Ließ der Engel Flug ſich ſehn.

Volkmar.

Sanftes Zittern grif die Erde.
O wie bebten Hirt und Heerde,
Vor der Himmel Pracht!
O wie bargen ſich die Hirten
Unter Palmen oder Mirthen
Aber nirgends war es Nacht.
Halb voll Schrecken, halb voll Wonne,

Sahen

Sahen ſie, wie vor der Sonne,
Jeden Schatten fliehn;
Immer heller dieſe Klarheit,
Immer flammender die Sterne
Als in mindrer Ferne glühn:
Bis der Seraphinen einer
Tiefer ſchwebt und freundlich ſpricht:
„Heil um Heil euch! Fürchtet nicht!“

Oswald.

Fürchtet nicht! ſo rief der Engel:
Wir ſind Friedensbothen; ſingen
Nur von Freud' und Friede; bringen
Fried' und Freude mit.
Dieſe Nacht wird euch das Leben,
Trotz dem Tode, wieder geben:
Sein Ueberwinder iſt gekommen,
Er bringet Sieg und Wonne mit;
Und Chriſtus heißt der Name,
Der ſolche Fülle hat,
Der heut geboren wurde
In Davids Königsſtadt.

Volkmar.

Volkmar.

Da ſangen die Engel in der Höhe.
Ihr Jubel ſcholl herab durch Wald und Feld:
„Ehre ſey Gott in den Höhen der Höhe,
„Und Fried' in aller ſeiner Welt!“
Die Hirten fielen voll Ehrfurcht nieder,
Voll Dank und Freudigkeit;
Ihr Lied flog mit der Engel Lieder
Vereint zur Ewigkeit:
„Ehre ſey Gott dem Herrn in der Höhe!
„Auf ſeiner Erde ſey Friede!
„Den Menſchen ſeine Barmherzigkeit!“

Oswald. Willkommen, Sohn des Ewigen,
Für uns, für uns geboren
Zu ewig großem Glück!

Volkmar. Willkommen, göttlichtreuer Hirt!
Faſt war dein Lamm verloren:
Du führteſt es zurück.

Oswald. Es preiſe dich der Himmel,
Der unſers Glücks ſich freut!

Volkmar. Es danke dir die Erde,
Durch dich vom Fluch befreyt!

Beide. So sey denn Gott die Ehre,
In Himmel und auf Erden,
Durch Zeit und Ewigkeit!

Ehrengedächtnis
Christian Fürchtegott
Gellerts.

Wohlan! ſo fleuch, du Frommer und du Lieber,
Mit dem geſandten Cherub auf;
Der Erde ſchwaches Glück vorüber,
Zu Gottes Herrlichkeit hinauf!
So geh du ein, zu deines Herren Freude,
In dem Genuß der Ewigkeit:
Indeß mit tiefgebeugtem Leide
Die Freundſchaft dir viel bittre Zähren weiht!
Hin, durch des Regens und des Sturms Getümmel
Fährt hoch des Adlers edler Ungeſtüm;
Tief unter ihm der Wolkenhimmel,
Der Blitz tief unter ihm:
Tief unter dir die thränenfeuchte Wange,
Die Klage, die des Nachts nicht ruht:
Weit tiefer noch das Lied bey feilem Harfenklange
Der Barden ohne Glut.

Hinweg! Entweiht mir nicht mit solchem Schmachgesange
Die Erde, wo er ruht!
Seht ihr denn nicht am Grabe dort, mit reger
Betrübnis, mit bethräntem Blick,
Der wachenden Kritik furchtbare Geißelträger? —
Unheilige, zurück!

Nun aber sey du hier willkommen!
Kein ungeweihter Zeuge hält dich ab,
O Weiße! träufle nur die frommen
Thautropfen auf dieß theure Grab;
Und sey gegrüßt zum immerwachen
Bis in den Tod geliebten Schmerz;
Ehrwürdig sind mir, deine Lippen ohne Lachen,
Dieß Auge sonder Scherz.

Hier, ach hier an der Gruft
Laß uns verweilen.
Streng' ist die Winterluft;
Die Stürme heulen
In blätterlosen

Linden

Linden und Mayen:
Ach, keine Rosen
Können wir streuen!
So strömt, ihr Klagelieder,
Und Thränen, rinnt hernieder!

O Seliger!
Wir wißen nicht, ob du von deinen
Höhen herunter siehst: —
Verzeihe, wenn wir trostlos weinen,
Du, der du Menschenschwachheit gern verziehst.
Wir sollten, ich weiß, zu deinen
Höhen nicht aufwärts weinen,
Nicht jammern an dem Steine deiner Ruh:
Aber, du bist verschwunden! —
Ach, sie bluten, die Wunden! — —
Aber selig bist du!

Ja, selig ist, wer dich, o Tugend,
Geliebt hat bis ins Grab;
Wer deinem Altar seine Blumenjugend,
Und seine Früchte deinen Händen gab!

Denn deine Schwesterseligkeit
Kömmt ihm entgegen in die Zeit,
Und bahnet ihm den schroffen Lauf
Zu deines Vaters freudenvollern
Städten hinauf.
Die Königstochter freue sich der Perle;
Ihr hoher Vater strahl' in seinem Gold:
Du warst Ihm werther als die Perle.
Und mehr und köstlicher als Gold.
Er fragte nie: „Du schöne Himmelstochter.
„Ach warum gräbt man deinen Schmuck so tief?
„Das Gold, wo giftge Dünste tödten;
„Die Perle, wo der Hayfisch schlief?
„Ach warum sind hier Dornen unter Rosen?
„Wie? führt kein breitrer Weg ans Thor? —"
Er schwieg, und überwand; er drang hindurch,
und pflückte
Hundert Rosen hervor;
Unverwelkliche Blumen,
Voll Wohlgeruch und Glanz. —
O laßt mich, daß ich sie der Gruft des theuren
Wandrers
Winde zum Ehrenkranz!

So

So komm, und rede laut an deines Lieblings Grabe,
Du, süsse Suada, seltne Gabe
Sokratischer Beredsamkeit,
Du, unser Stolz, der Nachwelt Neid.
Dein Honig floß von seinem Munde
Wenn er in Tugendheilger Stunde
Den Jüngling, der in ihm den Freund und Vater prieß,
In ächter Weisheit unterwieß;
Dein Donner scholl vor seinen Lippen,
Wenn dicht an des Verderbens Klippen
Sein Arm den Wankenden
Ergrif, zurücke riß.
Der Irthum wich, die Laster schwiegen,
Wenn er durch dich gebot:
Und hundert junge Herzen blieben
Gleich ihm, getreu der Tugend, bis im Tod.

Schön blüht das gute Christenherz,
Nicht gut allein in Glück und Freuden,
Nicht nur gerührt durch Freundes Schmerz,

Auch hülfreich bey des Fremdlings Leiden.
So sprießet in Arabiens Lande
Der Balsambaum; sein köstlicher Saft
Ertheilet noch in fernem Lande
Dem Kranken Lindrung, Heil und Kraft;
Selbst sein beraubter Stamm, gewähret noch dem Matten
In heißer Wüste, Schutz und Schatten.

Da lacht mit Engelsheiterkeit
Die immersatte Gnügsamkeit:
Die wählt von Schätzen aller Welt,
Am liebsten das, was Gott gefällt,
Und stieße selbst ein Kronenglück
Aus eines Lasters Hand zurück.
Ich sah sie wandeln, Hand in Hand
Mit junger Freude, ihrer Schwester;
Mit ihrer Freundin, der Geduld. Kein Band
Ist auf der Erde seliger,
Ist in den Himmeln fester!

Und du, — schon hüpft mein Herz dahin! —
Holdselige! sey mir willkommen,

O Muse! edle Haßerin
Des Lasters, Freundin aller Frommen!
Du gabst ihm nicht den Bienenton der Lieder,
Der bald in welkenden Blumen verhallt;
Du gabst ihm höhrer Lieder
Unsterbliche Gewalt:
Du flochtest seinen Kranz, von Traubenblut nicht fleckigt,
Nicht wollustkühlend wie der Kranz Anakreon:
Mit Eichenlaube grünt der Lorbeer seiner Locken,
Heil ihm! vor Gottes Thron.
Dort strömen noch die reinen Andachtslieder;
Da horchen Seraphim;
Es tönen Wolken wieder,
Und Sphären hallen ihm.

Vor allem aber lockt mit ewig holdem Reize
Der schönsten Blume Glanz.
Zwar sind noch Blüten, zwar sind Knospen
Und frische Blätter genug zum Kranz:
Dich aber hat, von ihrer Lieb' umwehet,
Die Hand der Allmacht selbst gesäet,

O Gottesfurcht! Was ist dir gleich? —
Die Eiche zittre, vor dir neige
Die Zeder sich, der Zephir schweige
Vor dir im Rosengesträuch! —
Dir war sein ganzes Herz geweihet,
Auf dich nur stolz, von dir entzückt.
Er lag; da hast du ihn erfreuet:
Er starb; da hast du ihn beglückt!

Ach, aber ach! Er starb, nicht an dem Ziel der Jahre,
Nicht in der Zeit der weissen Haare,
Nicht wie der Abendwind im Herbst von ihrem Beet
Den lezten Schmuck der Blumen verweht.
Der sonnenlose Morgen tagte:
Da blüht' er auf, im Regensturm;
Und an der zarten Wurzel nagte
Zufrüh der Krankheit giftger Wurm.
Voll trüber Stunden eine Jugend,
Ein Mittag voll von Sorg' und Schmerz;
O Erde! war dieß ganz der Lohn für diese Tugend,

Der

Der Preis für dieſes Herz? — —
Laß ſolchen Mann zum Fürſtenthrone kommen:
Gieb ihm, was Laſter oft zu Eigenthum genommen;
Gieb daß die Roſ' ihm blüht, und daß ſein Weinſtock grünt;
Die Tugend werd' in ihm belohnet und verehret:
So giebſt du nur was ihm gehöret,
Und nichts, als was er längſt verdient! —

O Tugend! — kühne Gedanken umblitzen,
Zweifel umdonnern mich! —
Du ſollteſt auf dem Throne ſitzen:
Du aber weineſt arm in öden Felſenritzen,
In Dornenhecken find' ich nackend dich! —
Biſt du, ſoviel auch Engel ſind,
Des Himmels erſtes Lieblingskind;
Ach warum geht dein Weg durch lauter Wüſteneyen,
Warum ſchmückt deinen Pfad kein milder Sonnenblick? —
Weh dir! Der Wiederhall rufts, die Geiſter der Lüfte ſchreyen:

„Für

„Für dich, diſſeit der Wolken kein Glück!“
O ſeht, die Schweſter der Engel irret
Verlaſſen umher, und darbet und girret,
Und leidet und flieht in Thränen zurück!
Des Laſters Stymphaliden aber zehren
Verſchwendriſch von der Erde Fett. — —
Wer widerlegt nun deine Zweifel-Lehren,
Furchtbarer Arouet? — —

Wohin, wohin? Zu welchen Tiefen,
Zu welchen ſchwindelnden Höhen,
Eilſt du des Unmuths irrem Fluge nach?
Der blöde Sterbliche will in die Sonne ſehen;
Er iſt gewaltſam und doch ſchwach!
Er will, der Tugend Schmach zu rächen,
Der Vorſicht Tempelthor erbrechen,
Des Schickſals finſtre Nacht durchſpähn.
Auf Wolken, die ſein Dünkel thürmet,
Schwebt der Verwegne hoch, und ſtürmet: —
Ein Hauch der Luft wird ihn zurücke wehn!

Wie? Wär es nur in Nabals Ueberfluſſe,
Wo man der Tugend Werth erkannt?

Iſt

Iſt denn im rauſchenden Genuße
Des Traubenbluts ihr Element?
Würkt ſich das wahre Glück wie Gold durch bunte Seide,
Die von den Blümchen jener Weide
An Herrlichkeit verdunkelt wird?
Iſts wahres Glück, am Thron zu ſtehen,
Den Neid und Schmeicheley umſchwirrt?—
Ach, Seliger in andern Höhen,
Vergieb: ich habe geirrt!

Wenn du auf bunter Frühlingsaue
Die Sonn' im friſchen Morgenthaue
Auf tauſend Stängeln blitzen ſahſt;
Für deine Mutter Kränze bandeſt,
Der Allmacht Gegenwart empfandeſt,
Den Staub der Sterblichkeit vergaß'ſt;
Wenn itzt im Haine Roſenthal
Der Weſt durch Balſamſchatten rauſchte,
Dein Herz und Ohr der Nachtigall
Göttliches Abendlied belauſchte:
Dann ward, gleich eines Seligen Geberde

Dein

Dein Antlitz, freudenhell dein Blick;
Dann fühltest du, es sey auch auf der Erde
Für tugendhafte Seelen Glück.

Wie waren sie so selig, jene Stunden,
Wo Rabener dein Herz gefunden,
Der, wie die Biene, Honig
Mit scharfen Waffen vereint!
Als sich dein Engel der Verbindung freute,
Dacht' er: „der muntre Abendwind ward heute
„Der stillen Lilie Freund."

Auch selig war, im Mondenscheine
Die traulich holde Sommernacht,
Mit deinen Freunden bald im Haine,
Bald in der Gartenlaube
In himmlischen Gespräch durchwacht.
Wenn Schlegel, Giesecke, dich in die Arme nahmen,
Wenn Cramer festgeschmiegt an deinem Busen lag,
Cronegk und Brawe dann zu deinen Lippen kamen:

Dann

Dann übertraf die Nacht an Heiterkeit den Tag.
Nun aber schimmern sie, erhöht in jene Ferne
Gleich um den Mond die andern Sterne:
Der Jüngling schaut dieß Bild der Freundschaft,
und entglüht;
Zeigt seinem Freund' den Schmuck der Ferne,
Die kleinern und die größern Sterne:
Nur Hesperus verzieht. *)

Wenn nun des Greises Herz, den einst sein
Sohn betrübte,
Von Dank und Seegen überfließt,
Daß er, den seine Seele liebte,
Durch Dich der Tugend wieder zugeführet ist;
Wenn dich der Mutter laute Freuden ehren,
Daß nun ihr sanftes Mädchen deinen Lehren
Die frommen Erstlingsthränen gießt;
Wenn nun die Ewigkeit sich in die Höhe schwinget,
In

*) Der Herr Kanzler Cramer hatte von Gellerts vertrautern Freunden fast allein den Schmerz, seinen würdigen Freund zu überleben.

In des Verdienstes Heiligthum
Die Kinder deiner Muse bringet:
O Gellert, ist das nicht ein wünschenswerther
Ruhm?

Und war vor andern ausgemerkten Tagen,
Dir jener nicht besonders werth,
Als König Friedrich (: zwar mit Reisigen und
Wagen,
Und mit gezücktem Schwert, :)
In Leipzigs Mauer drang; mit Zittern
Der Feinde Schwarm vor ihm erschrack,
Und Sachsen nun, wie vor den Donnergewittern
Die Gegend, in Erwartung lag?
Er aber rief nach dir, und schob den Helm zu-
rücke,
Daß du die wunderholden Blicke
Der großen funkelnden Augen sahst,
Und Cäsars Ungestüm in Cyrus Huld vergaß'st:
Er aber, als er dich, du sanfter Lehrer, hörte,
Gestand er königlich dir deinen Werth, und ehrte
Der Teutschen Helikon durch dich.

Du

Du gingst: dich sahn dich Krieger ihre Reih'n durchwandern;
Ein Narbenvoller zeigte dich dem andern,
Und rief: „Ihn ehret Friederich!“
Da gingest du und flehtest am Altare
Für seine Helmbedeckten Haare
Den Oelzweig, für die Welt des Friedens fernes Glück:
Da sah die Allmacht gnädiger hernieder;
Da sehnte Friederich sich nach der Ruhe wieder:
Da kam der Friede zurück. —

An seines Oelbaums neuem Erstlingskeime
Schlief bald Vespasian-August dahin;
Auch sank zu bald, im Schatten seiner zarten Bäume,
Sein mildgebornter Sohn dahin! —
Nun aber, Vaterland, darfst du der Frucht erwarten,
Die deine Sehnsucht längst gehofft:
Denn sie sind aufgeschoßt zum Garten;
In ihrem Schatten ist Titus-Augustus oft.

Hier wuchs der edle Fürst der Jugend;
Hier fühlt' er früh den Liebesdrang zur Tugend,
Zur Wohlfarth seiner Sachsen hier.
Auch horcht' er gern, o Gellert, deinen Lehren;
Froh, wie Telemachus, um Mentors Rath zu hören,
Kam Er zu Dir;
Und sann schon im voraus dem Lohne
Des darbenden Verdienstes nach: —
O Gott! — Schnell wie der Blitz, erschien von deinem Throne
Der Todesengel, winkte mit der Sternenkrone;
Und unser Gellert folgt' ihm nach!
Umsonst, daß sich August betrübte,
Mit Eifer jeder Heilungskraft gebot!
Ach, Seines Landes Stolz, der Weise, den Er liebte,
Starb seinen freudigen Tod!
Da fühlt' ein Fürst die rühmlichsten der Schmerzen;
Da klagte Friedrich Christians Sohn,

Mit

Mit seines Vaters Herzen:
„Dieser ist mir entflohn!“

Großmüthiger! Zwar ehrt Dich diese Trauer;
Dein Sachse rühmt mit Recht, was hier sein Fürst empfand:
Doch Deines Gellerts Glück besiegt an Rang und Dauer
Sogar den Fürstenstand!

Triumph! so reift ja noch auf Erden manches Glück,
Werth, daß ein Weiser es genießet.
Ich blick' in meinem Erstaunen zurück;
Und sehe, daß mein Lied durch Blumenwiesen fliesset,
Wie der Forellenbach von seiner Quelle dahin:
Der Sonnenschimmer vergoldet ihn;
Längs seinem Ufer tönen Philomelens Lieder;
Sein Wasser lockt den Adler nieder,
Kühl wehet hier die Luft
Und wehrt der Sonnenglut;

Bedeckt von Rosenhecken baden
Die frohen Nymphen und Najaden
In seiner klaren Fluth. —
O daß die schöne Aussicht nie verschwände!
O daß ich stets, von Philomelen begrüßt,
Den silberhellen Gißbach fände,
Wie er durch Blumen fließt!
Aber nicht weit von seinen lustigen Quellen,
Braußt der Reine
Ueber moosigte Felsensteine
In finstres Thal hinab;
Düster murmelt er fort,
Dann lecken seine Wellen
Ein dornumpflanztes Grab.
Zipreßen werfen hier den dunkelgrünen Schatten
Auf seinen dürren Ufern hin;
Auf seinen wälzenden Wogen zittern die matten
Flüchtigen Tagesschimmer hin;
Die Lieder der frohen Vögel schweigen,
Der Nordsturm braußt in Wipfeln und Zweigen,
Der Donner rollt, der Regen fließt;

Der bleiche Wanderer eilt, geſchreckt von leuchtenden Blitzen,
Ans Grabmahl, um ſich zu beſchützen,
Erreichet es, und lieſt:

Du ſtehſt an heilgen Steinen,
O Wanderer! Soll die Natur nicht weinen,
Hier, wo die fromme Muſe ihren Freund,
Und jede Tugend ihn beweint?
Was ſtaunest du, daß an dem theuren Grabe
Der Nordoſt ſeine Schrecken habe,
Daß hier die Regenwolke ſey?
Denn wo des Redlichſten Gebeine liegen,
Da ſtrömen tauſende der bittern Thränen; da fliegen
Tauſend ſtürmiſche Seufzer vorbey.

Friedenslied

gesungen im May

1779.

Friede! Friede ſey auf Erden,
Und dem Herrn im Himmel Dank!
Friede jauchzt der Engel; Friede
Tönt der Völker Lobgeſang.
Friede grünt in Saaten,
Und voll Friede lachen
Berg und Hain und Thal.
Horch! Des Krieges eh'rne Rachen
Oefnen ſich zum leztenmal,
Des längern Harrens müde,
Und brüllen: Friede! Friede!

Willkommen, Friedrichs Schwert und Harfe,
Willkommen, Gleim; gieb mir die Hand!
Komm, Joſephs Barde, trauter Sined:
Gieb mir, doch gieb erſt ihm die Hand!
In tiefgeſtimmte Saiten
Sangt ihr, wie ſich entzweiten.

Die Größten Teutschlands, Joseph und Friederich.

Das Herz des Biedermanns dröhnte,
Als euer Schlachtgesang tönte;
Der Jungfraun Wange verblich.
Nun aber nicht mehr Schlacht und Raub!
Gereiniget von Blut und Staub,
Schmückt eure hellpolierte Saiten
Mit jungen Rosenknospen,
Das Haar mit Eichenlaub.

Denn Friede, Friede fährt nun wieder
Vom wolkenlosen Himmel nieder
In reinen Engelsglanz:
Ihm, ihm gehören neue Lieder,
Und mein und euer aller Kranz!
Izt gilt es edlern Ruhm der Saiten:
Allvater hat, die sich entzweiten,
Teutschlands Größte vereint.
Ihr Zwiespalt ist verschwunden;
Sie haben sich wiedergefunden,
Und mein August ist Beider Freund.

Der

Der Urſprung jeder Gnade
Entquillet des Allmächtgen Heiligthum.
Dem Heerſchar Führer, Friedens-Vater
Gebürt der Erſtling, Dank und Ruhm.
Es hat ſein Wink von dieſem Feuer
Das väterliche Haus gerettet;
Sein Engel hat das Ungeheuer,
Den Krieg, von neuem feſtgekettet,
Der, an Bavariens Trauertag,
Von Abgrund auf die Welt begrüßte
Daß Himmel und Erd' erſchrak.

Unheilger Tag! Mit deiner Sonne
Sank Maximilian zur Ruh;
Kein Sohn und keine Tochter drückte
Dem Sterbenden die Augen zu.
Schon weinte ſeiner Völker Klage:
„Unſeligſter der Tage!
„Wer wird nun unſer Führer ſeyn?“ —
Da nahm Fürſt Theodor die Zepter
Und alle jauchzten: „wir ſind dein!“
Als Cäſar Joſeph ſich ermannte:

„Gieb

„Gieb mir das Eine dieſer Zepter;
„Es iſt Thereſiens und mein!“

Wie wenn der glutbeſchwingte
Wetterſtrahl Erdwärts fliegt;
Das Land umher in ſtillen Aengſten,
Den großen Schlag erwartend, liegt:
So bebten Völker, lauſchten Fürſten,
Wohin des Schickſals Wage wiegt,
Denn, König Friedrich-Neſtor, ſtand
Gewapnet auf, und nahm
Dich Friedrich Auguſt bey der Hand,
Das Schwert in ſeiner Rechten; kam
Aus ſeinem Palm- und Lorberhaine
Zur Zeptertheilung hin, und rief:
„Jedem das Seine!“ —

Genung gebebt! Ich will nicht ſingen
Den Donnerſchlag, das Schrecken der Natur.
Hinweg! ich mag nicht ſingen,
Wie ſein Gebrüll das Land durchfuhr:
Nicht Friedrichs berganſtrebendes Heer,
Nicht Joſephs ſichere Gegenwehr,

Nicht

Nicht meiner kühnen Sachsen Muth,
Noch Kämpfe, roth von Bruderblut.
Triumph! er hat nun ausgetobt:
Weg mit dem Krieg' aus meinem Liede!
Ich habe dem Frieden Gesang gelobt;
Und, Heil uns, es ist Friede!

Heil, Cäsar Joseph dir, daß deiner Teutschen Ruhe
Dir mehr als Ruhm des Sieges wog!
Die Sonne bricht durch Wetterwolken
Die sie vorher zusammenzog.
Er eilt vom Donnerumpflanzten Wallez;
Der Fried' erwartet ihn am Thron:
O, nicht vergebens hoften alle,
Er sey der besten Mutter Sohn!
Er ists! Denn als mit einer Thräne
Die Göttliche, sanft gegen Ihn gewandt,
O Joseph, sprach: ich hoft' in dir auf Freude!
Da schmolz sein Herz, da reicht' er ihr die Hand
Und kehrte sein Schwert zur Scheide.

Heil dir, und Dank! Erhabenſte der Frauen,
Des neuen Friedens treuſte Pflegerin,
O Katharina! Teutſchlands Stolz und Tochter,
Izt deines Vaterlandes Retterin!
Deines Herzens wegen
Müße Ruhm und Segen
Deinen Thron umblühn;
Müßen ſtets Altäre
Deiner Großmuth, Ehre,
Völkerliebe glühn!
Hebt einſt dein Heer von neuem die Panniere:
So ziehe Sieg und Schrecken mit,
Bis daß den Mondbekrönten Trotzer
Dein Grazienfuß zu Boden tritt!

Auch ihm, dem mit der Lilienkrone
Die Vorſicht früh das Haupt umſchlang,
Des Vielgeliebten Ludwigs Sohne
Flamm' ausgeſöhnter Teutſchen Dank!
Er iſt Thereſens Eidam; Er
Half unſern Frieden pflegen: mehr
Bedarf es nicht zum Ruhme!

Wenn

Wenn einſt in wilder Waßerſchlacht,
Der flatterhafte Sieg bald deinen Segeln lacht,
Bald Albions Geſchwadern:
Dann ſende zwiſchen eure Fehde
Allvater ſeinen Frieden dir geſchwind,
Und ſchmücke dich mit beßern Kränzen
Als die durchs Schwert erbeutet ſind!

So ſey auch feſte Ruh, um Friedrichs,
Des greiſen Streiters Thron!
Es prang' um ſeine Silberlocken
Die Roſe des Anakreon!
Die Grazien und Muſen flechten
Ihm dieſen Schmuck im prächtigen Berlin:
Er eilt, der Erſte ſeiner Helden,
Von unſerm Dank begleitet hin.
Dort ruh' er ſanft, im ſtolzen Schatten
Der Lorbeern, ſonſt gedüngt mit Blut;
So wie, gefürchtet, doch bewundert,
Der Siegesmüde Löwe ruht.

Auch dich wird Friede nun erquicken,
O Sachſen, wundes Vaterland,

Das immer, ein von zweyen Meeren
Bestürmter Isthmus, trotzend stand.
Vernimm von meinen Saiten
Die Zukunft beßrer Zeiten,
Dein näheres Geschick! —
In kleinem Raume wächst die Eiche hoch gen Himmel:
Ruhm ist nicht stets bey furchtbarn Schlachtgetümmel!
Krieg, nicht der einzge Weg zum Glück.
Mit Friedensdauer will Allvater dich belohnen,
Und hat Augusten über dich gesezt,
Der mehr als göldne Millionen
Die Wohlfarth seines Volkes schäzt.

Scherzhafte Lieder.

Zueignungsschrift

an die Geliebte.

Du, die der Rose gleich, bescheiden sich versteckt,
Bis Amors Neugier dich entdeckt!
Die Lieder unsrer Einsamkeiten
Sind aus der Laub' entschlüpft, und nennen dich von weiten.

So werde nun der Welt, Geliebteste, bekannt!
Du, wie mein Lied dich auch genannt,
Warst Laura, Doris, und Korinne:
Denn viele sang ich zwar; doch dich hatt' ich im Sinne.

Ich thats (: beruhge dich!) damit die Welt erfährt,
Du seyst mir mehr als viele werth;

Du seyst geschmückt mit allen Gaben,
Die schöne Mädchen sich nur wünschen, oder haben.

O wenn der Jüngling nun für uns den Becher leert,
Und ruft: „Er ist des Mädchens werth!“
Dann mußt du meine Leyer schmücken;
Und dann genießen wir ein stolzeres Entzücken!

Schlägt mich die Tadelsucht; so heilt mir den Verdruß,
O Laura, den ich sang, dein Kuß:
Vom kleinsten Tadel bis zum größten,
Soll mir dein süßer Mund, soll alle mir sie trösten.

Jedoch, in deinem Arm, was hab ich noch zu scheun?
Ich singe Lieb' und singe Wein;
Ich singe dich und unsre Freuden:
Kein Richter strafet mich; doch wird er mich beneiden.

Denn

Denn ich empfand die Luſt, die von den
Saiten klang,
Und ich genoß bevor ich ſang,
Und vor der Luſt ſang ich nicht wieder;
Die Wahrheit lehrte mir Evans und Amors Lieder.

Die Geschichte der Leyer.

Als ich durch die Fluren schlich,
Wenn ihr sangt, ihr Brüder,
Wißt ihr noch? da schämt' ich mich:
Denn ich hatte keine Lieder.
Eure süße Melodie
Weckte meine Klagen:
„Musen! ihnen gabt ihr sie!
„Hab ich nicht ein Herz wie die?
„Und mir wollt ihr euch versagen?“ —

Ach, da sucht' ich durch den Hain,
Freude, dich vergebens;
Dir, Begeistrung, bot ich Wein:
Aber nur vergebens:
Und vom heißen Angesicht
Fühlt' ich Thränen quellen. — —
Plözlich sah ich göldnes Licht,
Wie der Tag die Nacht durchbricht,
Rings umher den Hain erhellen:

Spaze

Spatze schwärmten her und hin;
Turteltauben girrten;
Und Catullens Geist erschien
Aus den Rosen und den Myrthen.
Säuselnd, wie der Zephir geht,
Wie der Flug der Taube,
Kam der Grazien Poet
In des Haines Laube:
Herrlich hauchte sein Gewand,
Wie der Wein vom weiten;
Und in seiner weißen Hand
Blinkten göldne Saiten.
Sanft umschwebten die Gestalt
Tausend Melodieen;
Und wohin er trat, alsbald
Sah ich alle Pfade blühen.

Also wandt' er sich zu mir:
(:Götter! welch ein Feuer!:)
„Lieber, sieh, da bring' ich dir,
„Weinst du? meine Freudenleyer.
„Nimm sie hin und spiele, Sohn:

„Singe Kuß und Reben:
„Schalkhaft loſe ſey dein Ton;
„Aber keuſch und fromm dein Leben!“
Und er legte ſeine Hand
Sanft auf meinen Buſen;
Und mein hüpfend Herz empfand
Alle Gegenwart der Muſen.

An

An die Taube.

Thier ohne Falsch, wie viel
Empfingst du vom Geschicke!
Du lebst in Lieb' und Spiel;
Die Freiheit, die du hast, fehlt oft zu manchem Glücke,
Und mangelt dir Verstand, so hast du doch Gefühl.

Wie schlau weißt du, wie fein
Dem Tauber zu entfliegen:
So flieht, doch nur zum Schein,
Die lose Laura mich und reizet mich zu siegen,
Und williget, wie du, bald süßern Küßen ein.

Drum spannte Cypris Sohn
Dich vor der Mutter Wagen;
Bis daß Anakreon
Im Wettgesang den Preis vor ihm davon getragen:
Da gab die Gütige dem Sieger dich zu Lohn.

Doch als Anakreon
Zu Paphos Prieſterthume
Geweihet ward (: ein Lohn
Von Götterfreuden voll, ſo wie von Götterruhme :)
Dann, Täubgen, erbte dich ſein Gleim, ſein lieber Sohn.

Dich pflegte Doris Hand,
Die hundert Tändeleyen
Für ihn und dich erfand:
Sie gab dir ſüße Koſt, und mehr noch, Schmeicheleyen;
Dich wiegt' ihr Buſen ein, dich ſchmückt' ihr ſchönſtes Band.

Doch Gleim iſt ſatt vom Lob,
Das ſolche Tauben bringen.
Er, welcher Doris Lob
Beym Wein den Nymphen ſang, wie ſie es izt noch ſingen,
Schifft nun von Cyprus fort, und folget dem Aeſop.

Bald

Bald lockt Trommetenklang
Ihn hin, wo Helden ringen.
Er feyert ihren Zank,
Und Bacchus hört erstaunt den neuen Barden singen,
Der, wie die Barden sonst, in seiner Laube trank.

Du aber irrst umher,
Beschwert von Hitz' und Näße,
Verfolgt von Weyh' und Hehr;
Wohin, du girrende? O komm von der Zipreße:
Vielleicht spannt itzo schon der Jäger sein Gewehr!

Es läßt dein Gleim dich los:
O niedlichste der Tauben,
Verlaß der Wälder Moos;
Komm, trinke meinen Most, und iß von meinen Trauben,
Und flattr' auf meinem Spiel, und ruh' in Laurens Schoos.

Ich wünschte längst mit Neid:
O wären meine Lieder
So rein als wie dein Kleid;
O daß sie säuselten, so sanft wie dein Gefieder;
Und daß sie girreten, wie du, voll Zärtlichkeit!

An einen Weinmiſcher.

Freund, alles war aufs beſte;
Der Schmaus, der Wirth, der Scherz,
Die Laube, wie die Gäſte:
Nur eines kränkt mein Herz!

Den Saft von Hochheims Trauben
Schlugſt du mit Bojer Wein.
Wer kan dir das erlauben?
Denn Bacchus ſchuf ihn rein!

Er ſchickt ihn uns zum Bürgen,
Zum Zeugen ſeiner Huld:
Den willſt du, Freund, erwürgen?
O fürchte dich der Schuld!

Und ſollten Wirth und Gäſte
Verdammt zu Waßer ſeyn;
So ſchone nur das beſte
Schuldloſe Faß vom Rhein!

An die Droßel.

Du Droßel hüpfst in meinen Trauben
Die reifsten Beeren wegzurauben:
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht wie mir.
Ich kostete Korinnens Küße
Zuerst, aus bloßem Scherz;
Und o wie waren sie so süße:
Allein, weg war mein Herz!

An einen Arzt.

Nicht Meditrinens bleiche Hand,
Dir hat Cyther' im kleinſten Fieber
Die ſchönſte Kranke zugewandt:
Und, Feiger, du verzagſt darüber?

Ich ſchwöre dir beym goldnen Bart
Des Schlangenmanns, ich will ſie heilen!
Ich kenne Fieber dieſer Art,
Und lernte ſie zu Paphos heilen.

Furchtſamer Arzt, laß mir die Kur!
Ich will dein Amt getreu verwalten.
Die Luſt davon verlang' ich nur;
Den Ruhm davon, ſollſt du behalten.

An einen spröden Jüngling.

Du, der die Liebe nie empfand,
Und kühn bist, sie zu überwinden
Du, junger Feind von ihrem Tand
Und honigsüßen Sünden!
Ich beug' in Ehrfurcht dir mein Haupt;
Und wenn es deine Größ' erlaubt,
So wünscht' ich schon, ich kleinrer Geist, zwey Fragen
An dich, erhabnen Geist, zu wagen.
Zuerst: Bist du des Nachts auch deiner Macht gewiß?
Und dann: Kennst du wohl Dorills?

Amors Flügel.

Seht, wie listig ist Cupid!
Er beraubt das Glück
Beider Flügel, und entflieht
Und wird unser Glück.

Unbefiedert war der Gott,
Wie Gott Hymen ist;
Dieser Aehnlichkeiten Spott
Wandte seine List.

Listig war die Zeit gewählt:
Ruhig schlief es noch.
„Ob dir gleich der Flügel fehlt,
(: Lacht' er, :) fliehst du doch!"

Wie der Spatz Cytherens fliegt,
Fliegt auch Amor nun;
Kömmt, entrinnt, betrübt, vergnügt,
Ruht nie, läßt nie ruhn;

Bringt der Freuden tauſendfatt,
Läßt mehr Gram zurück:
Kurz, ſeitdem er Flügel hat,
Iſt er unſer Glück.

Das
Gefühl der Wohlthätigkeit.

Ihr Götter, ich bin ganz zufrieden:
Ich habe Freud' als ihr sie habt,
Daß ich den Dürftigen und Müden
Mit meinem Wein gelabt!

Laßt nie mit seinen schwarzen Sünden
Den Geiz in meinem Herzen ruhn;
Und immer laßt sie mich empfinden,
Die Wollust, wohlzuthun.

Nur gebt auch, daß Dorinde wisse,
Wie Großmuth so belohnend ist.
Sie hat viel Millionen Küße:
Und ich — bin ungeküßt!

Wider Akmen.

Amor.

Herr Vater, macht mir doch einmal
Von ſtärkern Pfeilen eine Zahl:
Denn Akme, denkt mir nur den Poßen,
Flieht unverwundet noch, und alles iſt verſchoſſen.

Vulkan.

Du blinder Bube wirſt nicht ruhn
Umſonſt die Pfeile zu verthun.
Nach Akmen braucht es nicht viel Schieſſens!
Sie liebt. Das weißt du nicht? Doch die Cyklopen wiſſens!

Willkomm an die Freuden.

Wer riß der Wolken düstern Flohr;
Wer schmolz den Schnee der Höhn?
Wen sang der Lerchen frühes Chor,
Wer rief das Blumenheer empor,
Wer war gewünschter schön?
Das war der Lenz, ihr Brüder!
Wir all' empfingen ihn:
Für alle kam er wieder.

Wer zieht izt übern Hügel her
Wo Reb' an Rebe kreucht?
Wer ist der Held, von Epheu schwer?
Was will das laute Faunenheer,
Das taumelnd ihn umkeucht?
Freund Evan ists, ihr Brüder!
Er keltert jungen Most,
Bringt alten Wein uns wieder.

Wer kömmt vom Meere dort heran,
Im göldnen Luftrefier?
Zwölf Spatze sind ihr Zuggespan;
Zehntausend Freuden gehn voran,
Zehntausend folgen ihr.
Das ist Cythere, ihr Brüder!
Empfangt sie allesamt:
Für alle steigt sie nieder!

An

An
J. J. Rousseau.

Hans Jakob, sagt mir doch (: allein,
Die Antwort muß nicht griechisch seyn! :)
Warum Ihr uns dieß Sparta preist,
Wo man die wahre Lust als einen Dieb verweist?

Wo man den süssen Most nicht faßt,
Die angenehmen Musen haßt,
Cytheren panzert und bewehrt,
Und alle Grazien in Furien verkehrt?

Glaubt mir, verlaßt den seltnen Wahn:
Er kam Euch doch im Durst nur an.
Ihr traft sonst besser Euer Ziel:
Und, bey der Venus! Ihr gefallt mir im Emil.

Wär nicht mein Knabenalter hin;
Ihr Chiron müßtet mich erziehn.
Ein junger Held nach Eurem Fuß
Ist ein Achyll — beym Wein; und Herkules — beym Kuß!

An den Lenz.

Holder Frühling, wo verweilst du?
Warum kommst du heuer spät?
Komm und herrsche: dich erwarten
Unsre Wiesen, unser Garten;
Und der Acker ist besät.

Dennoch schleußt dein Feind, der Winter,
Alles wieder in sein Grab;
Und vom Eiserfüllten Belte
Ruft er neuen Frost und Kälte,
Und wirft Schnee auf uns herab.

Alle Keimchen, die dich merkten,
Daß du nicht mehr ferne bist,
Selbst das erste Silberglöckchen
Riß er mir vom zarten Stöckchen,
Und verwehte mirs mit List.

Sieh, wir ſchmachten, holder Frühling!
Wirſt du nicht bald Morgenroth,
Lerchenlied und Blumen geben?
Wärme, Licht und Laut, ſind Leben;
Stille, Kält' und Nacht, iſt Tod.

Sappho

Sappho an Phaon.

Wie zärtlich lockt die Nachtigall!
Der Sproßer hört den süssen Schall;
Sein kleiner Fittig trägt ihn über Thal und Höhen,
Und Sumpf und Büsche fort, die Lockende zu sehen.

Und wenn er sie gefunden hat
Im Rosen- oder Mirthenblatt;
Dann sinkt er, siehe doch! vor Freude zitternd nieder.
Die Größe seines Glücks verrathen seine Lieder.

Nur du in der Natur allein
Willst männlich und doch spröde seyn?
O Phaon, du nur willst den sanften Hang zerstören?
Nie meine Blicke sehn? nie meine Seufzer hören?

Nachdenkend geh, das bitt' ich nur,
Ein einzigmal durch unsre Flur,
Und, spröder Jüngling, sieh auf Wiesen und an Flüssen,
Erzittre! das Geschlecht der warnenden Narzissen.

Der Berauſchte.

Ich ſinn' und ſinne: die Gedanken,
Gleich als ein Traum, verirren ſich.
Hier ſteht mein Glas; es ſcheint zu wanken:
Ich nehm' es — und benäße mich.

O Glas, was wankſt du wenn ich trinke?
Wie kommt mein Geiſt in dieſen Traum?
Ach Evan Evohe! — ich ſinke! —
Dein ſtärkſter Thyrſus hält mich kaum.

So, Vater, mögen deine Feinde,
An mir ein lehrend Beiſpiel ſehn!
Denn, fallen vor dir deine Freunde,
Wie wird es deinen Haßern gehn?

An einen Antiquar.

Du ſuchſt mit ämſigen Bemühen
Bejahrte Gemmen und Statüen:
Drum lob ich dich;
Die Medicäerin, mein Freund, entzückt auch mich.
Du ſuchſt, was man, vom Zahn der Zeiten
Geſchont, dem Herkulan entgräbt;
Und was zu Rom, ſeit grauen Zeiten
In Marmor und in Bronzo lebt.
Drum lob ich dich! Allein,
Gieb mir ein Faß Falerner Wein,
Gefüllt zu jenen Zeiten;
Und nimm dir Herkulan, Rom, und den Pabſt
noch drein!

Opferlied.

Holdselge Cypria, dieß Thier,
Die weiße heilge Taube,
Zog Dorilis mein Mädchen dir:
Denn thätig ist ihr Glaube.

Auf diesem Täubchen war ihr Sinn;
Es schlief an ihrer Seite:
Drum weinte sie sechs Perlen hin,
Als ichs zum Opfer weihte.

Um dieses Opfers Reinigkeit,
Um dieser Thränen willen,
Wollst du mit deiner Zärtlichkeit
Uns, Göttin, überfüllen;

Wollst du durch deinen frohen Sohn
Mein Mädchen stets beleben,
Und mir die Jugend des Adon,
Den Muth des Mavors geben!

Es schütz' uns Amors göldner Pfeil
Vor Ekel und vor Reue;
Die Zärtlichkeit sey Doris Theil,
Und meiner, sey die Treue!

An die Freuden.

Du Wein, und du Musik,
Auch du, geliebte Freundin Liebe;
Ihr theilet meine Triebe
Zu stürmisch und zu schnell, und stört mein volles Glück.

Bescheiden nehmet mich.
Es folg' Entzücken auf Entzücken:
Durchaus mich zu beglücken,
Ihr lieben Dreye, theilt, o theilt euch brüderlich!

Gieb mir Begeistrung, Wein;
Die theile mit mir, meine Schöne:
Drauf stimme deine Töne,
Musik, und wiege sanft den Aufruhr wieder ein.

Der
Fluch der Neßel.

Amor, den der Lenz entzückte,
Labt' an Rosen sich das Herz:
Doch als er den Erstling pflückte,
(:Göttin Venus welch ein Schmerz!:)
Ward ihm seine zarte Hand
Durch ein Neßelblatt gebrannt.

Zappelnd schrie der kleine Sieger:
„Unkraut, wie kömmst du hieher?
„Rasender als Evans Tieger!
„Schmerzlicher als mein Gewehr! —
„Meiner Feindin Eifersucht
„Gleichst du: sey mit ihr verflucht!"

Wider Akmen.

Wie? Akme mit den feiſten Wammen,
Für einen Kuß willſt du die Flaſche Wein?
O ihr Verwandte, kommt zuſammen,
Und ſperret Akmen ein!
Sie hat die Sinne nicht beyſammen:
Für einen ekeln Kuß verlangt ſie meinen Wein!

An Dorilis;

bey Ueberſendung der erſten Frühlingsblumen.

Der Frühling iſt verwichne Nacht
Auf meinem Gartenbeet, o Dorilis, erwacht.
Er weiht diß Laube ſchon zu künftigem Entzücken,
Und ſchuf in Eil den Straus, um deine Bruſt zu ſchmücken.

Verſchmäh das kleine Veilchen nicht,
Noch dieſen Krokus, der die grüne Knoſpe bricht,
Noch dieſe Leberblum' und dieſe Mirthenblätter.
Sey ſtolz vielmehr! man pflückt die Erſtlinge für Götter.

Das Unglück.

Ihr, wo kein Freudenvogel heckt,
Ihr Wälder, deren Wildniß schreckt,
Laßt euern Wiederhall von meinem Jammer sagen!
Ihr Eulen, durch mein Lied aus eurer Ruh geweckt,
O helft dem Echo klagen!
Hier wars, hier hab ich mir —
Den Krug — voll Weins — zerschlagen!

Der
Trinker an seinen Diener.

Treuer Anton, schenke Wein
In den weitsten Becher ein.
Laß mein Haar von Salben glänzen,
Schmück' es rings mit Rosenkränzen:
Eile, denn die Zeit eilt fort!
Siehst du nicht die Gräber dort,
Die mir die treue Warnung geben,
Daß Götter selbst nicht ewig leben?

Meines Freudenweines voll,
Leb ich, wie man leben soll:
Denn dort auf der schwarzen Bahre
Salbt kein Erbe meine Haare,
Keiner kommt und kränzet mich.
Erbe, wie belach' ich dich!
Was dir soll bleiben, ist nichts besser,
Als welke Kränze, leere Fässer.

An Klimenen.

Der Schmeichler Amor kam zu mir:
„Freund, noch ein Lied wie ſonſt von deinen Saitenchören!
„Horch! einen Kuß geb ich von meiner Pſyche dir,
„Und einen von Cytheren.“

Ach meinen Wunſch kennt Amor ſchon:
Du weißt ja wohl wohin ſich meine Lippen ſehnen.
Zwey ſäng' ich, oder drey; verſprich mir nur zum Lohn
Zwey Küſſe von Klimenen.

Da gab er meinem Wunſche nach:
Mein beſtes Lied erklang, und meine Saiten wall'ten.
Nun wirſt du Mädchen doch, was Amor ſelbſt verſprach,
Mir ohne Zweifel halten?

Hir-

Hirtengespräch.

Damon.

Was machst du hier allein, geliebte Schäferin?
Hast du noch keinen Trost zur Lindrung meines Schmerzens?
Du weißt ja wie voll Glut, du weißt wie treu ich bin:
Ach gute Schäferin, erbarm dich dieses Herzens!

Phillis.

Blödsichtiger, warum schiltst du die Schäferin?
Was that ich nicht, (: umsonst! :) mein Herz dir sehn zu lassen?
In Dorn und Hecken irrt oft meine Heerde hin,
Indeß ich nach dir schlich. That ichs, um dich zu haßen?

An Laura
bey einer Quelle.

Wie fleußt der kleine Quell
Im Blumenthal so hell,
So rein wie sich mein Herz ergießt,
Wenn es in Zärtlichkeit zerfließt.

Doch wenn du mich geküßt;
O Laura, dann zerfließt
Mein Herz wie Wasser, sanft und rein:
Doch froh und stark auch wie der Wein.

An
eine schöne Märkerin.

Du Nymphe von der Spree, was willst du, mir zur Qual,
Unüberwindlich kriegen?
Verlaß den Brennenstolz, und laß, versuch' einmal,
Von einem Sachsen dich besiegen.

Was strebst du Kriegrische, der Männer alten Zwist
Auf dein Geschlecht zu bringen?
Komm, endige den Kampf; der Friede sey beküßt,
Und Amor soll Triumphe singen.

Die Liebe, die den Stolz Bellonens selbst verlacht,
Ruft dich in meinem Liede:
Die Lieb' ist unser Fürst; und Diener ihrer Macht
Sind Eines Volks, und haben Friede.

An die Rosen.

Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,
Wenn euch der junge Tag mit Perlen überzieht!
Ihr gleicht dem Mädchen das ich liebe,
Dorinden, deren Mund gleich euerm Purpur glüht.

O wie beneid' ich euch! Im besten Glanze
Pflückt euch das Mädchen ab, verpflanzt euch in ihr Haar:
Cupidgen schmeicheln euch im Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knospe war.

Doch werdet ihr dieß Glück zu bald vermißen:
Am Abend legt Dorind' euch weg, verwelkt und bleich.
Mich wird sie morgen wieder küßen:
O wie beglückt bin ich, o wie beklag' ich euch!

Lied einer jungen Hirtin.

Ihr meine Schäfchen, wißt ihr nicht
Wer Amor wohl mag seyn?
So wie der alte Lykas spricht,
Wird er nun bald mein Herz zu seinem Dienste weihn.
Der Schäfer, der so freundlich lacht,
Der mir die beste Weide zeiget,
Und wenn der Abendstern erwacht
Still über unsre Zäune steiget,
Und mir den Abend kürzer macht
Wenn meine Mutter nicht mehr wacht,
Und gar nicht satt wird mich zu küßen;
Ihr Schäfchen, sollte der mirs nicht zu sagen wissen?

Ein-

Einladung in den Garten; an Dorimenen.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
Wo die Schatten kühlen;
Wo die Fliederranken blühn,
Wo mit düftenden Jesmin
Zephir spielen.

Buxus in beschornen Reihn
Schränkt die Hiazinten ein
Neben den Narzißen,
Die, so spröd' ihr Anherr war,
Ihre Nachbarn immerdar
Heimlich küssen.

Ueber der Auxikel Flor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten;
Flatterhaft, verbuhlt, geschmückt,
Bunter als man sie erblickt
In den Städten.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In den Frühlingsgarten;
Hier, wo süßer Balsamduft
Reinre Farben, frischre Luft
Auf dich warten,

Wo im Pomeranzenhain
Neuen bittersüßen Wein
Uns Lyäus reichet,
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Noch indem die Freude lacht
Uns beschleichet.

Dann von Wein und Liebe warm,
Schlaf, o schlaf in meinem Arm,
Bis in Rosenhecken
Philomele, wenn es tagt,
Zärtlich locket, seufzt und klagt,
Uns zu wecken.

War-

Warnung an Doris.

Ich kan es leiden, wenn man sieht,
Wie meiner Doris Wange blüht;
Ich kan es leiden, daß sie lacht
Und scherzend hundert Sklaven macht,
Bis jeder, wenn ihr Blick nur mir von Liebe sagt,
Mein Glück mit lautem Neid verklagt.
Nur Küße, Küße, du mein Licht,
Nur Küße dürften sie nicht wagen:
Bewunderer will ich vertragen,
Jedoch an deinen Lippen nicht.

Danklied.

Ihr Götter, eure Gütigkeit,
Womit ihr uns beschenkt, zeigt daß ihr Götter seyd.
Scherz, Liebe, Dichtkunst, Wein und Freuden,
Sind Güter, wahrlich! zum beneiden!

Mit Recht ist euch der Mann verhaßt,
Der euern Freudenwein mit Phrynen wild verpraßt:
Doch, eure Gaben nicht empfinden,
Auch das gehört zu schweren Sünden.

Mein Dank sey, fröhlicher Genuß.
Ich Jüngling scherz' und sing', und liebe Wein und Kuß:
Das wird mir selbst die Zeit nicht wehren:
Denn kein Genuß soll euch entehren.

Warnung an

Ich kan es leiden, ihr,
Wie meiner Dor mir,
Ich kan es le welchem Triebe?
Und scherzer nach einem Andern floht? —
Bis jeder
Mein
Nu
F

An Lalagen.

Warum willst du wißen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küßen
Ihr Amentas hofft?

Zähle wie viel Aehren
Auf den Feldern stehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal?
Mehr ist, und nicht minder
Unsrer Küße Zahl.

Die Seufzer.

Aus Doris Herzen steiget ihr,
Ihr Seufzer; o bekennet mir,
Warum? wohin? aus welchem Triebe?
Gestehet, ob ihr nicht nach einem Andern floht? —
Ach, eh sie seufzt nach eines Andern Liebe,
Eh seufze sie um meinen Tod!

An Lalagen.

Warum willst du wißen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küßen
Ihr Amentas hofft?

Zähle wie viel Aehren
Auf den Feldern stehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal?
Mehr ist, und nicht minder
Unsrer Küße Zahl.

Die Seufzer.

Aus Doris Herzen steiget ihr,
Ihr Seufzer; o bekennet mir,
Warum? wohin? aus welchem Triebe?
Gestehet, ob ihr nicht nach einem Andern floht? —
Ach, eh sie seufzt nach eines Andern Liebe,
Eh seufze sie um meinen Tod!

An Lalagen.

Warum willst du wißen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küßen
Ihr Amentas hofft?

Zähle wie viel Aehren
Auf den Feldern stehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal?
Mehr ist, und nicht minder
Unsrer Küße Zahl.

Die Seufzer.

Aus Doris Herzen steiget ihr,
Ihr Seufzer; o bekennet mir,
Warum? wohin? aus welchem Triebe?
Gestehet, ob ihr nicht nach einem Andern floht? —
Ach, eh sie seufzt nach eines Andern Liebe,
Eh seufze sie um meinen Tod!

An Lalagen.

Warum willst du wißen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küßen
Ihr Amentas hoft?

Zähle wie viel Aehren
Auf den Feldern stehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal?
Mehr ist, und nicht minder
Unsrer Küße Zahl.

Die Seufzer.

Aus Doris Herzen steiget ihr,
Ihr Seufzer; o bekennet mir,
Warum? wohin? aus welchem Triebe?
Gestehet, ob ihr nicht nach einem Andern floht? —
Ach, eh sie seufzt nach eines Andern Liebe,
Eh seufze sie um meinen Tod!

An Lalagen.

Warum willst du wißen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küßen
Ihr Amentas hofft?

Zähle wie viel Aehren
Auf den Feldern stehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal?
Mehr ist, und nicht minder
Unsrer Küße Zahl.

An einen Anwald.

Willst du stets noch mit Gefahr
Rang und Sorg' erwerben,
Und an Themis Blutaltar
Als ihr Priester sterben?

Willst du ganz in Streit und Zank
Deinen Lenz verleben,
Daß Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort, entschleiche dem Gericht:
Muthig und geschwinde!
Deine Blinde sieht dich nicht
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir in Libers Hain,
Wo die Freiheit lachet,
Wo der Scherz, der Tanz, der Wein,
Amorn muthig machet.

Komm,

Komm! Auch Amor liebt Gefecht,
Auch hat Evan Schätze;
Süßer Scherz ist auch ein Recht,
Freiheit ein Gesetze.

NEW YORK PUBLIC
CIRCULATING
LIBRARY.

Septimus und Akme.

Als Septimus in seinem Schoos
Akmen die Huldin hatte,
Von Lieb' und Sehnsucht überfloß,
Da schrie der treue Gatte,
Denn seine Glut war groß:

Geliebteste, wird diese Glut
Für dich nicht ewig dauern;
So möge durstig heiß nach Blut
Ein Löwe mich erlauern,
Zum Futter seiner Brut!

Und Amorn, der ihm linkwärts stand,
Sah man urplözlich weichen;
Er gieng, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen hohen Brand!

Da bog sich Akme hold zurück,
Und küßete zur Stunde

Des

Des Jünglings liebetrunknen Blick
Mit jenem Purpurmunde,
Und seufzte hold zurück:

Mein Leben, süßer Septimus!
Laß diese Flammen lodern:
Und küß' ich dich mit Ueberdruß,
So mag mich Minos fodern
Zum schwarzen Höllenfluß!

Und Amorn, der ihr linkwärts stand,
Sah man urplözlich weichen;
Er ging, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen edlen Brand!

Mit guten Vögeln eilen sie
Nunmehr den Weg der Liebe;
Auf ihre Treue stürbe sie,
Auch er für seine Triebe.
Seitdem nießt Amor zwar:
Jedoch so deutlich nie.

Septimus und Akme.

Als Septimus in seinem Schoos
Akmen die Huldin hatte,
Von Lieb' und Sehnsucht überfloß,
Da schrie der treue Gatte,
Denn seine Glut war groß:

Geliebteste, wird diese Glut
Für dich nicht ewig dauern;
So möge durstig heiß nach Blut
Ein Löwe mich erlauern,
Zum Futter seiner Brut!

Und Amorn, der ihm linkwärts stand,
Sah man urplözlich weichen;
Er gieng, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen hohen Brand!

Da bog sich Akme hold zurück,
Und küßete zur Stunde

Des Jünglings liebetrunknen Blick
Mit jenem Purpurmunde,
Und seufzte hold zurück:

Mein Leben, süßer Septimus!
Laß diese Flammen lodern:
Und küß' ich dich mit Ueberdruß,
So mag mich Minos fodern
Zum schwarzen Höllenfluß!

Und Amorn, der ihr linkwärts stand,
Sah man urplözlich weichen;
Er ging, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen edlen Brand!

Mit guten Vögeln eilen sie
Nunmehr den Weg der Liebe;
Auf ihre Treue stürbe sie,
Auch er für seine Triebe.
Seitdem nießt Amor zwar:
Jedoch so deutlich nie.

Der Traum.

an Doris.

O welch ein Traum der lezten Nacht!
Ich sah mit Golde mich bekrönen;
Ich ward ein König; meine Macht
Beherrschte hunderttausend Schönen.

Da warst du meine Königin:
Ich liebte dich, und durft' es sagen;
Vor allem Volke gieng ich hin,
Und durfte dich zu küßen wagen.

Am Morgen floh mein Traum zurück
So schnell als ihn die Nacht geboren,
Doch ließ er mir mein beßres Glück;
Ich habe blos mein Reich verloren.

Ermunterungslied.

Am Abend weicht die Sonne ganz,
Die Morgen doch mit neuem Glanz
Uns auferweckt für neue Lieder.
Die Tulpe, die heut purpurn glüht,
Ist morgen welkend und verblüht:
Doch blühet sie zu Jahre wieder.

Allein das menschliche Geschlecht
Hat nur zur Gegenwart ein Recht;
Kein Glück verbürgt sich ihm für Morgen.
Die Freuden fliehen im Genuß:
Vergangne sind im Tartarus,
Die künftgen im Olymp verborgen.

Der ſchöne Apfel.

O du, des Gartens Krone!
Die reiche Phantaſie
Der prächtigen Pomone
Erſchuf was ſchönres nie.

Dich formten Amoretten
Nach Cytheräens Bruſt:
Die Götter alle hätten
Nach dir, mein Apfel, Luſt.

Auch ſieht dich Doris hangen
In deines Purpurs Pracht;
Vergleichet ihre Wangen
Mit deiner Farb', und lacht;

Und ſieht mit Wonneblicken
Noch einmal wieder hin,
Und liſpelt zum Entzücken:
„Wie ſchön! o hätt' ich ihn!“

So

So komm vom ſtolzen Aſte
Und lerne nützlich ſeyn,
Und würze meinem Gaſte
Den ſüßen Cyperwein!

Wie kannſt du ſchöner ſterben?
Bald reißt vielleicht der Sturm
Dich ab, und dich verderben
Der Sperling und der Wurm.

Doch glückliches Verderben!
Wenn dich der Mund verzehrt,
Auf welchem einſt zu ſterben
Sogar dein Herr begehrt.

Der besiegte Neid.

Was gut und schön ist, war Chlorinde.
Der Hoffarth und des Stolzes Sünde
Nahm ihrer Tugend Werth nicht hin.
Mit Reiz umgeben und mit Scherzen,
War sie das zärtlichste der Herzen,
Und doch der Unschuld Priesterin.

Das sah der Neid; und als die Schlangen
Ihm wüthender zum Herze drangen,
Fiel er das edle Mädchen an.
Vergebens nahm sogar Cythere
Sich ihrer Schönheit, ihrer Ehre
Sich Pallas selbst vergebens an.

Erhascht von ihm, von seinen Bißen
Verwundet, ward sie hingerißen,
Bis Amor kam, den Bogen spannt',
Und seinen Feind im kurzen Streite,
So sehr der göldne Pfeil ihn reute,
Mit einem Pfeilschuß überwand.

Triumph!

Triumph! Nun fühlt das Ungeheuer
Des Gottes rächerisches Feuer,
Das nimmer seine Kraft verlor.
Es stürzte sich in Lethens Wellen:
Umsonst! es heult den Waßerfällen
Im Orkus ewge Klagen vor.

Da sang man Amorn Siegeslieder,
Und Pallas hob Chlorinden wieder
Und Venus gab ihr neue Pracht,
Daß, wie die Rose nach dem Regen,
Die Schöne nun in vollem Seegen
Des Reizes und der Freude lacht.

Nach einem litthauiſchen Liede.

Der Winter kam: ich ſaß
Und mußte weben.
Jezt, da es früher tagt,
Jezt hab ich abgeſagt,
O Mutter, dieſem arbeitsvollen Leben.

Es kommt die Roſenzeit:
Nun, Mutter, ſuche
Dir eine Spinnerin
Und eine Weberin
Zu deinem weiß- und bunten Feyertuche.

Hab ich nicht gnung gewirkt?
Nicht gnung geſponnen?
Ward ich nicht bleich und krank?
Webt ich nicht Tagelang,
Ja bis zum Untergang der Abendſonnen?

Nein Mütterchen, nun darf
Ich nicht mehr weben.
Ey ſieh doch meinen Mann!
Ihm muß ich nun fortan
Auf ſeinen Wink zu Scherz und Liebe leben.

Mich Arme dauern zwar
Die blonden Locken.
Sieh, wie der Wind mit ſpielt!
Ach, ihr habt ausgeſpielt,
Ihr lieben feinen ringelrunden Locken!

Auch mußt du nun herab,
Jungfräulich traute
Narzißenblum'; im Kranz
In meinem kleinen Kranz
Von Immergrün und unverwelkter Raute.

Ach, meinem loſen Mann'
Wirſt du zum Raube!
Er kömmt, und hällt mein Haar,
Das ſonſt dein Pflanzort war,
In eine weite, große, tiefe Haube!

Nach einem litthauischen

Der Winter kam; ich
Und mußte webe arten Lieder!
Jezt, da es
Jezt hab ich t in dem Myrtenhain,
O Mutter, bi seyn.

nicht die Gottheit dieser leichten Tänze,
Dieser goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
von den Balsamlocken, und hat rings mein Haupt
mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunst Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe statt der kleinen Leyer,
Führte mich an Herthas und an Teuts Altar
Zu der teutschen Bardenschaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Hermans dort am Weserstrande
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde stand,
Thorlang zu der linken Hand.

Nun,

, ihr frohen Götter, muß ich euch verlaſſen;
tar fliehen, aber euch nicht haſſen:
ern Hügel, euern Myrtenhain,
nicht Kuß und Wein.

nſre Wälder pflanzte Hertha Roſen.
ve mir, o Göttin, deinen Sohn den Loſen:
Irmgard heißt mein Mädchen, Teuteberg der Hain.
Evan! ſende deinen Wein.

Da ſoll Irmgard Amorn beide Flügel binden,
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell win-
den;
Meinen Becher kränzen; und den trinken wir
Evans und Venus dir!

Abschied von Venus und Bacchus.

Göttin, hör aufs lezte meiner zarten Lieder!
Süßer Gott, hier leg ich deinen Thyrsus nieder!
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrtenhain,
Noch auf Rebenhügeln seyn.

Freya, nicht die Gottheit dieser leichten Tänze,
Dieser goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balsamlocken, und hat rings mein Haupt
Mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunst Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe statt der kleinen Leyer,
Führte mich an Herthas und an Teuts Altar
Zu der teutschen Bardenschaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Hermans dort am Weserstrande
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde stand,
Thorlang zu der linken Hand.

Nun,

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlassen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht hassen:
Meid ich euern Hügel, euern Myrtenhain,
Meid ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unsre Wälder pflanzte Hertha Rosen.
Sende mir, o Göttin, deinen Sohn den Losen:
Irmgard heißt mein Mädchen, Teuteberg der Hain.
Evan! sende deinen Wein.

Da soll Irmgard Amorn beide Flügel binden,
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell winden;
Meinen Becher kränzen; und den trinken wir
Evans und Venus dir!

Abschied von Venus und Bacchus.

Göttin, hör aufs lezte meiner zarten Lieder!
Süßer Gott, hier leg ich deinen Thyrsus nieder:
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrtenhain,
Noch auf Rebenhügeln seyn.

Freya, nicht die Gottheit dieser leichten Tänze,
Dieser goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balsamlocken, und hat rings mein Haupt
Mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunst Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe statt der kleinen Leyer,
Führte mich an Herthas und an Teuts Altar
Zu der teutschen Bardenschaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Hermans dort am Weserstrande
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde stand,
Thorlang zu der linken Hand.

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlaſſen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht haſſen:
Meid ich euern Hügel, euern Myrtenhain,
Meid ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unſre Wälder pflanzte Hertha Roſen.
Sende mir, o Göttin, deinen Sohn den Loſen:
Irmgard heißt mein Mädchen, Teuteberg der Hain.
Evan! ſende deinen Wein.

Da ſoll Irmgard Amorn beide Flügel binden,
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell winden;
Meinen Becher kränzen; und den trinken wir
Evans und Venus dir!

Abschied von Venus und Bacchus.

Göttin, hör aufs lezte meiner zarten Lieder!
Süßer Gott, hier leg ich deinen Thyrsus nieder!
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrtenhain,
Noch auf Rebenhügeln seyn.

Freya, nicht die Gottheit dieser leichten Tänze,
Dieser goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balsamlocken, und hat rings mein Haupt
Mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunst Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe statt der kleinen Leyer;
Führte mich an Herthas und an Teuts Altar
Zu der teutschen Bardenschaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Hermans dort am Weserstrande
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde stand,
Thorlang zu der linken Hand.

Nun,

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlaſſen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht haſſen:
Meid ich euern Hügel, euern Myrtenhain,
Meid ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unſre Wälder pflanzte Hertha Roſen.
Sende mir, o Göttin, deinen Sohn den Loſen:
Irmgard heißt mein Mädchen, Teuteberg der Hain.
Evan! ſende deinen Wein.

Da ſoll Irmgard Amorn beide Flügel binden,
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell winden;
Meinen Becher kränzen; und den trinken wir
Evans und Venus dir!

Abschied von Venus und Bacchus.

Göttin, hör aufs lezte meiner zarten Lieder!
Süßer Gott, hier leg ich deinen Thyrsus nieder!
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrtenhain,
Noch auf Rebenhügeln seyn.

Freya, nicht die Gottheit dieser leichten Tänze,
Dieser goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balsamlocken, und hat rings mein Haupt
Mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunst Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe statt der kleinen Leyer,
Führte mich an Herthas und an Teuts Altar
Zu der teutschen Bardenschaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Hermans dort am Weserstrande
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde stand,
Thorlang zu der linken Hand.

Nun,

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlaſſen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht haſſen:
Meid ich euern Hügel, euern Myrtenhain,
Meid ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unſre Wälder pflanzte Hertha Roſen.
Sende mir, o Göttin, deinen Sohn den Loſen:
Irmgard heißt mein Mädchen, Teuteberg der Hain.
Evan! ſende deinen Wein.

Da ſoll Irmgard Amorn beide Flügel binden,
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell winden;
Meinen Becher kränzen; und den trinken wir
Evans und Venus dir!

Abschied von Venus und Bacchus.

Göttin, hör aufs lezte meiner zarten Lieder!
Süßer Gott, hier leg ich deinen Thyrsus nieder!
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrtenhain,
Noch auf Rebenhügeln seyn.

Freya, nicht die Gottheit dieser leichten Tänze,
Dieser goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balsamlocken, und hat rings mein Haupt
Mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunst Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe statt der kleinen Leyer,
Führte mich an Herthas und an Teuts Altar
Zu der teutschen Bardenschaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Hermans dort am Weserstrande
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde stand,
Thorlang zu der linken Hand.

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlaſſen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht haſſen:
Meid ich euern Hügel, euern Myrtenhain,
Meid ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unſre Wälder pflanzte Hertha Roſen.
Sende mir, o Göttin, deinen Sohn den Loſen:
Irmgard heißt mein Mädchen, Teuteberg der Hain.
Evan! ſende deinen Wein.

Da ſoll Irmgard Amorn beide Flügel binden,
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell winden;
Meinen Becher kränzen; und den trinken wir
Evans und Venus dir!

Anhang
einiger kleinen Bardenlieder.

Die
teutſche Schamhaftigkeit.

O du, hold wie die Roſenblume,
Schamhaftigkeit! wie rein
Sind dieſe heilgen Blüten! Deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn:
Meine Saiten ſind dein!

Auf unſrer Flur, in unſern Wäldern
Blüht dieſer Blume volle Zier.
Drum kränzt euch ſtolz, ihr Töchter,
Und Knaben, jauchzet mir!

Mädchen, hold iſt dein Geſicht,
Früh vom Morgenroth beſtrahlt:

Doch

Doch ist deine Wange schöner,
Wenn die Scham dich mit der frommen
Rosenfarbe malt.

Und ha! wie lieblich glänzt das Auge
Des Jünglings wenn er kämpft und ringt:
Aber wenn dieß blaue Auge
Bescheidentlich zu Boden sinkt,
Wenns ihm sein Mädchen wiederstammelt
Daß sie ihn liebgewann;
O doppelt lieblich ist es dann!

Darum jauchzet, holde Töchter;
Muntre Knaben, stimmt mit ein!
Denn Germaniens Geschlechter
Tragen diese Zier nur rein.
Glaubts dem Barden, der die Stadt,
Das stolze Rom, gesehen hat:
Mädchen, rabenschwarz von Haaren,
Mild wie Rosenblüth' und Rahm,
Fand ich dort; doch alle waren
Ungefärbt von Scham.
Angefachte Liebesglut

Färbt' ihr Angeſicht wie Blut;
Und ihr Auge, wenn es ſank,
War nicht ſchamhaft oder blöde,
War von Wolluſt krank.

Seht ihr, Knaben? Dieſer Arm
Ward von ihren Hüften warm:
Denn des blonden Teutſchen Kraft
War all' ihre Leidenſchaft.
Doch bald ward ich ihrer ſüßen
Tändeleyen ſatt:
„Satt bin ich von euern Küßen,
„Eurer Kühnheit ſatt!
„Macht, daß teutſche Scham euch färbe:
„Dann erſt ſeyd ihr ſchön,
„Laßt mich, — daß euch Tohr verderbe! —
„Laßt mich, laßt mich gehn!“ —
Da nannten ſie den Wilden mich.
Aber ich rang mich los, und ſchlich
Aus Rom, der großen Wolluſt Stadt,
Wo frühe Glut die zarten Roſenknoſpen
Verſenget hat.

Zurückgekehrt, ſing ich nun hier,
Schamhaftigkeit, mein Loblied dir.
Kommt, kränzt euch ſtolzer, liebe Töchter!
Eure künftigen Geſchlechter
Tragen dieſes Kranzes Zier.
Geliebte Knaben, jauchzet mir!

Trinklied
bey Hermans Siegesschmaus.

Kommt, sezt euch um den Barden her,
Ein jeder mit der tiefsten Schale:
Es gilt auf künftge Siegesmahle!
Kommt, sezt euch um mich her.

Singt freudig und aus voller Brust.
Rom liegt, zertreten vom Verderben:
Doch wir sind seiner Fässer Erben!
Was fehlt uns noch zur Lust?

Schenkt ein, den Wein der sie gelabt!
Wir sind nicht kundig ihn zu halten;
Er könte sauern und veralten:
Drum trinket, weil ihr habt.

Tohr schickt den Sturm aus; der zerbricht
In unsern Wäldern Stamm und Aeste:
Bald winkt er ihn zurück, und Weste
Liebkosen dem Gesicht.

Es würgt der aufgereizte Bär
Die Störenfriede seines Schlummers:
Dann hüpft der Siegestanz des Brummers
Durch Feld und Wald daher.

Und wir, wir sollten träge seyn?
Ha! laßt in Roms verwaisten Mauern
Die Mütter und die Bräute trauern:
Wir haben ihren Wein!

Auch soll ihr Wein, so wie man sagt,
Den Mann erfreun, den Greis erneuern,
Den wärmsten Barden mehr befeuern:
Und es ist wie man sagt!

Ach, ich verschmachte! gebet mir
Von diesem Wein, ihr Freiheitsrächer!
Fürs Vaterland den ersten Becher;
Den andern, Hermann dir!

An
den erſten Weinſtock
in Teutſchland.

Heil dir, in dem krauſen Laube,
Süße Tochter der Natur!
Heil dir Götterfrucht, o Traube;
Willkommen, Fremdling, unſrer Flur!

Willkommen an des Neckars Welle,
Und an der Moſel, und am Rhein!
O wachſe fort an jeder Stelle,
Nimm jeden Hügel ein!

Und klettre mit den Ranken
Den glatten Stamm des ſchlanken
Ulmenbaums hinan:
Dich ſäuge Herthas Regen,
Dich weihe des Druiden Seegen,
Und jeder Barde ſinge dich an!

Schenk' uns den Trank am Götterfeste,
Den Trank der freundschaftlichen Nacht:
Und jeder nenne dich das Beste,
Was Rom uns zugebracht.

Denn du weckst des Streiters Muth
Und begeisterst seinen Arm;
Du befeuerst Männerblut,
Machest Heldenherzen warm;
Und aus deinen süssen Reben
Saugt der Greis ein zweites Leben.

Als Hertha dich am sonnigten Hügel
Zuerst der Erde gab,
Da kam, getragen von dem Flügel
Der Balsamhauchenden Frühlings-Elfen,
Die göttlichschöne Freya herab:
Mit Sternen dicht durchflochten, war
Ein Eichenkranz rings um ihr Haar;
Blumen schmückten ihr Gewand,
Und der bunte Regenbogen
War ihrer Hüften Band.

Will-

Willkommen, Göttin der Liebe,
Von jungen Freuden umtanzt!
Wirf einen Blick, von Heil umflossen,
Auf diesen ersten Rebensprossen,
Den deine Schwester Hertha pflanzt!
Und gieb ihm, deiner Freunde wegen,
Der Dauer und des Wachsthums Segen,
Daß wir, entzückt von seinem Wein,
Dir, Wonnegöttin, dankbar seyn!

Mit Lächeln brach die Göttlichschöne
Sich einen Rankenzweig und sprach:
(: Der Wolken Widerhall lispelt ihr nach:)
„Sey du das Laub das Freyas Stirn bekröne.
„Herab du wilder Kranz, herab,
„Der mir mein Haupt bis izt umgab!“

Hört ihr? — Herab mit diesen Kränzen
Von Tannen oder Eichenlaub!
Ihr Bräute, schmückt zu euern Tänzen
Das blonde Haar mit Eichenlaub!
Ihr Männer, senket Reben ein;

Laßt

Laßt keinen Hügel pflanzlos seyn:
Damit ihr, wenn der Herbst
Euch Ueberfluß und Ruhe bringt,
In einem Teutschen Weine
Auf eurer Feinde Verderben trinkt!

Früh-

Frühlingslied.

Von wannen kömmt der süße Schall? —
Bist du es, Melodieenreicher,
Du Bardenvogel Nachtigall,
Der mich aus meinem Schlummer ruft? —
Wenn du es bist; dann ist der Schnee zerronnen,
Dann herrscht der Lenz mit seinen Wonnen
Im Felde, Wald und Luft.

Heil mir! Er ists! Die Seele
Des Jahrs, ward ihrer Todesbanden los.
Heraus, heraus aus deiner Höle,
O Barde, wo der Winter dich verschloß!
Reib dir das Auge hell,
Beflügle deinen Schritt.
Heraus, und nimm die Harfe mit!

In meines Felsens Höle,
Des Lebens satt, und kaum des Lebens werth,
Lag ich, mit trägentschlafner Seele,

Auf

Auf weichem Moos in meiner Höle;
Mich fütterte der Knecht, und wärmte meinen
Heerd.
Auſſen war der Schmuck der Felder
Vom Winterſturm hinweggeraubt;
Jeder Aſt der Wälder
Mit Zapfeneis und Flockenſchnee belaubt.
Nur ſelten blinkte durch die Nebeldecken
Der ſpäten Sonne Blick;
Bald zog ſie, wie voll Schrecken,
Sich hinter ihre Gebürge zurück.
Da ſcholl durch die einöde Häide
Hungriger Wölfe Gebrüll;
Da ſchwieg das frühe Lied der Freude,
Und alle Harfen waren ſtill.
Einſamkeit und Trauer
Machten um mich her ein Grab,
Und mir war, als käm der Schauer
Des Todes über mich herab.

Aber die Nachtigall ruft!
Es keimt das Feld, es glänzt die Luft;

Milde Sonnenſtrahlen ſchweben,
Blumen knoſpen hervor;
Und mit freudigem Leben
Ringt ſich mein Geiſt empor.

O laßt mich, laßt mich ganz erquicken
Der balſamirten Lüfte Wehn!
Laßt mich das erſte Veilchen pflücken,
Das mein' entnebelten Augen ſehn!
O daß ich, wie mit Schwalbenflügeln,
Im Nu, vom Thale zu den Hügeln,
Von dar mich hoch gen Himmel dürfte drehn
Um überall die Höhen heiter,
Die keimenden Wälder, die Berge voll Kräuter,
Die ſilberrieſelnden Bäche zu ſehn!

Hervor, hervor wie dieſe Sproßen,
Du jugendliche Schaar!
Gieb, Jüngling, deinen giergen Roßen
Die erſten zarten Blumenſproßen,
Und ſchärfe deinen Spieß, und knüpfe dir das Haar.
Dann merke, wo die Ehre winkt,
Und horche, wo der Bogen klingt,

Und ſammle dir in deinem Lenze
Des Ruhmes ewig friſche Kränze.

Oder höreſt du die ſchönen
Bardenlieder lieber tönen?
So mußt du dich
Der Weisheit heiligen,
Mit Eichenlaub dich krönen;
Dann tritt zum Barden hin und ſprich:

O weihe du mir eine Harfe,
Und unterweiſe mich darauf,
Daß ich, was reizend iſt, beſinge,
Vom Lenze bis zur Tugend hinauf.
Daß ich nicht wie das dumme Thier
Auf dieſen bunten Auen ſpiele;
Nicht dieſer Eiche Pracht, nicht dieſer Blume Zier,
Und keinen Dank, noch kein Entzücken fühle.
Drum gönne mir der Weisheit Lehre
Weil ich noch lernen kan;
Damit die Enkelwelt einſt meine Lieder ehre,
Noch mehr, den guten greiſen Mann.

Das Traumgesicht.

Ihr Zukunftspähenden Druiden,
O deutet mir den Traum der Nacht,
Den wohl ein Gott mir Müden
Vor meine Stirn gebracht.

Mir war, als läg ich unter Linden
Am Schmerlenbach, der murmelnd fließt;
Ich ward gekühlt von Winden,
Und von der Luft geküßt.

Manch frohes Lied ließ ich erschallen;
Die Hügel wiedertönten mir,
Und hundert Nachtigallen
Wetteiferten mit mir:

Dann kam, den Barden liebzukosen,
Der schönsten Mädchen Reihentanz;
Die wanden junge Rosen
Mir um mein Haar zum Kranz.

Mich prieſen ſelbſt Druiden weiſe;
Ich ward der Götter Freund genannt;
Ja, ich aß Götterſpeiſe
Aus guter Elfen Hand.

So lag ich, rings umſtrömt mit Wonne,
Als wär ich über Welt und Tod:
Die Gegenwart, war Sonne;
Die Zukunft, Abendroth.

Doch, als ichs noch beſang, da brauſten
Die Wipfel, Wolken dampften auf;
Unholde Winde ſauſten;
Wild ward des Baches Lauf.

Ich ſah die Tänzerinnen weichen,
Mein friſcher Roſenkranz ward alt;
Und tief aus finſtern Eichen
Kam eine Luftgeſtalt.

Ernſt kam ſie, als ein Greis, und ſchwebet'
Izt näher, nun ganz nah an mich. —

Weh mir! Mein Herz erbebet:
Weh mir! ich kenne dich!

Mein Vater — (: denn du bists :) — was ſtörte,
Mein Vater, deiner Aſche Ruh?
Er winkte. — Still! — ich hörte
Der theuern Rede zu.

„Unweiſer!“ — (: noch umſchwebt und ſchrecket
Mein Ohr des Zornes ernſter Ton! :)
„Was mich vom Grabe wecket,
„Iſt deine Thorheit, Sohn!

„In welche trügeriſche Wonne
„Haſt du dich rettungslos verirrt?
„Ha! glaubſt du, daß die Sonne
„Dir ewig ſcheinen wird?

„O ſinge, ſinge wie die Grille
„Im ſorgenleeren Sommer zſchirpt!
„Der Winter kömmt, und ſtille
„Verhungert ſie, und ſtirbt.

„Denn

„Denn, Sohn, die Tage sind vergangen,
„Die Tage warm von Sonnenschein,
„Da sich die Teutschen drangen
„Des Bardens werth zu seyn;

— „Da er noch bey den Fürsten allen
„Mit Ehrbegier willkommen war;
„Da Fäll' und Seegen quallen
„Wo nur ein Barde war.

„O Sohn, den seine Glut mit raschen
„Empfindungen zu leicht betrügt,
„Steh' ab, den Wind zu haschen,
„Der jeder Faust entfliegt.

„Bau deinen kleinen Acker; schwitze
„Beym Pfluge her, sobald es tagt;
„Und aus der Harfe schnitze
„Dir Pfeile zu der Jagd;

„Und diese deine Saiten setze
„Dem schlaffen Bogen wieder an,
„Und, knüpfe Hahm und Netze,
„Den schnellen Fisch zu fahn.

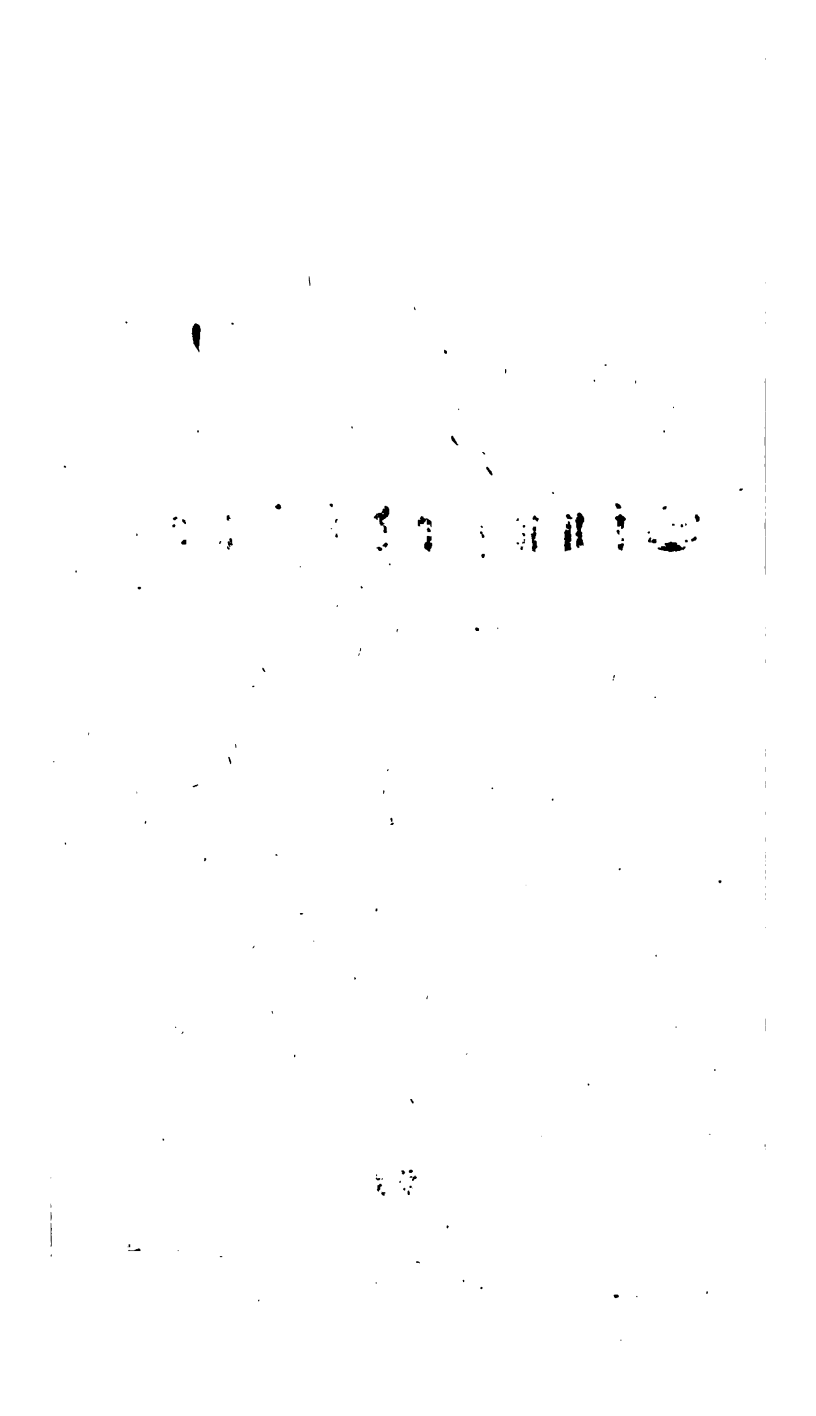
„Dann will ich froh zurücke kehren.
„Gehorch, zerbrich dieß Saitenſpiel! —
„Ha! willſt du mich nicht hören?
„Gebot ich dir zu viel?

„Wohlan, verſchmähſt du meine Bitte; —
„Erfahre daß ich Vater ſey!“ — —
Weh mir! mit einem Tritte
War meine Harf' entzwey!

Er aber ſchwand hinauf; verlachte
Mit Hohn mich Traurigen im Staub.
Ich ſchrie laut und erwachte,
Und bebte wie ein Laub.

O bey den Göttern! ihr Druiden,
Legt mir des Traumes Deutung dar,
Der dieſe Nacht mir Müden
Vor meiner Stirne war!

Sinngedichte.



Der Dilettant und der Verfaßer.

So bist du wiederum von einer Schrift genesen?
„Ja wohl: so wird man wieder jung!“
Gut. Hörst du nicht? Ich will es lesen.
„Dyk hat der Exemplare gnung.“
So soll ich, glaubst du wohl, erst lange Briefe schreiben?
Noch Geld ausgeben? — „So ists Brauch!“ —
Das laß ich bleiben! —
„Ich auch!“

Momus.

Momus.

Das Herz vom Gift des Spottes voll,
Trat Momus neulich zum Apoll:
„Du hast, so wie man sagt, erhabner Musenrichter,
„Selbst in Teutonien dein Reich:
„Doch nenn' einmal mir einen teutschen Dichter,
„Den, immer seiner Größe gleich,
„Des Reimes Irrlicht nie verleitet;
„Der jede Schwierigkeit als Sieger stets bestreitet;
„Der doch natürlich ist,
„Je strenger er sich richtet;
„Kurz, der den langen Zwist
„Der Arbeit mit der Anmuth schlichtet;
„Von Großen hochgeschäzt, doch ihnen niemals feil;
„An deßen Liedern keinen Theil
„Neid, Schwelgerey noch Thorheit nahmen,
„Und den im Tode selbst nicht eine Zeile nagt?"

Da nannt' Apollo Gellerts Namen:
Und Momus schämte sich, daß er zu spät gefragt.

Der

Der erste Kuß von Doris.

Dieß nennst du einen Kuß? Mein Leben,
Dieß nenn' ich, nur Begier nach mehrern Küßen geben.

An
Herrn Kanonikus Gleim.

zu seinem sechszigsten Geburtstage.

Willkommen, theurer Gleim, hier an der Ehrenpforte,
Wodurch man in der Weisheit innern Tempel geht!
Die Freude grüßt dich laut, und stammelt süße Worte,
Die ganz dein Herz versteht.
Jedoch, wo nehm' ich nun, dich festlich zu bewirthen,
Goldlautern Honig oder Blumen her?

Der

Der Nordwind brach mir Roſenſtock und Myrthen,
Und meine Waben fraß der Bär.
Drum will ich länger nicht vergebens ſuchen;
Auch warten beßre Gaben ſchon:
Denn ſieh! dort kommen mit dem reichbeblümten Kuchen
Aeſop, Tyrtäus, und Anakreon.

Unter Herr Weißens Bildnis.

Seht, wie ſo lieblich hier ſich Scherz und Ernſt vereint;
Der wizge Geiſt, der weiſe Mann, der treue Freund.
Kommt traulich näher, junge Dichter;
Vertrau't auf ſeinen Rath und zittert nie dem Richter.
Er liebt euch, habt ihr nur Talent für Ernſt und Scherz:
Doch mehr, habt ihr ein gutes Herz.

Der Weſtphale.

im ſiebenjährigen Kriege.

O Freiheit, und o Vaterland!
(: Rief Hackow aus Weſtphalenland:)
Was hilfts, daß ich, entfernt von Weib und Kindern, kriege,
In Schleſien und Böhmen ſiege;
Indeß der Franzmann froh in meinen Kammern iſt,
Und mir die Schinken alle frißt?

Fragment eines Geſprächs.

„Was aber thäteſt du, wenn du zum Krösus „würdeſt?“ —
Wie fällt dir dieſes Räthſel ein?
Sprich doch, wenn du zum Löwen würdeſt,
Wie wirſt du thun? Was wirſt du ſeyn?

Sten-

Stentors Geburtstag.

Heut iſt das ſchimmerndſte der Feſte,
Der Tag, der Stentorn Leben gab.
Schon ſchmauſen ſeine hundert Gäſte
Und zechen ihren Glückwunſch ab.
Hört, hört die Pauke, die Trompete!
Seht, wie die blitzende Rackete
Die Wolken mit der Nachricht grüßt,
Daß Stentor heut geboren iſt! —
Und doch bleibt Schmaus, Muſik, und Feuerwerk
verloren:
Denn niemand hält ihn für geboren.

Der rothbackigte Bullus.

"Bullus, ſagſt du, ſchämt ſich nicht?
„Sieh doch an, ſein roth Geſicht. — "
Weitgefehlt! Das iſt der Wein,
Der ſich ſchämt in ihm zu ſeyn.

Das

Das schickliche Ehepaar.

Die sechste Frau begrub Kardan;
Xantilla schon den sechsten Mann.
O Vater Hymen, komm, und stifte
Dein Bündnis für die zwey; sie sind einander werth:
Damit an seinem eignen Gifte
Sich endlich dieses Basiliskenpaar verzehrt.

Die hübsche Köchin.

Ein junges Mädchen von achtzehn Jahren,
Weiß von Gesicht und Brust, und schwarz von Augen und Haaren,
Nimmst du zu deiner Küchenschaft? —
Schalk! du wirst gar zu leckerhaft!

Pastor Geron.

Ein jeder hat sein Steckenpferd,
Bald etwas mehr bald minder werth:
Doch Geron reitet wohl das schlimmste sonder Zweifel.
Das allertollste Hotthott ist
Ein Lämmchen gegen dieß; es ist,
(: Behüte Gott!:) der Teufel.

Phantasus.

Ganz für Empfindsamkeit ist Phantasus geboren:
Wie weit erstreckt sich seines Herzens Kraft!
Er hat der Eidli Treue zugeschworen,
Und Abadonnen Brüderschaft.

Auf die Empfindsamkeit.

Du Götze dieser Hemisphäre,
Empfindsamkeit,
Dir und der Wahrheit sey zur Ehre,
Dieß Bild geweiht!
Du gleichst des Gärtners Treibehaus;
Jagst unsern Keim empor, und unsre Kraft hinaus.

Auf Eine.

Ey seht mir doch dieß Aug' und Haar,
Schwarz als Agat, schwarz wie der Staar!
Jedoch, so schwarz du schon von Haar und Auge bist;
So weiß ich doch, daß dein Herz schwärzer ist.

Wie mag das zugehn?

Auf seiner Ahnen Schloß, begann der Herr von Stock
Von Jugend auf ein stilles Wirthschaftsleben.
In Stiefeln und in Tüffelrock,
Konnt' er Jahr aus Jahr ein der Pracht sich überheben.
Sein Wein, sein Wildpret, und sein Fisch
Wuchs ihm von selber auf den Tisch:
Er hatte nie zu Spiel und Schmausereyen Triebe;
Ihm schmackt' auch einsam noch sein Trunk;
Und packt' ihn ja der Satanas der Liebe,
So war ihm seines Vogtes Frau genung.
Er hat durch Feuer nicht noch Wetterschlag verloren;
Ward nie geplündert, nie gebrandschazt, nie geschoren:
Und hat doch funfzigtausend Thaler durchgebracht? —
Das weiß der Henker wie ers macht!

Das schielende Lob.

„Mein Freund ist nüchtern.“ — Desto schlimmer!
So lobt man Knecht und Magd; doch seine Freunde nimmer.
„Mein Mädchen, nicht verliebt.“ — Das ist kein Lobgedicht:
So schätzt man seine Frau, jedoch sein Mädchen nicht.
„Mein Knecht, die Weisheit selbst!“ — Ich werde dich nicht neiden:
Ich kan den Sokrates in Liverey nicht leiden.

Gut macht Muth.

Der mächtge reiche Graf von Huth
Grenzt dicht mit Thörlings Hufengut:
Drum ist er auch des andern Spiegel,
Und dieser läßt ihm nichts voraus.

Der Graf erbaut zwey neue Flügel;
Gleich zimmert der ein Taubenhaus.
Der Graf befiehlt ein Marmorbecken,
Parterre, Bulangrins und Hecken;
Stracks stemmt der andre seinen Teich,
Und harkt sein Gurkenbeete gleich.
Des Grafens Park ist voll von Wilde;
Der, hägt fünf Hasen und ein Schwein:
Des Grafens Pflanzung deckt Gefilde;
Der, sät vier Dutzend Eicheln ein.
Wenn jener mit sechs Rappen brauset,
Ziehn den drey Schecken ganz bequem;
Und wenn der Graf mit Grafen schmauset,
So zecht der Schulz und Vogt mit dem.
Kurzum, die Wahrheit, Gut macht Muth,
Beweißt Herr Thörling, und Graf Huth.

An den Dichter ***.

Dir gnüget nicht Erhabenheit noch Größe
Du willst auch artig seyn?
Freund Freund, bedenk' es wohl! Die Grazie liebt Blöße,
Und Artig ist oft klein.

An Einen.

Ich liebe dich nicht! —
Was hilft das Fragen:
„Warum denn nicht?“
Ich kann nur sagen,
Ich liebe dich nicht!

Jrus und Conſorten.

Wenn Jrus Stentors Kutſche ſieht,
Kan er nicht ſeinen Zähren,
Noch, wenn Sillan vom Schmauſe glüht,
Den lauten Seufzern wehren.
So iſt der Mann einmal gemacht!
Doch glaubt mir, hundert andre ſehnen
Sich eben ſo: nur ihre Thränen
Zerbeizen ſtill das Herz, indeß die Wange lacht.

Auf
Herrn Meißners Alcibiades.

Nun ſteht er da, dein zauberiſcher Junge,
Vollendet bis aufs Poſtement!
Ihm jauchzt des Jünglings Herz und Zunge,
Ihm ſchweigt das Mädchen das ihn kennt;
Ihn ſtecken Mütter unters Bette,
Die Väter im Kamin;

Der Paſtor ſchwört, daß ihm vom Tartarus nichts rette:
Doch Pater Breitkopf apotheoſiret ihn.
Du zagſt? und zagſt mit Recht der Menge dieſer Sünden!
Jedoch getroſt, noch läßt ſich Ablaß finden:
Es iſt ein Glück, daß du in Teutſchland Autor biſt,
Wo Sünden dieſer Art man endlich gern vergißt.
In Frankreich oder England wär mirs um dich leid:
Dort eilte deine Schuld mit dir zur Ewigkeit!

An Phyllis.

Du biſt bald froh, bald mürriſch, bald ſanft, bald wunderlich.
Ich kann nicht mit dir leben; und doch — nicht ohne dich!

Der Schößer = Styl.

Kaum war das tobende Hagelwetter
Von der gepeitſchten Flur entflohn;
So ſazte ſich der Schößer Herr Fetter,
Und ſchrieb: „Specification,
„Von dem, was in verwichner Nacht,
„Das hohe Fürſtliche Donnerwetter
„In hieſigem Amte vor Schaden gemacht.“

An einen Gaſtwirth.

Der Regen dauert fort, die Leſe geht faſt ein.
Wie hält es übers Jahr, Herr Wirth, um reinen Wein?

Lack=

Lackeyen-Gespräch.

Fürwahr an euerm Grafen roch
Man seinen Rausch von gestern Abends noch.
„Von gestern Abends? Lügt doch nicht!
Denn Ihro Exzellenz säuft bis ans Morgenlicht.“

An Pastor Geron.

Daß du mit Allen keifst, dich Jedem sträflich zeigst,
Das ist kein schlimmer Kniff: man giebt dir, bis du schweigst.

Eine

Eine mythologiſche Frage.

Als um Aktäons Haupt ſich ſchnell Geweihe bogen,
Wer ſagt mir doch, ihr Herren Mythologen,
An welchem Waßer das geſchah? —
War es in Carlsbad? — oder Spaa?

Der Bequeme.

Was hudelt ihr doch ſtets den guten Palinur?
Er iſt ein warmer Freund der reizenden Natur!
Er ſtreift ja Tag vor Tag durch Landſchaft und Gefilde, —
Vom Lehnſtuhl aus, in Wagners Bilde;
Er liebt und ſucht der Blumen Pracht —
Wie Flora-Friedrichin ſie macht;
Er ſizt, und hört entzückt — gemalte Vögel ſingen:
Doch wenn er ſich zu lang verſaß,

Und

Und ſich ins Grüne wünſcht, läßt er ein Körb-
chen Gras
Sich auf das Zimmer bringen.

Der Todtengräber,
ein Kandidat der Heilkunſt.

Sonſt kocht' er Theriak, izt ſcharrt er Lei-
chen ein:
Er fängt es an, um bald ein Arzt zu ſeyn.

An
den lüderlichen Mann einer lüder-lichen Frau.

Nur zu! Verkaufe Hausrath, verkaufe Wäſch'
und Kleider!
Bald biſt du fertig. Nun? Wie dann? —

Da

Da hälts mit ihrer Waare doch deine Frau geſcheider,
Die, noch ſo oft verkauft, doch immer drauf gewann.

An Frau Schwarz.

Allzubrünette Schwarz, hör auf, dich ſelbſt zu plagen!
Die Schminke wird dir dieſe Haut nicht weißer nagen:
Du ſiehſt, daß dein Geſicht mehr einbüßt als gewinnt.
Willſt du ein beßer Mittel haben?
Wohlan, zieh hin nach Grünland, wo die Raben
Und Bäre ſelbſt, ſo weiß wie Geßners Lämmer ſind.

An Einen.

Man nennt dich laſterhaft? Da lügt man, Herr Patron:
Du biſt das Laſter in Perſon.

Der

Der exemplarische Pfarrherr.

Der fromme, der erbauliche Mann,
Magister Lukas, haßt die Sünden
Der Fleischeslust; man kan
Ihn und sein Weibchen oft darwider eifernd finden.
Der fromme, der erbauliche Mann,
Magister Lucas, nicht ergeben
Der Wurzel alles Uebels, kan
Des Jahres recht vergnügt mit tausend Thalern leben,
Auch beugte der erbauliche Mann
Vorm Bacchus niemals seine Beine.
Zwar zecht der Ehrenmann:
Allein das macht, er haßt den Gott, und nicht die Weine.
„Der fromme, der erbauliche Mann,
„Ich merk' es fast (: rief jüngst ein Spötter:)
„Ist so wie wir ein Mann:
„Nur daß er Pfründner ist, und folglich etwas „fetter."

Zu einem Blumenſtrauße.

Geht hin, ihr Lilien und Roſen,
Um meine Doris liebzukoſen:
Ihr Mund und ihre Bruſt erwarten euch bereits,
Dort ſtreitet unter euch um Wohlgeruch und Reiz.

Die Freßerey.

Seht, das heißt Schmaus!
Der Schlemmer Daus,
Der Land und Stadt
Zur Tafel hat,
Wirft dann das Haus
Zum Fenſter hinaus
Und rufet bis zum heiſerwerden,
Das ſey der rechte Himmel auf Erden!

An Lais.

Du willst Leandern freyn?
Sieh, das ist klug! — Doch er,
Verbeugt sich und sagt Nein:
Sieh, das ists noch vielmehr!

Die Braut des Auktionators.

Um Burrus schöne Tochter baten
Fünf Krämer, sieben Advokaten,
Zehn Dichter, funfzehn schwarz- und bunte Kandidaten.
Als nun der Vater sah, wie gut die Waare ging,
Gab er sie straks dem Auktionator Flink.

An Ruffin.

Du nur, Ruffin allein, haſt was dir nur gefällt:
Du nur haſt Güter und haſt Geld;
Du haſt allein Verſtand, und haſt den Witz allein;
Du haſt Konſtanzias, Tokais, und Hochheims Wein.
Wer wollte das zu läugnen wagen?
Jedoch dein Weib, ſo will man ſagen,
Die haſt du nicht allein.

An einen Schönling.

Was ſiehſt du doch, ſo ſtolz auf Wuchs und ſchlanke Glieder,
Verächtlich auf die Beſſern, doch Nichtſchönern, nieder?
Der unfruchtbare Wald
Hägt manchen wilden Stamm von treflicher Geſtalt:
Indeß

Indeß der edle Baum, den Bienen selbst beneiden,
Vom Impfen knorricht wird, und ungestalt vom
Schneiden.

An Snorro.

Es geht der Doktor Kakadu
Bey deiner jungen Frau zu oft fast ab und zu.
Zwar kränkelst du; sie aber nie.
Vielleicht kurirt er dich durch sie.

Lykander.

Lykandern ward in seinen besten Tagen
Ein liebes Mädchen vorgeschlagen,
So wie der Frühling jung und schön;
Doch voller Stolz ließ er sie gehn.
Auch ward in seinen reifern Tagen
Ihm noch ein Mädchen angetragen;

Ein rechter voller Blumenſtraus.
Allein, voll Hofnung ſchlug ers aus.
Drauf ward in ſeines Herbſtes Tagen
Ihm eine Wittwe vorgeſchlagen,
Wie Ceres von Geſtalt, Pomona von Geſicht:
Voll Ekels noch, wählt' er ſie nicht.
Das Alter kam mit trübern Tagen:
Und ungeprüft, und auch unangetragen,
Nahm er aus Ungeduld, ſelbſt häßlich und ſelbſt alt,
Das dürrſte Mütterchen, den Winter von Geſtalt.

Auf Neran, den Blumiſten.

Sein Leben iſt nur Nelkenflor,
Sein ganzes Glück in Nelkenſaamen.
Kaum dringt die junge Knoſpe vor,
So ſinnt er ſchon auf neue Namen.
„Hier, die Poßierliche, (: ſo ſprach er jüngſt:)
„wohlan,
„Wie nenn' ich dieſe?" — Hm! Benenne ſie —
Neran.

Auf

Auf einen Arzt.

Telesphorus der Arzt, (: o haltet ihn in Ehren! :)
Entschließt sich, nie zu freyn, und schwört auf den Entschluß.
Der Arzt Telesphorus hat Recht: die Welt vermehren,
Das ist kein Werk für einen Medikus.

Dessen Grabschrift.

Steh, Wandrer! Lies, und sey vergnügt,
Ob gleich ein Arzt dicht vor dir liegt.
Er ruht, durch den so viele ruhn.
Geh nun getrost: er darf nichts thun!

Ein guter Rath.

Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht heiß geliebt zu seyn?
So sparet kärglich eure Küße:
Uns Männern eckelt leicht vor allzuvieler Süße. —
Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht treu geliebt zu seyn?
So seyd nicht strenger als es sich gebüret:
Denn wo die Hofnung sich verlieret,
Wie könte da die Liebe seyn?

Das Epitaphium.

Der reiche Max verstirbt. Sein Testament gewärtigt
Dem, der die beste Grabschrift fertigt,
Zweihundert Thaler Honorarium.
Nichts kan so leicht erworben werden.

Zählt

Zählt immer auf! — Hier liegt — der gröſte
Narr auf Erden.
Gebt her: hier iſt das Epitaphium.

Mirtill an Phillis.

Ich bat, o Phillis, dich zu küßen,
Mit Seufzern, ließ ein Thränchen flieſſen,
Und du — du weißt es wohl, — du widerſtandſt
nicht ſehr.
Iſt das der Preiß, mein Schaz; ſo küßen wir uns
mehr!

Auf den neidiſchen Prozill.

Mich will ein ſchönes Kind; ſie ſelber trug mirs
an:
So blond, ſo zart, ſo rein, wie ein gewaſchner
Schwan.

Ein guter Rath.

Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht heiß geliebt zu seyn?
So sparet kärglich eure Küße:
Uns Männern eckelt leicht vor allzuvieler Süße. —
Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht treu geliebt zu seyn?
So seyd nicht strenger als es sich gebüret:
Denn wo die Hofnung sich verlieret,
Wie könte da die Liebe seyn?

Das Epitaphium.

Der reiche Max verstirbt. Sein Testament gewärtigt
Dem, der die beste Grabschrift fertigt,
Zweihundert Thaler Honorarium.
Nichts kan so leicht erworben werden.

Zählt

Zählt immer auf! — Hier liegt — der gröſte
Narr auf Erden.
Gebt her: hier iſt das Epitaphium.

Mirtill an Phillis.

Ich bat, o Phillis, dich zu küſſen,
Mit Seufzern, ließ ein Thränchen flieſſen,
Und du — du weißt es wohl, — du widerſtandſt
nicht ſehr.
Iſt das der Preiß, mein Schaz; ſo küſſen wir uns
mehr!

Auf den neidiſchen Prozill.

Mich will ein ſchönes Kind; ſie ſelber trug mirs
an:
So blond, ſo zart, ſo rein, wie ein gewaſchner
Schwan.

Ein guter Rath.

Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht heiß geliebt zu seyn?
So sparet kärglich eure Küße:
Uns Männern eckelt leicht vor allzuvieler Süße. —
Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht treu geliebt zu seyn?
So seyd nicht strenger als es sich gebüret:
Denn wo die Hofnung sich verlieret,
Wie könte da die Liebe seyn?

Das Epitaphium.

Der reiche Max verstirbt. Sein Testament gewärtigt
Dem, der die beste Grabschrift fertigt,
Zweihundert Thaler Honorarium.
Nichts kan so leicht erworben werden.

Zählt

Zählt immer auf! — Hier liegt — der gröſte
Narr auf Erden.
Gebt her: hier iſt das Epitaphium.

Mirtill an Phillis.

Ich bat, o Phillis, dich zu küßen,
Mit Seufzern, ließ ein Thränchen fließen,
Und du — du weißt es wohl, — du widerſtandſt
nicht ſehr.
Iſt das der Preiß, mein Schaz; ſo küßen wir uns
mehr!

Auf den neidiſchen Prozill.

Mich will ein ſchönes Kind; ſie ſelber trug mirs
an:
So blond, ſo zart, ſo rein, wie ein gewaſchner
Schwan.

Doch hab ich eine ſchon mit ſchwarzen Aug' und Haaren:
Und beide ſind nicht arm, und beide jung von Jahren;
Und beide, beide lieben mich! — —
Wie nun, Prozill? Wenn henkſt du dich?

Der Brunn.

Fleuß hin in Friede, klares Waſſer!
Ich bin dein Freund nicht, noch dein Haßer.
Doch wärſt du auch, wie Pindar ſpricht,
Das edelſte der Elemente;
Beym Evius! doch glaub ich nicht,
Daß je ein Sterblicher ihm den Geſchmack nicht gönnte.

Die redende Grabschrift.

Xantilla, (:hab ich nicht gelacht!:)
Sezt ihrem Sokratill ein Grabmahl voller Pracht,
Und fügt die Worte schlau hinzu:
„Xantilla bracht' ihn hier zur Ruh."
Der Küster, der mirs wieß, sah zwar den Sinn
nicht ein:
Doch, kan er deutlicher wohl seyn?

An Doris

bey Frühlingsanfange.

Weißt du wohl, mein schönes Kind,
Daß schon Gras und Blumen sind?
Daß, geschmückt gleich einer Braut,
Schon mein Gärtchen, Leberkraut,
Manches Glöckchen, manches Blatt,
Bald vielleicht auch Veilchen hat?

Weißt du, daß des Gärtchens Herr,
Freundlicher und fröhlicher,
Seit der lezten Rosenzeit
Nimmer war, als eben heut? —
Weißt du's nicht; wohlan, so sage
Dir es dieser kleine Strauß:
Denn ich las ihn unter Hundert,
So wie Doris unter Tausend aus.

An einen Geizigen.

Was weinst du, wirthlicher Opal? —
Weil dich dein eigner Sohn bestahl? —
So wußtest du nicht lange schon,
Der Diebstahl sey des Geizes Sohn?

An Dorilis.

Wie grausam, Dorilis, bestrafst du meinen Scherz!
Ich nahm dir einen Kuß: und du, nimmst mir das Herz?

An
einen schwelgerischen Pedanten.

Du wachest manche Nacht bey übermäßgen Wein:
Doch Cato that das auch; es ist dir zu verzeihn.
Du Trunkenbold hast uns manch elend Lied gegeben:
Das that auch Cicero; drum ist dirs zu vergeben.
Doch lobst du dein Geschmier, und bist des Schwelgens froh:
Und dieß that Cato nicht, und auch nicht Cicero.

Der Insektensammler.

Wie fleißig ist der brave Hein,
Der Nimrod bunter Schmetterlinge!
Stolz überzählt er ihre Reihn,
Und alles sonst däucht ihm geringe.

Ihr

Ihr Schmetterlinge! und, o Hein!
Ihr Sterne! Sonnen! und ihr Erden!
Wollt ihr von ihm bewundert seyn?
So müßt ihr Schmetterlinge werden.

An einen Ehemann.

Sprich, warum hast du dir dieß böse Weib genommen?
Konntst du die Schwindsucht nicht um leichtern Preiß bekommen?

An einen Fieberkranken.

Du wunderst dich, warum dein Fieber dich nicht läßt?
Es schmaußt mit dir an jedem Fest,
Es ißt sich satt an Obst und Trauben,
Es trinket deinen besten Wein,

Es

Es ſchläft mit dir in Roſenlauben,
Und badet ſich, und ſalbt ſich ein.
Kan ſich Anakreon glückſeliger befinden?
Und du verlangſt, es ſoll ein Thor ſeyn, und verſchwinden?

Irus an die Diebe.

Nächtliche Forſcher fremder Güter,
Flieht des berühmten Irus Haus!
Das Haus hat einen treuen Hüter:
Die Armuth ſelbſt jagt euch hinaus.

Der muntre Alte.

Jung war er faul; alt iſt er flink:
Die Raupe wird ein Schmetterling.

Die Liebe.

Mit Recht vergleicht man deine Triebe
Dem Feuerelement, o Liebe.
Kommt man zu nah, ſo brennt es an;
Tritt man zu fern, ſo frieret man.

An eine Roſe.

Wie kommt es, daß du ſchöner biſt,
Als alle deine Schweſtern prangen?
Hat etwa doppelt dich Cythere aus Neid geküßt,
Damit der Roſenglanz auf meiner Doris Wangen,
Im ganzen liebeheilgen May
Nicht göttlicher als ihre Blume ſey?

An
Lentin, den alten Stutzer.

Hör auf, dich jugendlich zu schminken,
Und schwärze nicht dieß graue Haar;
Hör auf, den Mädchen zuzuwinken,
Als hätt' es noch mit dir Gefahr;
Und spiele nicht mehr den Betrüger
Der lächerlichsten Art;
Und zause nicht dem todten Tieger
So lüderlich den Bart!

Der
Dichter für alle Jahrszeiten.

O preist den wackern Dichter doch:
Kein solcher Dichter lebte noch!
Im Lenze sinnet er auf Lieder;
Schreibt sie mit Sommers Ausgang nieder;
Im Herbste feilt er sie mit Müh:
Des Winters drauf, verbrennt er sie.

Der Gerichtshandel.

Seht ihr das scharfe Richtschwert blinken?
Hand auf den Mund! Der Richter sitzt,
Schlagend den rechten Fuß über den linken,
Griesgramend als ein Leu, und schwitzt.
O Heil dem Dorfe, Heil dem Lande,
Wo solch ein Tugendrächer ist!
Gewiß zerstört er eine Bande,
Verurtheilt einen Pickol List
Zum Beil, zum Feuer und zur Schnure. —
Getrost! so schlimm ists nicht gemeint:
Denn es erscheint
Nur eine arme kleine Hure.

Die unzeitige Kur.

Mein Mädchen ist bös' Liebe krank.
Ey seht mir doch den Arzt mit tausend Freuden
eilen:

Und

Und geb ich ihm nicht bald den Dank;
So wird der Böſewicht mir noch das Mädchen heilen.

Aufgabe für eine Akademie der Wiſſenſchaften.

Die böſe Chione, die blöde Hekuba,
Die ſchwarze Margaris, die gelbe Liria,
Die alle, alle wollen freyn! —
Ihr Herrn, auf eure Doktor-Ehren!
Sollt', ohne Weiber uns zu mehren,
Denn gar kein Mittel ſeyn?

Belindor.

Belindorn können hundert Mädchen leiden;
Er wird gewünſcht, gelockt, bewundert und geküßt.
Weh ihm! Ich mag ſein Loos ihm nicht beneiden:
Denn er verdorrt, indem er glücklich iſt.

Moſelan.

Er iſt ein Trinkerkönig,
Der naſſe Moſelan.
Auch das iſt noch zu wenig:
Er ſäuft wie ein Tyrann.
Er rief, nach funfzehn Flaſchen,
Wie Cajus dürſtiglich:
„O hätten alle Flaſchen
„Nur Einen Hals für mich!“

Der ausgebreitete Geſchmack.

Freund, der Geſchmack wird doch ſtets allgemeiner. —
Nunmehro vollends geb ichs zu.
„Dieß Meſſer (: fragte mich der Bartbeſcheerer einer:)
„Iſt doch nach Ihrem Gout?“

Cupid.

Cupid.

Cupid verließ den Jägerbogen.
Er kam aufs Brachenfeld als Ackersmann gezogen;
Sein Sätuch faßte Waizen gnug,
Und ämsig schritt er hinterm Pflug,
Den seiner Psyche Schmetterlinge zogen.
Er sah empor zum Gott der Götter,
Und lacht', und bat um fruchtbar Wetter:
„O Zevs! damit mein Fleiß gewinnt,
„Gieb Sonnenschein, und Thau und Wind,
„Dann gieb auch milden Regen:
„Sonst! — siehst du wohl, ich brauch ein Rind,
„O Vater Zevs — Europens wegen.“

Auf eine grobe Satire.

Grob und verläumdrisch plaudert Matz:
Doch wird er leicht vertheidigt.

Der gute Tropf hört' einſt den Satz,
Daß Wahrheit oft beleidigt.
Iſt nun der Schluß nicht offenbar:
Das, was beleidigt, iſt auch wahr?

Ein Wunſch mit Bedingung.

Umringt von Jubel, Pracht und Glanz,
Sah ich den mächtigen, ſiegreichen König ziehen.
Er ſchien beglückt, und ſchien es ganz;
Ich ſah von Heiterkeit und Luſt mein Auge glühen.
Wie leicht entſtand der Wunſch nicht da:
„Ich möcht' es ſeyn, — wie ich ihn ſah!“

Väter wie Dichter.

Warum, o Freund, daß du erſtaunet biſt,
Weil Phar zum Vater wird, und nicht verehlicht iſt?

Siehſt

Siehst du nicht, wie es Baven geht?
Er dichtet viel, und ist doch kein Poet.

Auf Eine.

Da sie zu reden kaum begann
War schon ein kleiner Hund ihr Mann.
Izt, da sie älter, groß und rund;
Izt ist ihr Mann der kleine Hund.

Der Unmodische.

Philint, von teutschem Herz und Hand,
Kam jüngst von seiner Flucht aufs Land
Zurück zur Stadt, und wollte freyen.
Ich führt' ihn Kleons Töchtern zu:
Sie haben ja die höchsten Schuh,
Und Federn wie Theaterfeyen,
Und sind mit Reifen angethan: — —
Er aber blieb mit Zittern stehen,

Kehrt' um, und murrte noch im Gehen:
„Ich wollt' ein Weib, und keinen Hampelmann!“

An einen Verſchwender.

Samt hundert Gäſten rufſt du mich
Zu deinem Mittagsmahl, um deine Pracht zu weiſen.
Nicht wahr? beneiden ſoll ich dich?
Umſonſt! ich werde ſpeiſen.

Snorro.

Snorro macht nur, was man macht;
Snorro ſcheint nur, wie man ſcheinet;
Snorro lacht nur, wenn man lacht;
Snorro weint nur, weil man weinet.
Snorro wär ein Menſch? O nein,
Snorro muß ein Spiegel ſeyn.

Die Poetin.

Die Dichterin Liſette
Skandirt bey Tiſch' und reimt im Bette
So fließend als geſchwind.
Noch murrt der proſaiſche Sünder,
Ihr Mann (:wie Männer ſind!:)
„Der fließenden Reime was minder;
„Und reinere Wäſche, mein Kind!“

An einen elenden Orator.

Ich nehme hier das Volk zum Zeugen,
Daß du nicht reden kanſt, noch ſchweigen.

An Doris.

Gewiß, du darfſt dich Amors Muth
Zuweilen widerſetzen:

Der Liebe heilge Rosenbluth
Giebt doppeltes Ergötzen,
Wenn auch im Pflücken hie und dar
Ein kleiner Dorn uns sticht.
Ja, Doris, stechen magst du zwar;
Nur tödten soll es nicht.

An Einen.

Dein Weib ist jung; dein Wein ist alt.
Freund, schmause: Gäste hast du bald!

Amors Bevollmächtigte.

Unwillig kam Cupid zur Mutter hingeflogen.
„Hier, (: sprach er:) nimm den Pfeil und Bo-
„gen!
„Der Arbeit wird je mehr und mehr.
„Mich haßt die Ruh, mich flieht der Friede!
„Mir

„Mir Knaben fällt dieß allzuschwer;
„Dein Majors selbst wird endlich müde!“ —
Doch als schon sein Gewehr zu Venus Füßen war,
Da sah er in der Mädchen Schaar,
Die seiner Mutter Thron umgeben,
Den Sieg in Doris Augen schweben.
„Sieh da! (:sezt' er entzückt hinzu:)
„Nun, Mutter, hoff' ich etwas Ruh:
„Dieß Mädchen kan mich oft der Arbeit überhe-
„ben.“

Der abgebrannte Reimschmidt.

Fast wars mit unserm Dichter aus!
Der Brand verschlang des Nachts sein Haus;
Der Hausherr selbst fand einen Retter.
O, eure Langmuth, gütge Götter,
Wird billig übergroß genannt,
Daß nicht der Herr zugleich verbrannt!

Phania.

Die eitle Phania will plözlich in sich gehen;
Sie ist zur Buße schon, zur Beichte schon bereit:
Ja, sie bestellte sich — erbaulich wars zu sehen, —
Erst gestern noch hiezu ein schwarzes Modekleid.

Gespräch.

Das Weib.

Du bist betrübt, mein Mann?

Der Mann.

Worüber könt' ich lachen?

Das Weib.

Du giebst auch allzubald den bösen Grillen Raum!
Und käm' ein Engel selbst, dich fröhlicher zu machen — —

Der Mann.

Vor deinem Ende kaum!

Das

Das Grabmahl.

Stax dacht' an seine Sterblichkeit,
Und baut sein Grabmahl in der Zeit.
Er hat in einer troknen Erden
Den Ort zur Gruft sich schon bestellt;
Die Eiche, die der Sarg soll werden,
Ist auch gekauft und schon gefällt:
Die Tugenden aus Pirna's Steinen
Macht Knöfler ihm, und alle weinen
Untröstlich, obgleich ewig still.
Kurzum, es fehlt nur eine Sache:
Sagt ihm, daß ich Grabschriften mache;
Dann kan er sterben wann er will.

Philets Bibliothek.

Der rasende Menalk, der dumme Mävius,
Der waßersüchtge Claps, der Schwärmer Attilus,
Und hunderte von Bavs gebrechlichem Gelichter
Sind

Sind deines Büchersaales Dichter.
Unglücklicher Philet!
Ist das ein Büchersaal? — Das ist ein Lazaret!

Auf eine nackende Marie Magdalene von Corregio.

Weg von der Welt, hoch in die Lüfte
Ein Blick voll Zärtlichkeit und Schmerz!
Doch, — welcher Zauber ihrer Hüfte!
Und welch ein Busen um dieß Herz! —
Corregio, (:mit allen Ehren
Sey deines Meisterstücks gedacht!:)
Dein Vorsaz war vielleicht, viel Sünder zu bekehren:
Doch deine Kunst hat Uebel ärger gemacht.

Amts-

Amts = Regel.

Zu Ueberliſt wird allzuleicht,
Bald oder ſpät, ſich Bosheit halten.
Wer wie der Fuchs ein Amt erſchleicht,
Der wird es als ein Wolf verwalten.

Clitus.

Veziere, ſpiegelt euch an dieſem edeln Bilde!
Der Große war ſein Herr, und Clitus hieß der Milde.
Ein Beyſpiel für das Land, und treuer Rath am Thron,
Belohnt'er das Verdienſt, und nahm ſelbſt keinen Lohn.
Für jedermann gerecht, war ers zu allen Zeiten;
Die Guten liebten ihn, wie ihn die böſen ſcheuten;
Er gab den Armen gern Gehör;

Er

Händ' und Augen machen vier;
Dann der Mund: und alle ſpeiſen.

Auf Richardſons Clariße.

O Richardſon! Die Menſchheit ruft um Rache;
Ich, — o vergieb mir! — rufe mit.
Wer mag es ausſtehn, daß der Drache
Den Engel Michael mit Füſſen tritt?

Epicehion.

Mäv iſt todt, und Thrax begraben:
Iſt es doch,
Als ſollten noch
Aller Ohren Friede haben.
Aber doch — —
Bav lebet noch!

Die

Die Antipathie.

Der Elephant, den Tieger scheun,
Entsetzet sich vor einem Schwein;
So bald der schwache Haushahn schreyet,
So reißen Löwen aus:
Auch Lora, die sich nicht vor zwanzig Männern scheuet,
Erschrickt vor einer Maus.

Die unerklärbare Erscheinung.

Kein Schäfer kan so dringend seyn,
Als Veit bey seiner alten Magellone.
Er eilt, mit ihr getraut zu seyn,
Mit ihr, der geizgen Wittwen Krone.
„Vielleicht daß Wollust, daß Gestalt ——?“
Nichts minder! denn sie ist ein Mittel fürs Gelusten!
„Ey nun, was treibt ihn sonst so mit Gewalt? —“
Ich wüßte nicht! Es wäre denn ihr Husten.

Auf den Leyermann Bav.

Die Mädchen alle, zwey um zwey,
Sind, sagt man, eitel ungetreu.
Warum sang doch Ovid
Von so verhaßten Dingen?
Ihr Mädchen, immer zwey um zwey
Falsch, eitel, flatternd, ungetreu,
Euch sollte mit seinem Dudeldey
Der Barde Bav besingen!

An Ruffin.

Wir kennen deine Pracht, dein Fahrniß, deine Lehne;
Man liebt dich für dein Geld, und preiſet dich zur Fröhne:
Doch darum ſpotte nicht des Aermern neben dir,
Mehr hatte Didimus, und mehr noch hat Argir.

Auf Nerinens Tod.

Sie ſtarb. An ihrem Leichenſteine
Ward Amor ſeiner Banden frey.
Nun ſind der Muſen wieder neune
Und der Grazien drey.

An eine alte Kokette.

Mahl deine Wangen nur, und färbe deine Haare,
Verbirg die welke Bruſt, verhöhle funfzig Jahre,
Und ſchwöre dein Geſicht weit jünger als es iſt.
Doch lägſt du dich nicht von der Bahre:
Der Tod weiß gut wie alt du biſt!

An meinen Hund.

Pfuy, Nettchen! Wie? du leckst Lavernen
Die Hand, ja was noch mehr, den Mund?
Das magst du wohl von Staxen lernen:
Doch schickt sich das für meinen Hund?

Die glückliche Nachfahrt.

Von Kuchen satt, von Biere dick,
Ging Schlau mit Kunz aufs Dorf zurück;
Sein Weib vorher. „Heh!“ fluchte Schlau,
„Der Teufel ist mit meiner Frau
„Auf und davon geeilt!“
Ho! (: wankte Kunz einher, und sprach:)
Gevatter nur nicht erst gemault:
Wir kommen ihr wohl nach!

Anschlagzettel an die Glückswage.

Nicht Kunst, und Weisheit nicht, verstehn den Weg zum Glück;
Selbst biedre Redlichkeit führt eher dich zurück.
Drückt dich die Armuth izt; sie wird nie von dir weichen:
Denn zu Vermögen kömmt heut niemand als die Reichen.

An Lais.

Deine Venusgestalt, o Lais,
Die gebar dir großen Ruhm:
Doch die Mutter, die böse Mutter
Bracht' ihr Kind bald wieder um.

An die ersten aerostatischen Luftschiffer.

Nun so geleit' euch denn auf euerm Wolkenkinde,
Das nicht gerathen, nicht verdorben ist, *)
Gott Aeolus der Vater aller Winde,
Damit ihr ja nicht etwa stranden müßt!
Er laß' euch sanft und schnell mit euern Schiflein laufen,
Und blas' euch glücklich bis ans Ziel:
Doch fahrt mir nur den Mond nicht übern Haufen;
Denn euer Genius verlöre da zu viel!

*) Franklins Urtheil über diese Versuche.

CIRCULATING LIBRARY

Auf
den Tod des Herrn D. Gallisch.

Im frühen Lenz besuchten Leipzigs Flur
Die Göttinnen der Lieb' und der Natur.
Da sahn sie unter Gallisch Zauberhänden
Zum Sprechen wahr, und schön bis zum Vollenden,
Das Bild von Nettchen, Rosenfarb.
„Der Frevler! (: riefen sie voll Schrecken:)
„Er wird uns jegliches Geheimnis noch entdecken!“ —
Die Neidischen! Sie winkten: Gallisch starb.

An einen jungen Dichter.

Dir, feuervoller Jüngling, tobt
Das Blut, wenn man mich lieſt und lobt?
Doch, eh du mich beneideſt; höre
Ein Wörtchen voll Vertraulichkeit:
Die leidige Poetenehre
(: Vorab in Teutſchlands Atmoſphäre:)
Blüht ſpät, und trägt zu keiner Zeit
Was nützt dann, wenn mir längſt verſtorben,
Fruchtloſer Lorbeern Eigenthum? —
Auch hab ich lange nicht den Ruhm,
Den Philadelphia in Einer Meſſ' erworben.

Epilogus.

Ein Lob, das alle Fehler uns verschweigt,
Ist wie der fette Frühlingsregen,
Der allzustark die Felder säugt;
Er tödtet sie durch Seegen.
Doch Tadel, die an Galle reich,
Mehr zu beschämen als zu beßern suchten,
Sind Schloßenvollen Wettern gleich:
Sie stürmten Saaten ein, anstatt sie zu befruchten.
Ein Lob zu rein für Schmeicheley
Erweckt uns wie die Flur der May;
Und Wahrheit ohn' Erbittern
Ruft unsre Kraft empor, gleich furchtbaren Gewittern.

Inhalt.

Betrachtungen über die Dichtkunst. Seite 1

Hymnen.

Das Lied der Weihe. 41

Die wahre Stärke. 47

Gott dem Schöpfer. 52

An die Freude. 59

Die Liebe 64

An Herrn P. A. Stoll. Am Charfreytage 70

Die Rache. 75

Hymne beym Abendmahl. 81

Die Eitelkeit 85

Gott dem Erretter. 89

Am Sterbetage meiner Schwester 93

Die Abendfeyer. 98

Volkmar und Oswald. Ein Weihnachts Idyll. 103

Ehrengedächtniß. C. F. Gellerts. 115

Friedenslied gesungen im May 1779. 137

Scherzhafte Lieder 147

Zueignungsschrift an die Geliebte. 150

Die Geſchichte der Leyer. S. 152
An die Taube. 155
An einen Weinmiſcher 159
An die Droßel 160
An einen Arzt 161
An einen ſpröden Jüngling. 162
Amors Flügel. 163
Das Gefühl der Wohlthätigkeit 165
Wider Akmen. 166
Willkomm an die Freuden 167
An J. J. Rouſſeau. 169
An den Lenz. 170
Sappho an Phaon 172
Der Berauſchte 174
An einen Antiquar. 175
Opferlied. 176
An die Freuden. 178
Der Fluch der Reßel, 179
Wider Akmen. 180
An Dorilis; bey Ueberſendung der erſten Frühlingsblumen. 181
Das Unglück 182
Der Trinker an ſeinen Diener. 183
An Klimenen. 184

Hir-

Hirtengespräch. S. 185
An Laura, bey einer Quelle. 186
An eine schöne Märkerin. 187
An die Rosen 188
Lied einer jungen Hirtin 189
Einladung in den Garten 190
Warnung an Doris. 192
Danklied 193
Die Seufzer. 194
An Lalagen. 195
An einen Anwald. 196
Septimus und Akme. 198
Der Traum; an Doris 200
Ermunterungslied 201
An Doris. 202
Amor. 203
Der schöne Apfel. 204
Der besiegte Neid 206
Lied eines nordischen Wilden 208
Nach einem litthauischen Liede. 210
Abschied von Venus und Bacchus. 212
Anhang einiger kleinen Bardenlieder.
Die teutsche Schamhaftigkeit. 214
Trinklied bey Hermans Siegesschmaus. 218

An den ersten Weinstock in Teutschland. S. 220
Frühlingslied. 224
Das Traumgesicht 228

Sinngedichte.

Der Dilettant und der Verfasser 235
Momus. 236
Der erste Kuß von Doris. 237
An Herrn Canonikus Gleim, zu seinem sechszigsten Geburtstage. 237
Unter Herrn Weißens Bildniß 238
Der Westphale im siebenjährigen Kriege. 239
Fragment eines Gesprächs 239
Stentors Geburtstag. 240
Der rothbackigte Bullus. 240
Das schickliche Ehepaar. 241
Die hübsche Köchin. 241
Pastor Geron. 242
Phantasus. 242
Auf die Empfindsamkeit. 243
Auf Eine. 243
Wie mag das zugehn? 244
Das schielende Lob. 245
Gut macht Muth. 245
An den Dichter ** 247

An Einen. S. 247
Irus und Conſorten. 248
Auf Herrn Meißners Alcibiades. 248
An Phillis. 249
Der Schöſſer-Styl. 250
An einen Gaſtwirth. 250
Lackeyengeſpräch. 251
An Paſtor Geron. 251
Eine mythologiſche Frage. 252
Der Bequeme. 252
Der Todtengräber, ein Kandidat der Heilkunſt. 253
An zwey lüderliche Ehegatten. 253
An Frau Schwarz. 254
An Einen. 254
Der exemplariſche Pfarrherr 255
Zu einem Blumenſtrauße. 256
Die Freßerey. 256
An Lais. 257
Die Braut des Auktionators. 257
An Ruffin. 258
An einen Schönling. 258
An Snorro. 259
Lykander. 259

Auf Neran, den Blumisten S. 260
Auf einen Arzt. 261
Deßen Grabschrift. 261
Ein guter Rath 262
Das Epitaphium. 262
Myrtill an Phyllis. 263
Auf den neidischen Prozill. 263
Der Brunn. 264
Die redende Grabschrift. 265
An Doris bey Frühlingsanfange. 265
An einen Geizigen. 266
An Dorilis. 266
An einen schwelgerischen Pedanten 267
Der Insektensammler. 267
An einen Ehemann. 268
An einen Fieberkranken. 268
Irus an die Diebe. 269
Der muntre Alte 269
Die Liebe. 270
An eine Rose. 270
An Lentin, den alten Stutzer. 271
Der Dichter für alle Jahrszeiten. 271
Der Gerichtshalter. 272
Die unzeitige Kur. 272

Aufgabe für eine Akademie der Wissenschaften. S. 273
Belindor. 273
Moselan. 274
Der ausgebreitete Geschmack. 274
Cupid. 275
Auf eine grobe Satire. 275
Ein Wunsch mit Bedingung. 276
Väter wie Dichter. 276
Auf Eine. 277
Der Unmodische. 277
An einen Verschwender. 278
Snorro. 278
Die Poetin. 279
An einen elenden Orator. 279
An Doris. 279
An Einen. 280
Amors Bevollmächtigte. 280
Der abgebrannte Reimschmidt. 281
Phania. 282
Gespräch. 282
Das Grabmahl. 283
Philets Bibliothek. 283
Auf eine nackende Marie Magdalene von Corregio. 284

Amts-Regel. S. 285
Clitus. 285
Epicedion eines liebgewesenen Hündchens. 286
Abstand der Zeiten. 286
Geizige und Verschwender. 287
Auf Edo, den Fresser. 287
Auf Richardsons Clarisse. 288
Epicedion. 288
Die Antipathie. 289
Die unerklärbare Erscheinung. 289
Auf den Leyermann Bav. 290
An Ruffin. 291
Auf Nerinens Tod. 292
An eine alte Kokette. 292
An meinen Hund. 293
Die glückliche Nachfahrt. 294
Anschlagszettel an die Glückswage. 295
An Lais. 296
An die ersten aerostatischen Luftschiffer. 297
Auf Herrn D. Gallisch Tod. 298
An einen jungen Dichter. 299
Epilogus. 300

Ende des zweyten Bandes.

CIRCULATING LIBRARY.

FEB 11 1942

[redacted]

[redacted]

FEB 11 1942

[redacted]

[redacted]

FEB 11 1942